

323.2
K16t

TERRORISMUS UND KOMMUNISMUS

EIN BEITRAG ZUR
NATURGESCHICHTE
DER REVOLUTION

VON

KARL KAUTSKY



VERLAG NEUES VATERLAND
E. BERGER & CO BERLIN W.62

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

323.2

K16t



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

<https://archive.org/details/terrorismusundko00kaut>

YEAR 1881
MORNING TO THE EVENING
1881

TERRORISMUS UND KOMMUNISMUS

EIN BEITRAG ZUR
NATURGESCHICHTE
DER REVOLUTION

VON

KARL KAUTSKY

1. bis 5. Tausend

VERLAG NEUES VATERLAND
E. BERGER & C^o BERLIN W. 62

YERU
CILLI TO YIBBYI
A. A. O.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.
Copyright 1919 by Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W 62.

2 May 21 (Reid) Robertson

3232
K16t

LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
ANN ARBOR

Inhalt.

Vorwort	7
1. Revolution und Terrorismus	9
2. Paris	10
3. Die große Revolution	16
4. Die erste Pariser Kommune	
a) Das Pariser Proletariat und seine Kampfmittel	21
b) Die Ursachen des Schreckensregiments	23
c) Der Mißerfolg des Terrorismus	27
5. Die Tradition der Schreckensherrschaft	3
6. Die zweite Pariser Kommune	
a) Der Ursprung der Kommune	42
b) Arbeiterrat und Zentralkomitee	51
c) Die Jakobiner in der Kommune	55
d) Die Internationalisten in der Kommune	58
e) Der Sozialismus der Kommune	65
f) Zentralismus und Föderalismus	71
g) Der terroristische Gedanke in der Kommune	78
7. Die Milderung der Sitten	
a) Bestialität und Humanität	85
b) Zwei Tendenzen	89
c) Bluttaten und Schreckensherrschaft	92
d) Die Milderung der Sitten im 19. Jahrhundert	97
e) Die Wirkung des Krieges	102
8. Die Kommunisten an der Arbeit	
a) Expropriation und Organisation	108
b) Das Reifen des Proletariats	117
c) Die Diktatur	123
d) Die Korruption	126
e) Die Wandlung des Bolschewismus	132
f) Der Terror	138
g) Die Aussichten der Sowjetrepublik	142
h) Die Aussichten der Weltrevolution	146

History of Socialism . 57

4501140

Von demselben Verfasser erschien:

- Die soziale Revolution. Berlin. Verlag Vorwärts.
Der Weg zur Macht. Berlin. Verlag Vorwärts.
Sozialdemokratische Bemerkungen zur Übergangswirtschaft. Leipzig. Leipziger
Buchdruckerei.
Die Diktatur des Proletariats. Wien. Volksbuchhandlung.
Demokratie oder Diktatur. Berlin. Paul Cassirer.
Habsburgs Glück und Ende. Berlin. Paul Cassirer.
Sozialisierung der Landwirtschaft. Berlin. Paul Cassirer.
Die Wurzeln der Politik Wilsons. Berlin. Verlag Neues Vaterland.

Ferner im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Stuttgart:

- Der Ursprung des Christentums. Eine historische Untersuchung. 5. und 6. Tausend.
Vorläufer des neueren Sozialismus. Zweite, durchgesehene Auflage.
Erster Band: Kommunistische Bewegungen im Mittelalter.
Zweiter Band: Der Kommunismus in der deutschen Reformation.
Karl Marx' Ökonomische Lehren. Dreizehnte Auflage.
Das Erfurter Programm. Zwölfte Auflage.
Thomas More und seine Utopie. Zweite, verbesserte Auflage.
Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. 6. und 7. Tausend.
Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution. Zweite Auflage.
Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft.
Parlamentarismus und Demokratie. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage.
Die Vereinigten Staaten Mitteleuropas. Eine volkswirtschaftliche Studie.
Die Befreiung der Nationen.
Serbien und Belgien in der Geschichte. Historische Studien zur Frage der
Nationalitäten und der Kriegsziele.
Elsas-Lothringen. Eine historische Studie.
-

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit wurde vor fast einem Jahre begonnen, jedoch durch die Revolution des 9. November unterbrochen. Diese stellte mir zunächst andere Aufgaben als theoretische und historische Forschungen. Erst nach Monaten konnte ich zu ihnen zurückkehren, um, wenn auch mit wiederholten Unterbrechungen, meine Schrift fertig zu stellen.

Der Einheitlichkeit der Darstellung war dieser Werdegang nicht günstig. Sie wurde noch erschwert dadurch, daß im Fortgang der Untersuchung das Thema sich ein wenig verschob. Meinen Ausgangspunkt bildete das zentrale Problem des heutigen Sozialismus, die Stellung der Sozialdemokratie zu den bolschewistischen Methoden. Da der Bolschewismus sich mit Vorliebe auf die Pariser Kommune von 1871 beruft als seinen Vorgänger und sein Vorbild, das die Sanktion von Marx erhalten habe, und da die Kommune der heutigen Generation nur wenig mehr bekannt ist, unternahm ich es, eine Parallele zwischen Kommune und Sowjetrepublik zu ziehen.

Um die Kommune verständlich zu machen, mußte ich auf die erste Pariser Kommune, und damit auf die französische Revolution und ihr Schreckensregiment zurückgreifen. Damit ergab sich eine neue Parallele zur Sowjetrepublik, und wurde zur Untersuchung der Kommune die des Terrorismus, seiner Wurzeln und seiner Früchte, hinzugefügt.

So sind es zwei Gedankengänge, die sich in dieser Schrift miteinander verschlingen, von denen der eine gelegentlich vom andern ablenkt. Ich empfand das selbst als störend, und erwog, ob es nicht angehe, die eine Arbeit in zwei getrennte zu zerlegen, eine Darlegung der Kommune und eine Erörterung des Terrorismus gesondert zu geben. Doch stehn im Hinblick auf meinen Ausgangspunkt, die Sowjetrepublik, diese beiden Erscheinungen in so engem Zusammenhange, daß es mir unmöglich erschien, sie getrennt zu behandeln. Ich hoffe, es ist mir trotz der Schwierigkeiten, die sich aus dem Doppelcharakter des Themas ergaben, doch gelungen, die Einheitlichkeit des Aufbaues der Gedanken zu bewahren.

So akademisch den Leser manche meiner Ausführungen anmuten mögen, sie sind alle von höchster Aktualität eingegeben, wie das in einer so wildgährenden Zeit gar nicht anders möglich ist. Das soll natürlich nicht sagen, daß ich die Wahrheit den Bedürfnissen des Augen-

blicks angepaßt habe, wohl aber, daß ich überall, auch dort, wo ich in die entfernteste Vergangenheit zurückging, nur jene Seiten hervorhob, die geeignet sind, Licht in das Chaos zu bringen, das uns umtobt.

Betrachtet man nur dieses russische und deutsche Chaos, dann ist der Anblick und Ausblick, den es uns augenblicklich bietet, nicht sehr erfreulich: eine Welt, versinkend in ökonomischem Ruin und scheußlichem Brudermord: hier wie dort Sozialisten in den Regierungen, die gegen andere Sozialisten mit der gleichen Grausamkeit vorgehn, die vor einem halben Jahrhundert das gesamte internationale Proletariat voll verachtungsvoller Entrüstung an den Versailler Schlächtern der Kommune brandmarkte.

Doch der Ausblick wird heller, wenn wir die Internationale betrachten. Die Arbeiter Westeuropas haben sich erhoben, an ihnen liegt es, mit würdigeren Methoden Wirksameres zu erzielen, als es uns bis jetzt im Osten gelang.

Dazu aber ist es notwendig, daß sie von uns lernen, daß sie die verschiedenen Methoden des Kämpfens und des Aufbaus an ihren Ergebnissen erkennen.

Nicht blinde Verherrlichung der bisherigen Methoden der Revolution, sondern ihre strengste Kritik ist notwendig, ist am dringendsten notwendig gerade jetzt, wo die Revolution und die sozialistischen Parteien in ihr eine schwere Krisis durchmachen, in der verschiedene Methoden miteinander um Geltung ringen. Der Erfolg der Revolution wird nicht zum wenigsten davon abhängen, ob es der richtigen Methode gelingt, sich im Proletariat durchzusetzen.

Unsere Methoden zu prüfen, ist heute unsere oberste Pflicht. Bei dieser Prüfung zu helfen und dadurch die Revolution zu fördern, ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift.

Charlottenburg, Juni 1919.

K. Kautsky.

1. Revolution und Terrorismus.

Bis in weite Kreise der Sozialdemokratie hinein hatte sich in der Zeit vor dem Kriege die Meinung festgesetzt, die Zeit der Revolutionen sei nicht bloß für Westeuropa, sondern auch für Deutschland und Österreich vorüber. Wer anders dachte, wurde als Revolutionsromantiker verhöhnt.

Nun haben wir die Revolution, und sie nimmt Formen von einer Wildheit an, die auch der phantastischste Revolutionsromantiker unter uns nicht erwartet hätte.

Die Aufhebung der Todesstrafe war für jeden Sozialdemokraten eine selbstverständliche Forderung geworden.

Die Revolution aber bringt uns den blutigsten Terrorismus, ausgeübt von sozialistischen Regierungen. Die Bolschewiki in Rußland gingen voran, aufs schärfste deswegen verurteilt von allen Sozialisten die nicht auf dem bolschewistischen Standpunkt standen, darunter auch die deutschen Mehrheitssozialisten. Aber kaum fühlen diese sich in ihrer Herrschaft bedroht, greifen sie zu den Mitteln des gleichen Schreckensregiments, das sie eben noch im Osten gebrandmarkt. Noske tritt kühn in Trotzky's Fußstapfen, allerdings mit dem Unterschied, daß er selbst seine Diktatur nicht als die des Proletariats ansieht. Beide aber rechtfertigen ihre Blutarbeit mit dem Rechte der Revolution.

Es ist in der Tat eine weitverbreitete Auffassung, als gehöre der Terrorismus zum Wesen der Revolution, wer diese wolle, müsse sich mit jenem abfinden. Als Beweis wird immer wieder die große französische Revolution angeführt. Sie gilt als die Revolution par excellence.

Eine Untersuchung des Terrorismus, seiner Bedingungen und Erfolge geht daher am zweckmäßigsten von einer Kennzeichnung des Schreckensregiments der Sansculotten aus. Mit ihr wollen wir beginnen. Das wird uns wohl etwas weitab von der Gegenwart führen, aber doch diese besser verstehen lehren. Es ist ganz auffallend, wie viele Übereinstimmungen zwischen der großen französischen Revolution und den Revolutionen von heute bestehen, namentlich der russischen.

Und dennoch sind die Revolutionen unserer Tage grundverschieden von der des 18. Jahrhunderts. Das zeigt schon eine Vergleichung unseres Proletariats, unserer Industrie, unserer Verkehrsmittel mit den entsprechenden Erscheinungen jener Zeit.

2. Paris.

Die jetzige deutsche Revolution hat kein Zentrum, die französische dagegen wurde beherrscht von Paris. Sie und in ihr das Schreckensregiment sind gar nicht zu verstehen ohne Einblick in die ökonomische und politische Bedeutung, die Paris für Frankreich erlangt hatte. Keine Stadt hat im 18. Jahrhundert und noch ins 19. hinein solche Macht geübt wie sie. Das hängt zusammen mit der Bedeutung, die die Residenz, das Regierungszentrum, im modernen bürokratisch-zentralistischen Staat besitzt, so lange nicht die ökonomische Dezentralisation einsetzt, die der entwickelte industrielle Kapitalismus durch die Entwicklung des Verkehrswesens mit sich bringt.

Im feudalen Staat sind die Machtbefugnisse seines Zentrums, des Monarchen, nur gering, seine Funktionen nicht umfangreich, und dementsprechend auch sein Regierungsapparat klein. Dieser läßt sich sehr wohl von einer Stadt oder Burg in die andere versetzen, und der Monarch ist um so häufiger gezwungen, das zu tun, je weniger das Transportwesen entwickelt ist, je weniger eine einzelne Lokalität, auf ihre eigenen Mittel angewiesen, ausreicht, auf die Dauer das Gefolge des Monarchen zu erhalten, und je häufiger dieser Veranlassung hat, sich in den verschiedenen Teilen seines Gebiets persönlich zu zeigen, weil er sie nur dadurch in Treue und Gehorsam zu erhalten vermag. So wird in jenen Zeiten das monarchische Gewerbe meist im Umherziehen betrieben. Wie der Nomade, sucht der Monarch eine fette Weide nach der andern auf und verläßt sie, wenn sie kahl gefressen ist.

Doch im Laufe der Zeiten wächst der Regierungsapparat, namentlich infolge der Zunahme der Warenproduktion, die die Geldwirtschaft aufkommen läßt, an Stelle schwer transportabler Tribute in Naturalien Steuern setzt, die in leicht transportablem Geld entrichtet werden. Mit dem Ertrag der Steuern wächst die Macht der Monarchen, wächst aber auch ihr Regierungsapparat in Form der Bureaukratie und stehender Armeen. Er verträgt nicht mehr das Wandern. Er muß fixiert werden. Waren von jeher einzelne größere Städte an Knotenpunkten des Handels, im Zentrum des Reiches gelegen, reicher als die kleinen Landstädte, Hauptstädte gewesen, die der Monarch als seinen Wohnsitz bevorzugte, so wurde jetzt eine von ihnen zum ständigen Sitz der Regierung, zur Residenz. Hier nun sammelte sich alles, was mit der Regierung zu tun hatte, hier flossen die Steuern des ganzen Reiches zusammen, und nur ein Teil davon ging wieder ins Reich zurück. Hier setzten sich auch die Lieferanten für Regierung und Hof fest sowie die Geldmensen, die als Steuerpächter oder Bankiers mit dem Staate Geldgeschäfte machten.

Gleichzeitig wuchs die Macht des Monarchen über den Adel, dessen Selbständigkeit gebrochen wurde. Der Monarch wollte nicht länger dulden, daß der große Adel fern von ihm auf seinen Schlössern weilte. Er sollte an seinen Hof, unter seine persönliche Aufsicht, einzig

dem Monarchen dienend, aber nur durch eiteln, unnützen Hofdienst. Seine selbständigen Funktionen in der Verwaltung des Gemeinwesens wurden ihm genommen und den Bürokraten übertragen, die der Monarch einsetzte und bezahlte. Die Adligen wurden immer mehr zu Drohnen, die nur eine Aufgabe hatten, am Hofe des Monarchen die Einnahmen aus ihren Landgütern zu verzehren. Was sie ehemals auf ihren Burgen und Schlössern inmitten ihrer Hintersassen konsumiert, floß nun in die Residenz, vermehrte deren Reichtum. Dort bauten sie neue Paläste neben denen des Monarchen, dort brachten sie ihre Einnahmen durch in bloßem Genußleben, da ihnen ja alle ernsthaften Funktionen genommen waren. Und die kapitalistischen Parvenus, die neben ihnen aufkamen, suchten es ihnen an Aufwand gleich zu tun.

So wurden die Residenzen im Gegensatz zum flachen Land und den Landstädten — der „Provinz“ — nicht nur zum Zentrum alles Reichtums des Landes, sondern auch zum Zentrum des Genußlebens, das eine starke Anziehungskraft auf jeden im Lande, und mitunter auch auf manchen vom Auslande ausübte, der die Mittel hatte, sich zu vergnügen, oder der über die Neigung und die Fähigkeit verfügte, als Diener oder Dienerin der Freude die nach Lust Begehrenden auszubeuten.

Doch auch ernsthaftere Elemente wurden von der Residenz angezogen. Wenn dem Adel auf seinen Schlössern fast nur die roheren Arten des Zeitvertreibs zu Gebote standen, Fressen, Saufen, Jagen, die Mägde der Umgebung molestieren, so erzeugte die Stadt feinere Sitten und Vergnügungen. Der Adel gewann Interesse an den Künsten, und die Patronisierung der Wissenschaften wurde Mode. So strömten auch Künstler und Gelehrte nach der Residenz, wo sie am ehesten Förderung erhofften. Je mehr die Bourgeoisie in der Residenz erstarkte, desto mehr fanden Schriftsteller und Künstler auch in ihr neben dem Adel einen Markt für ihre Produkte.

Daß dabei zahlreiche Industrielle und Händler angezogen wurden, um den Bedürfnissen aller dieser Elemente zu genügen, ist klar. Nirgends hatte man eher Aussicht, sein Glück zu machen, als in der Residenz. Ihr strömte alles zu, was Geist, Selbstvertrauen und Energie besaß, aus dem ganzen Lande.

Doch nicht jeder erreichte sein Ziel. Zahlreich waren die gescheiterten Existenzen, und sie bildeten ein weiteres Charakteristikum der Hauptstadt, die Massen von Lumpenproletariat, die in der Hauptstadt ihr Fortkommen suchten, weil sie sich dort am ehesten verbergen und am ehesten Wechselfälle des Glücks erwarten durften, deren kecke Ausbeutung ihnen vorwärts helfen sollte — eines Glücks, das sie nicht selten selbst korrigierten, wie jener Riccaut de la Marlinière.

Nicht nur Kunst und Wissenschaft, sondern auch zügelloses Genußleben neben bitterster Armut und zahlreichem Verbrechen wurden zum Kennzeichen der Residenz.

Ihrer sozialen Eigenart entsprach eine Eigenart des Geistes, der ihre Bevölkerung beseelte. Doch war dieser nicht in allen Residenzen der gleiche. Auch hier schlug die Quantität in die Qualität um.

In einem Kleinstaat oder in einem ökonomisch rückständigen Gemeinwesen war die Residenz eine Kleinstadt, da konnten sich viele der hier gekennzeichneten Charakterzüge nur wenig entwickeln. In einer solchen trat am deutlichsten zu Tage eine Abhängigkeit der Bewohnerschaft vom Hofe, nicht nur eine ökonomische und politische Abhängigkeit, sondern auch eine geistige. Die Gesinnung des Höflings wurde da gröber, plumper, naiver, zur Gesinnung der Bürgerschaft. Das wirkte auf die Landbevölkerung zurück, der das Licht aus der Hauptstadt kam.

Daher jene starke monarchische und servile Gesinnung in Deutschland mit seiner Kleinstaaterei. Eine Gesinnung, die in den Zeiten der Blüte der bürgerlichen Demokratie deren Vorkämpfer so außer sich brachte. Sie veranlaßte Börne zu dem verzweifelten Ausruf: die andern Völker seien Knechte, die Deutschen seien Bediente, ein Gedanke, den Heine spöttischer in dem Satz äußert:

„Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.“

Anders gestaltete sich der Geist in einer großen Residenz. Je größer die Stadt, um so mehr trat die höfische Bevölkerung an Zahl und Einfluß gegenüber den anderen Elementen zurück, die dort ihr Glück suchten. Desto größer die Zahl der Enttäuschten und Unzufriedenen, desto größer ihre Masse und damit auch ihre Kraft. Das verlieh nicht nur ihnen Mut, sondern auch der Opposition derjenigen, die, ohne persönlich unzufrieden zu sein, die Schäden in Staat und Gesellschaft klar erkannten. Solche Opposition gab es überall. In der kleinen Residenz verbarg sie sich, in der großen durfte sie es wagen, sich zu äußern.

Unter den großen Residenzen des europäischen Festlandes war im 17. und 18. Jahrhundert die größte Paris, die Hauptstadt des damals wichtigsten Staates Europas. Sie zählte am Ende des 18. Jahrhunderts etwa 600 000 Einwohner. Weimar, die Residenzstadt, die damals den geistigen Brennpunkt Deutschlands bildete, rund 10 000!

Schon früh zeichnete sich die Bewohnerschaft von Paris durch ihren rebellischen Geist aus. So erhob sie sich z. B. 1648 in der Bewegung der Fronde, die davon ausging, daß die Regierung mit dem Pariser Parlament, dem obersten Gerichtshof, in Konflikt geriet. Barrikaden wurden gebaut, schließlich mußte der König aus Paris fliehen — 1649, in demselben Jahre, in dem Karl I. von England geköpft wurde. Bis 1652 dauerte der Kampf, in dem sich schließlich die Monarchie zu einem Frieden der Verständigung bequemen mußte, der freilich bald eine Neubefestigung des Absolutismus nach sich zog. Die Hauptstadt hatte sich bei ihrem Kampf mit dem Hochadel verbündet, und das bildete ein zu ungleiches Paar von Bundesgenossen. Und der Hochadel vermochte sich nirgends mehr mit Erfolg gegen das Königtum zu behaupten. Paris

besaß daher damals Ludwig gegenüber nicht die gleiche Widerstandskraft wie London gegen Karl.

Der Kampf der Fronde fällt in die Jugend Ludwig XIV. Der Aufstand der Pariser, seine Flucht vor ihnen, machte tiefen Eindruck auf ihn. Um nicht ein zweitesmal die gleiche Demütigung zu erleben, verlegte er seine Residenz aus Paris heraus. Freilich, den Regierungsapparat mußte er dort lassen, aber zum Sitz seines Hofstaates wählte er einen Ort, der nahe genug von Paris war, um eine stete und rasche Verbindung mit der Residenz zu gestatten, und doch weit genug entfernt, um vor einem Straßenaufstand geschützt zu sein. Im Jahre 1672 begann der Bau seiner neuen Residenz, die ihn, oder vielmehr sein Volk, eine Milliarde Francs kosten sollte, in Versailles, 18 Kilometer von Paris entfernt. Es sollte mehrere Male in den kommenden Jahrhunderten zeigen, daß es dem rebellischen Paris zum Trutz erbaut worden war.

So entschieden Paris gegenüber der staatlichen Zentralgewalt oft auftrat, seine Stellung zu ihr war keine ganz einheitliche. Auf der einen Seite strebte es nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Staatsgewalt, und doch beruhte sein Reichtum und seine Kraft auf der Größe des Reiches und auf der Macht der Staatsgewalt im Reiche. Es mußte nach der Autonomie der Gemeinde verlangen und zog doch den größten Gewinn aus der staatlichen Zentralisation, die es selbst schon durch sein bloßes Bestehen förderte.

Was im Laufe des 18. Jahrhunderts die verschiedenen zusammeneroberten Provinzen Frankreichs zu einer festen nationalen Einheit verband, das war vor allem die alle Reichsteile überragende Stellung von Paris. Was hätte wohl den Elsässer mit dem Bretonen verbunden, oder den Flämen von Dünkirchen mit dem Gascogner? Aber sie alle hatten Beziehungen zu Paris, ihre besten Söhne fanden sich dort und verschmolzen dort zu einer einheitlichen Nation. Daß Paris gleichzeitig die stärkste Stütze der zentralisierenden Staatsmacht und ihre kräftigste Opposition bildete, dieser Widerspruch spiegelte sich in der Stellung von Paris zur Provinz. In Paris wurden am ehesten die Schäden und Mißbräuche entdeckt, an denen das Reich krankte. Paris fand am ehesten den Mut, sie bloßzulegen und zu brandmarken. Es gewann am ehesten die Kraft, ihnen zu Leibe zu gehen. So wurde es der Vorkämpfer des ganzen leidenden Frankreich. Die Provinzbewohner, in ihrer Zerstreuung über das Land geistig rückständig, mutlos und kraftlos, sahen in Paris ihren Vorkämpfer, ihren Retter, dessen Führung sie oft begeistert folgten.

Doch nicht immer. Denn dieses selbe Paris wurde groß und stark nicht nur durch die Arbeit seiner Bewohner, sondern auch durch die Ausbeutung der Provinzen, dadurch, daß der Löwenanteil des in den Provinzen geschaffenen Mehrwerts in Paris zusammenströmte, um dort teils verjubelt zu werden, teils zur Akkumulierung von Kapital, zur Bereicherung und zur Kräftigung der Ausbeuter des Landes zu dienen.

So bildete sich neben dem Vertrauen zum fortschrittlichen Paris ein Haß gegen das ausbeutende Paris, ein Gegensatz zwischen der Residenz und der Provinz. Je nach der historischen Situation überwog einmal die eine, ein andermal die andere Seite.

Der ökonomische Gegensatz wurde noch verschärft durch Gegensätze der Anschauungen, die aus der Verschiedenheit des sozialen Milieus hervorgingen. Auf dem flachen Land und in der Provinz fand man ökonomische Stagnation, daher Konservativismus, Festhalten an den überlieferten sittlichen Anschauungen. Auch wer sie nicht anerkannte, mußte sie heucheln, denn in den kleinen Kreisen des Dorfes und der Kleinstadt stand jeder unter der Kontrolle der ganzen Gemeinschaft.

Diese Kontrolle fehlte gänzlich in der Riesenstadt. Da durfte man es wagen, offen den überkommenen Sitten Hohn zu sprechen, und sie wurden von oben und von unten aus attackiert, ebenso vom übermütigen, genußsüchtigen Adel und von kapitalistischen Kreisen, die es ihm gleich tun wollten, wie von den Massen der untersten Schichten, die in ihrem Elend und der steten Unsicherheit ihrer Existenz weder vor den Schranken des Eigentums haltmachten, noch die Bindungen des Familienlebens beachteten. Zwischen ihnen standen breite Schichten von Glücksrittern und Intellektuellen, oft in gleichem Elend, gleicher Unsicherheit der Existenz, wie die Lumpenproletarier, aber zugelassen zum Anteil an dem Genußleben des Residenzadels und der großen Geldmensen.

Kein Wunder, daß die biedereren Kleinstädter und Bauern ebenso sehr die krasse Sittenlosigkeit des Seinebabels verabscheuten, wie die witzigen Pariser das öde Philistertum und die bornierten Vorurteile der Provinzler verlachten.

Und wie in der Moral, zeigte sich der gleiche Gegensatz in der Religion. Für den Bauern in seiner Weltabgeschiedenheit war der Geistliche der einzige Intellektuelle, der sich um ihn kümmerte, der seinen Verkehr mit der Außenwelt vermittelte, der ihm ein den Bereich seines Kirchturmhorizontes überschreitendes Wissen beibrachte. Daß dieses Wissen längst durch die Entwicklung der Wissenschaften überholt war, davon konnten die Analphabeten des flachen Landes keine Vorstellung gewinnen. Sie hingen an Kirche und Religion, jedoch zeigten sie Respekt nur vor deren geistigen Schätzen. Sich den Grundbesitz der Kirche anzueignen, trugen sie keine Bedenken.

Für die Pariser dagegen waren die Kirchengüter weniger wichtig, als die Herrschaftsstellung der Kirche und die Anschauungen der Religion.

Wenn im Mittelalter die Kirche das Mittel wurde, die Wissenschaft zu erhalten, so war seit der Renaissance die städtische unkirchliche Wissenschaft längst über die kirchliche hinausgegangen. Den Städtern erschien die Kirche nicht mehr als ein Mittel, Wissen zu verbreiten,

sondern als eines, diese Verbreitung zu hindern. Der Gegensatz wurde verschärft durch die Versuche der geistlichen Intellektuellen, sich der Konkurrenz der weltlichen Intellektuellen, der sie sich immer weniger gewachsen fühlten, durch staatliche Zwangsmaßregeln zu erwehren. Die weltlichen antworteten mit den schärfsten geistigen Waffen, mit vernichtendem Hohn, wie mit gründlichster wissenschaftlicher Forschung, und sie führten den Kampf gegen die Kirche um so eher und lieber, als sie dabei unter Umständen, wenn sie vorsichtig vorgingen, die Unterstützung oder wenigstens die Neutralität der herrschenden Aristokraten und Bürokraten gewannen. Diese verlachten nicht nur die Lehren der überlieferten Religion, ihnen wurde die katholische Kirche auch oft unbequem, weil sie sich dem staatlichen Herrschaftsapparat nicht widerspruchslos eingliedern wollte. Der Kampf gegen die Kirche war also weniger gefährlich, als der gegen den Absolutismus, und wurde von der auftauchenden Opposition im Staate früher aufgenommen.

Aber auch hier finden wir eine gewisse Zwiespältigkeit. Die regierenden Schichten widersetzten sich der Kirche, wo diese als selbständige Organisation auftreten wollte, aber sie erschien ihnen unentbehrlich als Mittel, die unteren Klassen zu beherrschen. Dieser Zwiespalt machte sich bis weit in die Kreise der oppositionellen Intellektuellen hinein bemerkbar. Voltaire prägte das Wort: „Ecrasez l'infame — zerschmettert die infame (Kirche)“, aber er fand, dem Volke müsse die Religion erhalten bleiben.

Ein ähnlicher Zwiespalt machte sich auch in den unteren Schichten der Pariser Bevölkerung und ihrer Wortführer geltend. Freilich, sie alle bekämpften die Kirche, wollten von ihr nichts wissen. Aber entsprechend der Klassenlage des Proletariats, die stets zu rücksichtslosem Ziehen der letzten Konsequenzen, zu radikalen Lösungen drängt, propagierten die einen den weitestgehenden Atheismus und Materialismus. Andere dagegen fühlten sich von diesen Denkweisen abgestoßen, weil es die der aristokratischen und kapitalistischen Ausbeuter — notabene der vorrevolutionären Zeit — waren. Der Gegensatz zwischen gottgläubigen und atheistischen Sozialisten erhielt sich in Frankreich bis ins 19. Jahrhundert. Noch Louis Blanc stellt sich in seiner Geschichte der französischen Revolution ganz auf die Seite Rousseaus und Robespierres, die im Gegensatz zu den Atheisten Diderot und Anacharsis Cloots am Gottesglauben festhielten:

„Sie begriffen, daß der Atheismus die Unordnung unter den Menschen heiligt, indem er die Anarchie im Himmel voraussetzt“ (Ausgabe Brüssel, 1847, I, S. 124).

Louis Blanc übersah, daß für den Atheisten der Himmel ebenso wenig existiert wie der Herrgott.

Wie die direkten Klassengegensätze, mußten auch alle diese Widersprüche und Gegensätze durch eine so riesenhafte Erschütterung, wie die große Revolution, zeitweise zu den schärfsten Konflikten führen.

3. Die große Revolution.

Ludwig XIV., derselbe, der aus Furcht vor den Parisern Versailles zu seiner Residenz wählte, vermochte die letzten Selbständigkeitsgelüste des Adels zu brechen und wurde stark genug, im Kampfe gegen alle seine Nachbarn sein Königreich zum größten und stärksten Staate Europas zu machen. Doch erreichte er das nur durch eine Reihe von Kriegen, die Frankreich völlig erschöpften und an den Rand des Abgrundes brachten.

Sein letzter Krieg, der spanische Erbfolgekrieg, der von 1701 bis 1714 dauerte, und ohne Erfolg für Frankreich endete, hätte schon eine Revolution herbeigeführt, wenn eine starke revolutionäre Klasse vorhanden gewesen wäre. Die Erbitterung gegen den Monarchen war ungeheuer. Das zeigte sich bei seinem Tode, 1715.

„Sein Leichenbegängnis wird auf das einfachste veranstaltet, um ‚die Kosten und die Zeit zu sparen‘; das Volk von Paris, das sich von unerträglichem Joche befreit glaubt, verfolgt den Sarg des ‚großen Königs‘ bei der Fahrt durch die Straßen nicht allein mit Schimpfreden und Flüchen, sondern mit Schmutz- und Steinwürfen. Rings in der Provinz erhob sich ein mit Verwünschungen gegen den Verstorbenen gemischter Freudenschrei, überall wurden Dankgebete gehalten, das Glück, von diesem Despoten erlöst zu sein, zeigte sich offen und ohne Scheu. Frieden, freie Bewegung, Verminderung der Steuern erhoffte man von dem Regenten“ (M. Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV., S. 518).

Das Volk von Frankreich mußte noch bittere Erfahrungen mit den Nachfolgern des „Königs Sonne“ machen, ehe es daran ging, in der großen Revolution seine Geschicke in die eigene Hand zu nehmen.

Kaum begann das Land sich einigermaßen zu erholen, so wurde es in neue Kriege gestürzt. 1733—35 hatte es Krieg mit Österreich um Polens und Lothringens willen zu führen, von 1740—48 nahm es am österreichischen Erbfolgekrieg an der Seite Preußens gegen Maria Theresia und England teil, 1756—63, im Siebenjährigen Kriege, kämpfte es an der Seite Maria Theresias gegen Preußen und England, 1778—83 führte es Krieg gegen England zur Unterstützung des Unabhängigkeitskampfes der Vereinigten Staaten.

Diese Kriege ruinieren nicht bloß das Land, sie werden zumeist elend geführt, schaffen ihm nicht einmal Kriebsruhe (Roßbach!).

Der Absolutismus hatte mit Hilfe der aufstrebenden Bourgeoisie den Feudaladel niedergeworfen, aber nicht, um ihn zu beseitigen, sondern um ihn unumschränkt zu beherrschen. Der Monarch fühlte sich als seine Spitze, der Adel war ihm unentbehrlich, er wählte mit Vorliebe aus den Kreisen des ihm ergebenden Hofadels die Leiter der Staatspolitik und der Armeen, während er denselben Adel gleichzeitig seiner Selbständigkeit beraubte, ihn zu bloßem Genußleben degradierte, daher moralisch wie geistig verkommen ließ und seinem ökonomischen Ruin entgegenführte.

Je offenkundiger der moralische, intellektuelle, ökonomische Bankrott des Adels, desto höher seine Ansprüche an seine Bauern, desto maß-

loser deren Bedrückung und Auspöwerung, desto mehr verkam ihre Landwirtschaft, die ökonomische Grundlage des Staates. Gleichzeitig wuchsen aber auch dessen Ansprüche an die unglücklichen Bauern als die Hauptsteuerträger, denn die Adligen, nicht zufrieden, den Staat durch ihre Diplomatie und Kriegführung zu ruinieren, suchten auch durch dessen Plünderung sich für den ökonomischen Niedergang ihrer Besitzungen schadlos zu halten. Sie fanden dabei die Unterstützung der Monarchie und der Kirche, die den größten Grundbesitzer im Staate darstellte.

Diesen verzweifelten Zuständen stand Paris gegenüber mit einer starken, rasch emporstrebenden Bourgeoisie, mit einer zahlreichen Intelligenz, die schärfer die Übel der Staats- und Gesellschaftsordnung erkannte, sie schonungslos brandmarkte, vernichtender geißelte, als es die Intellektuellen einer anderen Großstadt Europas vermochten. Und unter ihnen ein Kleinbürgertum, das kraftvollste und selbstbewußteste Europas, und ein Proletariat, wie es massenhafter, konzentrierter, verzweifelter nirgends zu finden war.

Ein furchtbarer Konflikt wurde unvermeidlich, sobald diese Gegensätze einmal aufeinanderprallten.

Er brach aus, als schließlich das Königtum nicht mehr weiter konnte, als seine Verschuldung so angewachsen war, daß ihm der finanzielle Zusammenbruch drohte, kein Finanzmann mehr ihm Kredit schenken wollte.

Die feudalen Reichsstände, die seit 1614 nicht zusammengetreten waren, eine ständische Vertretung des Adels, der Geistlichkeit, der bürgerlichen Menge, sollten helfen, sollten neue Steuern und Anleihen bewilligen und damit den Kredit des bankerotten Absolutismus heben, ihm seine Existenz weiterfristen. Die Wahlen für die einzelnen Stände wurden 1789 ausgeschrieben und die Erwählten an den Sitz des Königs, nach Versailles, einberufen.

Doch außer den Höflingen waren alle Klassen zu erbittert gegen das herrschende System. Die Stände machten sich nach ihrem Zusammentritt, 5. Mai 1789, sofort daran, ihm nicht neue Steuern und Anleihen zu bewilligen, sondern es zu reformieren. Darunter verstanden freilich Adel und Geistlichkeit etwas anderes als die Bourgeoisie. Diese siegte im feindlichen Zusammenstoß der Stände. Die Generalstände wurden zu einer konstituierenden Nationalversammlung, die Frankreich eine neue Verfassung gab.

Die Macht der Nationalversammlung war zunächst nur eine moralische: sie beruhte in dem Bewußtsein, daß die ungeheure Mehrheit der Nation hinter ihr stand. Doch das schützte sie noch nicht gegen einen Staatsstreich physischer Gewalt. Noch verfügte die Monarchie über eine solche, über das Heer, und sie war willens, sie zu gebrauchen.

Aber sie mußte sich der Fronde erinnern, der physischen Gewalt,

über die Paris verfügte. Nur wenn man mit Paris fertig wurde, durfte man hoffen, die Nationalversammlung auseinanderjagen oder beugen zu können. Daher wurden zahlreiche Truppen in Paris zusammengezogen, und als man dadurch gesichert zu sein glaubte, erfolgte der Staatsstreich, die Entlassung des Ministers Necker, den die Nationalversammlung dem König aufgedrängt hatte (12. Juli 1789).

Nahm Paris das ruhig hin oder wurde es im Kampfe mit den Truppen geschlagen, dann war einstweilen das Schicksal der Revolution besiegelt. Aber Paris erhob sich, die Truppen des Königs versagten, die proletarischen und kleinbürgerlichen Massen erbrachen das Invalidenhaus, entnahmen ihm 30 000 Gewehre, und erstürmten die Zwingburg, die vor den revolutionären Vorstädten lag, die Bastille (14. Juli 1789).

Nun knickten der König und seine Höflinge zusammen, nun aber empörte sich auch die Bauernschaft im ganzen Lande. Schon vorher hatte es vereinzelt bäuerliche Unruhen gegeben, die leicht niedergeschlagen wurden. Dem allgemeinen Sturm, der sich jetzt erhob, vermochte keine Macht zu widerstehen. Paris hat damals die Revolution gettet und zu einer allgemeinen gemacht.

Doch allmählich schien sich der Sturm wieder zu legen. Der König und sein feudaler Anhang faßten wieder Mut, er begann, sich gegen Beschlüsse der Nationalversammlung ablehnend zu verhalten und von neuem Truppen zusammenzuziehen. Da kamen die Pariser zur Überzeugung, sie seien nicht sicher, so lange die Häupter des Staates, König und Nationalversammlung, in Versailles weilten. Sie wollten sie direkt unter ihre Aufsicht und ihren Einfluß bringen. Am 5. Oktober 1789 zogen große Volksmassen aus der Hauptstadt nach Versailles und holten den König zu sich.

Nun hoffte das Volk, Ruhe zu haben, sich ungestört dem Ausbau der Verfassung und praktischer Arbeit hingeben zu können, von der es unter den neuen Verhältnissen gesicherten Wohlstand erwartete. Am 14. Juli 1790 schwor Ludwig XVI. der neuen Verfassung Treue. Aber sehr mit innerem Widerstreben. Er fühlte sich in den Tuilerien gefangen, alle Akte seiner Regierung waren ihm in der Seele zuwider.

Noch war kein Jahr seit seinem Schwur auf die Verfassung vorüber, da entfloh er heimlich (21. Juni 1791), und er war unvorsichtig genug, ehe er sich in Sicherheit befand, die Volksmasse über sich aufzuklären. Er hinterließ eine Schrift, in der er alle seine Erlasse seit dem Oktober 1789 für erpreßt und ungültig erklärte. Das war sehr voreilig von ihm, denn er wurde auf der Flucht erkannt, festgenommen und wieder nach Paris zurückgebracht.

Bereits damals forderte ein großer Teil der erbitterten Masse der Pariser die Absetzung des Königs, doch saß die monarchistische Tradition noch zu tief in der Gesamtmasse des Volkes, als daß dieser Schritt schon gelungen wäre. Er hätte Ludwig zum Heile gereicht. Damals drohte ihm nur Absetzung.

Schlimmer gestaltete sich sein Los, als Frankreich unter seinem Königtum in Krieg mit den verbündeten Monarchen Europas geriet (April 1792). Das war kein Krieg nach Art der bisherigen, um mehr oder weniger Land. Es war ein Krieg des Feudaladels und des Absolutismus Europas gegen ein Volk, das sich befreit hatte, und das nun wieder unterjocht werden sollte, ein wahrer Bürgerkrieg, mit all der Grausamkeit, die Bürgerkriege kennzeichnet. Der Landesfeind drohte dem revolutionären Volke völlige Vernichtung an, und der Verbündete des Landesfeindes war der eigene König.

In dieser Situation verlor der monarchische Gedanke rasch seine Kraft, trotzdem konnte sich die Nationalversammlung noch nicht entschließen, ihn preiszugeben. Wieder waren es die Pariser, die es erzwangen, daß Ludwig gefangengenommen und eine neue Nationalversammlung einberufen wurde, der Konvent genannt, die Frankreich eine neue, republikanische Verfassung geben sollte (10. August 1792). In seiner ersten Sitzung beschloß der Konvent mit Einstimmigkeit die Abschaffung des Königtums (21. September 1792).

Doch die Pariser glaubten die Republik nicht gesichert, so lange Ludwig XVI. noch lebte. Sie verlangten, daß ihm der Prozeß wegen Landesverrats gemacht wurde. Davor schreckte die Mehrheit des Konvents zurück. Doch wurde die Wut der Pariser unwiderstehlich, als sie erfuhren, daß ein Geheimschrank in den Tuileries entdeckt worden sei, in dem Ludwig eine Reihe von Dokumenten versteckt hatte. Diese Dokumente bezeugten, daß der König eine Reihe von Parlamentariern, darunter Mirabeau, gekauft hatte, daß er mit dem Landesfeind Verbindungen unterhielt, daß ein Teil seiner Garden, die in den Reihen der Österreicher gegen Frankreich fochten, auch während des Krieges noch von ihm ihren Sold bezogen hatten.

Trotzdem suchte eine Fraktion des Konvents den König zu retten. Sie wollte an das Volk von Frankreich appellieren; durch eine Volksabstimmung sollte Ludwigs Schicksal entschieden werden.

Dieser Versuch, die Provinz gegen Paris auszuspielen, begegnete dem energischsten Widerstand der Pariser. Die Furcht vor ihnen überwog schließlich im Konvent. Die Befragung des Volkes wurde mit 423 gegen 276 Stimmen abgelehnt. Damit war Ludwigs Schicksal entschieden, am 21. Januar 1793 bestieg er das Schafott.

Diejenige Partei der Republikaner, die sich am meisten für den König einsetzte, waren die sogenannten Girondisten, die ihren Namen daher hatten, daß diejenigen Abgeordneten, die den ersten Kern der Partei bildeten, im Departement der Gironde (Südfrankreich) gewählt worden waren. Sie wurden die wütendsten Hasser von Paris, dessen Vormachtstellung sie aufheben wollten. Frankreich sollte ein Föderativstaat werden.

„Vier Tage nach der Eröffnung des Konvents wiederholt der Girondist Lasource unter dem Beifall seiner Parteigenossen die Worte: Ich will nicht, daß Paris, von

Intriganten geleitet, das für Frankreich werde, was Rom einst für das römische Reich gewesen ist. Der Einfluß von Paris muß auf den 83. Teil reduziert werden, auf den Anteil, den jedes andere Departement auch hat“ (Cunow, Die Parteien der großen französischen Revolution, S. 349).

Der Gegensatz zwischen den Girondisten und Paris nahm schließlich die wildesten Formen an. In den Aufständen vom 31. Mai bis 2. Juni 1793 setzten die Pariser beim Konvent die Ausstoßung und Verhaftung von 34 Girondisten durch. Die Antwort bildete die Ermordung Marats durch die Girondistin Charlotte Corday aus der Normandie (13. Juli) und bald der Versuch der Girondisten, die Normandie, die Bretagne und Südfrankreich zur Empörung gegen den Konvent aufzurufen — mitten im Kriege. Daraufhin blieben wieder die Pariser die Antwort nicht schuldig und setzten die Hinrichtung der in Paris befindlichen Girondisten durch (31. Oktober).

4. Die erste Pariser Kommune.

a) Das Pariser Proletariat und seine Kampfmittel.

Wir haben bisher immer von den „Parisern“ gesprochen. Natürlich ist darunter nicht die ganze Bevölkerung von Paris zu begreifen, die ja in sehr gegensätzliche Klassen zerfiel. Unter den Parisern war die große Masse der Bevölkerung der Hauptstadt zu verstehen, Kleinbürger und Proletarier.

Bei den letzteren haben wir freilich nicht an moderne, großindustrielle Proletarier zu denken. Wohl gab es einige Manufakturen in Paris, aber der größte Teil seiner Arbeiterschaft war entweder mit Diensten mannigfachster Art beschäftigt, als Handlanger und Lastträger, oder sie waren Handwerksgehlen, die selbst einmal selbständige Handwerker werden wollten. Daneben gab es zahlreiche kleine Handwerker und Heimarbeiter sowie Zwischenhändler aller Art, die in bitterster Armut und quälendster Unsicherheit lebten.

Diese Armut und Unsicherheit machte ihre soziale Lage zu einer proletarischen, aber ihrer Klassenlage, das heißt, den Quellen ihres Einkommens nach waren sie Kleinbürger, eine behagliche, kleinbürgerliche Existenz ihr Ideal. Nichts irreführender, als das Verwechseln der Einkommenslage mit der Klassenlage, wie es Lassalle tat und wie es jetzt diejenigen unserer russischen Genossen tun, die glauben, der arme Bauer hätte andere Klasseninteressen als der wohlhabende Bauer, und er hätte die gleichen Klasseninteressen, wie das Lohnproletariat der Städte. Das ist ebenso falsch wie die Rechnung derjenigen, die glauben, die kleinen Kapitalisten hätten andere Klasseninteressen als die großen, und ihr Gegensatz gegen das Finanzkapital falle mit dem Klassengegensatz des Proletariats gegen das Kapital zusammen. Die kleinen Kapitalisten wollen große werden, die kleinen Bauern wollen auch ihren Besitz vergrößern, das und nicht eine sozialistische Gesellschaft ist ihr Ziel. Die einen wie die andern wollen ihr Einkommen vergrößern auf Kosten der Arbeiter, jene durch niedrigere Löhne und lange Arbeitszeit, diese durch hohe Preise der Lebensmittel.

So waren auch die armen Schichten von Paris zur Zeit der großen Revolution ihrer Klassenlage nach Kleinbürger, trotz ihrer proletarischen Existenzbedingungen. Diese gaben ihnen keine Ziele, die von denen der bessergestellten Kleinbürger verschieden waren, wohl aber legten sie ihnen Methoden des Kampfes nahe, die den wohlhabenderen Kleinbürgern weniger sympathisch waren.

Der Verhungerte kann nicht warten, er verzweifelt, bedenkt sich daher nicht in der Wahl seiner Mittel, ihm liegt wenig an seinem Leben, er hat nichts zu verlieren, als seine Ketten, er wagt alles in einer Zeit des Umsturzes der überkommenen Verhältnisse, in der er glaubt, die Welt gewinnen zu können.

So wurden die Proletarier, die große Masse der Bevölkerung von

Paris, die Kraft, die in der Revolution stets vorwärts drängte. Ihre zweifelnde Rücksichtslosigkeit machte sie zu Herren von Paris, machte Paris zum Herrn Frankreichs, ließ Frankreich über Europa triumphieren.

Ihr Machtmittel war die bewaffnete Insurrektion. Ihre Erhebungen waren nicht unvorbereitet, von selbst aus den Verhältnissen entspringend. Sie waren vielmehr organisiert. Aber doch entsprangen sie dem spontanen Drängen der Masse, nicht ihrer Führer, und nur dadurch erlangten sie zeitweise ihre unwiderstehliche Wucht. Ein Aufstand, zu dem die Führer erst aufrufen müssen, zu dem diese nicht von unten gedrängt werden, bezeugt dadurch schon, daß ihm die nötige Triebkraft fehlt, und daß er zum Mißlingen verurteilt ist. Während der ganzen Zeit des Aufstiegens der Revolution waren die Massen die Schiebenden und die Führer die Geschobenen. Solange ging's vorwärts. Als das Umgekehrte eintrat, die Führer es für nötig fanden, die Massen zum Kampfe aufzupeitschen, war die Revolution im Niedergang begriffen.

Aber wenn ein Aufstand nur dann auf Erfolg rechnen kann, wenn er spontan eintritt, nicht von den Führern veranlaßt wird, so besagt das nicht, daß er am ehesten Aussicht hat, zu siegen, wenn er nicht organisiert ist. Die Pariser Insurrektionen der großen Revolution beruhten auf Massenorganisationen.

Selbst in der ersten Erhebung, dem Sturm auf die Bastille, gab es schon Ansätze zu Organisationen. Sie wurden später enger und dauernder gestaltet.

In der Revolution nahm jede Gemeinde die größte Selbständigkeit für sich in Anspruch. Die konstituierende Versammlung bestätigte im Gesetz vom 22. Dezember 1789 den Zustand, der sich infolge der plötzlichen Machtlosigkeit der Staatsgewalt allenthalben gebildet hatte. Die Gemeinden erhielten einen hohen Grad von Selbstverwaltung, die ganze Ortspolizei und den Befehl über die Bürgerwehr, die Nationalgarde, die sich in den Städten bildete.

Aber gleichzeitig trachtete die Bourgeoisie dahin, von dieser Macht die unteren Klassen auszuschließen. Die Nationalversammlung machte den feinen Unterschied zwischen Aktiv- und Passivbürger. Aktiv waren jene, die eine direkte Steuer von mindestens drei ortsüblichen Tageslöhnen entrichteten. Nur sie erhielten das Stimmrecht zu der Gemeindevertretung und zur Nationalversammlung. Nur aus ihnen wurde die Nationalgarde rekrutiert. Diese Körperschaften entwickelten sich daher zu Vertretungen der Besitzenden.

Aber in Paris organisierten sich die „Passivbürger“ und ihre Freunde aus den Reihen der Aktivbürger neben der offiziellen Gemeindevertretung. Und sie bewaffneten sich auf eigene Faust.

Die Wahlen zu den Reichsständen waren für den dritten Stand meist indirekte gewesen, aber bei einem fast allgemeinen Wahlrecht.

„Für die Wahlen' war die Stadt Paris in sechzig Distrikte eingeteilt gewesen, die die Wahlmänner zu wählen hatten. Nachdem diese erst ernannt wären, sollten

die Distrikte verschwinden. Aber sie blieben bestehen und organisierten sich aus eigener Initiative als dauernde Organe der Stadtverwaltung . . . Sie ließen sich nicht verdrängen und im Augenblick, wo vor dem 14. Juli (Bastillesturm) ganz Paris in Aufruhr war, fingen sie an, das Volk zu bewaffnen und als unabhängige Behörden vorzugehen: . . . Nach der Eroberung der Bastille gehen die Distrikte schon als anerkannte Organe der Stadtverwaltung vor . . . Um sich miteinander zu verständigen, richteten sie ein Zentralverkehrsbureau ein, wo besondere Delegierte zusammenkommen und sich gegenseitig Mitteilungen machen. Es entsteht so von unten nach oben, durch die Verbindung der Distriktsorganisationen, die in revolutionärer Weise aus der Volksinitiative hervorgegangen sind, ein erster Versuch der Kommune . . . Während die Nationalversammlung allmählich die Macht des Königs untergräbt, erweitern die Distrikte und dann die Sektionen allmählich den Kreis ihrer Befugnisse im Volke; sie stellen die Verbindung zwischen Paris und den Provinzen her und bereiten den Boden für die revolutionäre Kommune vom 10. August“ (Krapotkin, Die französische Revolution, I, S. 174—79. Seinem anarchistischen Standpunkt entsprechend hat Krapotkin die Geschichte der Kommune in der Revolution besonders hervorgehoben. Man kann sie, außer in Spezialwerken, bei ihm am besten studieren. Um so schlechter kommt bei ihm die parlamentarische Tätigkeit weg).

Die Nationalversammlung suchte den Distriktversammlungen ein Ende zu machen. Durch das Gesetz vom 27. Mai 1790 wurde die Wahlkreiseinteilung von Paris verändert. An Stelle der 60 Distrikte traten 48 Sektionen. Nur Aktivbürger sollten an deren Versammlungen teilnehmen. Aber die Passivbürger hielten sich nicht an das Verbot. Die Sektionen wurden nun der Mittelpunkt der revolutionären Tätigkeit. Und es gab bald keine kommunale oder staatliche Frage, die sie nicht beschäftigte und bei deren Lösung sie nicht tatkräftig eingriffen. Dabei zogen sie auch die Gemeindeverwaltung immer mehr an sich, die sie entweder direkt oder durch Delegierte und Ausschüsse besorgten. Alles das bedingte, daß die allgemeine Versammlung der Sektion ununterbrochen tagte. Nur durch ihre Permanenz konnte sie jene intensive Tätigkeit entfalten.

Am 10. August 1792 schoben nun die Sektionen die schon ganz machtlos gewordene Gemeindevertretung beiseite und bildeten eine neue, die revolutionäre Kommune, in die jede Sektion drei Kommissäre entsendete. Von da an ist es diese Pariser Kommune, die, gestützt auf die Sektionen, den Lauf der Revolution bestimmt.

Die herkömmliche Geschichtschreibung hat die Sektionen nicht nach Gebühr gewürdigt. Deren Arbeit war die der namenlosen Menge. Die großen Namen der Revolution glänzten mehr im Klub der Jakobiner, als in den Sektionen. Aber das, was der Klub geleistet hat, gelang ihm durch sie, und dabei war er oft der zögernde und zaudernde Teil gewesen. Nur die Proletarier, die nichts zu verlieren hatten, vermochten es, sich ohne alles Zaudern kühn ins Ungewisse zu stürzen.

b) Die Ursachen des Schreckensregiments.

Durch die Kommune gelangte das Pariser Proletariat zu einer herrschenden Stellung im revolutionären Frankreich. Doch war diese

ebenso zwiespältig, wie die Stellung von Paris im Lande, wie die der damaligen Proletarier in der Gesellschaft.

Ihrem Klassenbewußtsein nach Kleinbürger, standen sie auf dem Standpunkt des Privateigentums an den Produktionsmitteln, das sie nicht zu überwinden vermochten, das sie brauchten, um die Produktion weiterzuführen und ihr Leben zu fristen. Und doch standen sie als arme Teufel dem Eigentum der Reichen feindselig gegenüber, deren Wohlleben sie empörte, deren Reichtum ihrem Elend entsproß. Gerade die Rücksichtslosigkeit gegen die großen feudalen wie kapitalistischen Vermögen verlieh ihnen jene Energie in der Bekämpfung der Gegenrevolution, die sie vermöge der überwiegenden Stellung von Paris zu Vorkämpfern der Revolution machte, an der die große Masse der Nation interessiert war. In den gewaltigen Kämpfen gegen den Feudalismus und das Königtum in Frankreich und gegen das ganze monarchische Europa hatte das revolutionäre Proletariat von Paris die ganze Kraft der Nation, der stärksten Nation der Welt, hinter sich. Durch sie konnte es den Machthabern des ganzen Erdteils trotzen, ihre Macht wurde die seine. In jener Zeit bildete sich das gewaltige revolutionäre Selbstgefühl des Pariser Arbeiters, das ihn bis zu den Tagen der zweiten Pariser Kommune, bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts hinein zum bewunderten Vorbild des ganzen kämpfenden, internationalen Proletariats machte.

Doch dieselbe Klasse bildete die ärmsten Konsumenten von Paris, diejenigen, die am dringendsten nach billigen Lebensmitteln beehrten, und niemals mehr als in den Tagen der großen Revolution, die im buchstäblichen Sinne des Wortes eine Hungerrevolte war. Dadurch kamen die armen Pariser in steigenden Gegensatz zu den Bauern, den Zwischenhändlern, den Geldleuten, jenen Elementen, die damals durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln am meisten begünstigt wurden, dessen Aufhebung bei der Herrschaft des Kleinbetriebs unmöglich war, auch nirgends versucht und kaum propagiert wurde. Als die Proletarier auch in diesem Gegensatz ihre Macht in Paris und die Macht von Paris über die Provinz zur Geltung bringen wollten, bekamen sie es zu fühlen, daß sie sich auf die Dauer als Minderheit gegen die Mehrheit nicht zu behaupten vermochten. Nun scheiterten sie trotz ihrer früheren Triumphe.

Die Proletarier waren in die Revolution hineingegangen mit der Erwartung, sie werde mit dem feudalen Elend alles Elend hinwegfegen, wie es auch die Bourgeoisie versprochen und gemeint hatte. Nun eroberten sie politische Freiheit und Macht, und doch gelangte nur der Bürger und der Bauer zu Wohlleben. Die Armut der großen Städte wich nicht, ja sie wurde zeitweise erst recht quälend fühlbar.

Hunger und Teuerung sind die Merkmale der ganzen Revolutionszeit. Man erklärt sie meist aus dem Zufall, daß damals eine Reihe von Mifernten einander folgte. Doch scheint es mir, daß der Hunger

während der Revolution nicht bloß auf diesen Zufall zurückzuführen ist, sondern mit ihr selbst zusammenhängt.

Die bäuerliche Produktion war zu jener Zeit noch in hohem Grade selbstgenügsam. Der Bauer bedurfte kaum der industriellen Produkte der Stadt, außer für Luxusartikel. Nicht nur seine Nahrungsmittel produzierte er selbst, sondern auch Rohstoffe der Textilindustrie, die er selbst verarbeitete. Auch von seinen einfachen Möbeln und Geräten verfertigte er viele im Hause; was er sonst von der Industrie brauchte, lieferten ihm einige Dorfhandwerker.

Was ihn trotzdem zwang, Lebensmittel an die Stadt zu verkaufen, war nicht sein industrieller Bedarf, sondern waren die Geldsteuern, die ihm der Staat auferlegte. Die konnte er nicht bezahlen, wenn er nicht Getreide, Vieh, Wein oder was er sonst produzierte, zu Markte brachte.

Daneben hatte er seinem Feudalherrn Abgaben in natura sowie Fronarbeiten auf dessen Gut zu leisten. Die ländlichen Produktmassen, die sich in dieser Weise in der Hand der Feudalherrn sammelten, wurden von ihnen nur zum Teil selbst verbraucht, zum größten Teil ebenfalls verkauft, um das Geld für das Genußleben in der Stadt zu gewinnen.

Steuern und Feudallasten lieferten auf der einen Seite die Gelder, die in Paris zusammenflossen und dort verausgabt wurden, und lieferten auf der anderen Seite die Produkte, die gegen diese Gelder gekauft werden konnten, um die Pariser zu ernähren.

Die Revolution machte den Feudallasten ein Ende, vorübergehend, aber auch den Steuern, da der Staat aller Gewaltmittel entbehrte, solche einzutreiben. Die Bauern waren daher nicht mehr in so hohem Maße wie bis dahin gezwungen, zu verkaufen. Zunächst benutzten sie die neue Freiheit dazu, sich selbst ordentlich satt zu essen, dem Hungerdasein ein Ende zu machen, zu dem Staat und Feudalismus sie verurteilt hatten. Was ihnen noch von ihren Produkten zum Verkauf übrigblieb, gedachten sie nur zu hohen Preisen loszuschlagen. Nichts zwang sie mehr, billig zu verkaufen. Schon daraus mußte eine Teuerung und ein Gegensatz zwischen Paris und der Provinz entstehen, der zeitweise die schroffsten Formen annahm. Im Jahre 1793 bildete der Konvent sogar eine „Revolutionsarmee“ von 6000 Mann, die auf die Dörfer gehen und Lebensmittel für Paris requirieren sollte — ähnlich, wie es jüngst in Rußland versucht wurde, und mit dem gleichen Mißerfolg. Es ist dies einer der vielen Züge, die die heutige russische Revolution sogar in Äußerlichkeiten der großen, bürgerlichen Revolution des 18. Jahrhunderts so ähnlich machen.

Der Gegensatz wurde noch verschärft durch den Krieg, der zur „Einkreisung“ Frankreichs führte und hinderte, daß dem Mangel an Lebensmitteln durch Zufuhr von außen abgeholfen wurde. Er brachte den Parisern vermehrten Hunger, brachte aber auch dem Landvolke hohe Kriegslasten, namentlich die allgemeine Wehrpflicht.

Die Pariser waren am Siege in höchstem Grade interessiert. Eine Niederlage hätte vor allem sie, als revolutionäres Zentrum, getroffen. In Paris war aber auch das nationale Empfinden am stärksten entwickelt. Mit der Größe und Kraft des Reiches hingen Größe und Kraft von Paris untrennbar zusammen. Die Männer des Berges, der äußersten Linken des Konvents, prägten denn auch die Formel der „einen, unteilbaren Republik“, und das Wort Patriot wurde gleichbedeutend mit radikaler Revolutionär.

Ganz anders war die Haltung der Bauern gegenüber dem Krieg. Die an der Grenze freilich wollten die feindliche Invasion los werden, und sie wurden vor allem durch einen Sieg des Auslandes mit der Wiederherstellung der feudalen Lasten bedroht. Sie fühlten daher ebenso patriotisch wie die Pariser. Das galt namentlich von den Elsässern. Anders die von der Landesgrenze entfernten, denen keine feindliche Invasion drohte. Deren Bauern begriffen nicht den politischen Inhalt des Krieges, sie fühlten nur seine Lasten, die ihnen ihrer Ansicht nach die königsmörderischen, gottlosen Pariser auferlegten. Solche Gegenden, wie die Vendee, wie die Normandie oder Bretagne, konnten unter Umständen in ihrem Gegensatz zu Paris so weit gehen, daß sie zu offener Empörung schritten, wenn sie eine Führung fanden. Die wurde ihnen zeitweise von gegenrevolutionären Aristokraten geliefert. Aber auch die revolutionäre Bourgeoisie, verkörpert durch die Girondisten, versuchte einmal einen derartigen Aufstand der Provinz gegen Paris, wie wir gesehen.

Die Geldleute kamen eben in gleicher Weise wie die Bauern in Gegensatz zu den Proletariern und Kleinbürgern. Ja, der Gegensatz wurde ein noch schrofferer und machte sich noch mehr unmittelbar geltend. Es war nicht ein Gegensatz von Arbeitern zu industriellen Kapitalisten, die spielten damals noch keine große Rolle. Auch nach der Revolution rechnete St. Simon die letzteren noch zu den arbeitenden Klassen. Es war der Gegensatz zum Geld- und Handelskapital, zu den Wucherern, Aufkäufern, Spekulanten, Händlern. Diese schufen nicht den Mangel an Nahrungsmitteln, aber sie beuteten ihn aus und verschärfte die Notlage. Das brauchen wir nicht näher zu schildern, Derartiges erleben wir schauernd selbst seit bald fünf Jahren.

Inmitten des Elends wirkten die Gewinne aus der Teuerung besonders aufreizend. Zu ihnen gesellten sich die Gewinne der Kriegslieferanten — seit 1792 —, sowie die der Bodenspekulanten. Die Nationalversammlung hatte die Güter der Kirche — vielleicht ein Drittel des französischen Grundbesitzes — enteignet. Dazu kamen die Güter der aristokratischen Emigranten, die aus Frankreich flohen, um die Revolution von außen zu bekämpfen. Auch deren Grundbesitz wurde konfisziert. Doch diese ganze ungeheure Gütermasse blieb nicht Staats-eigentum, wurde auch nicht unter die armen Bauern verteilt, sondern wurde verkauft. Das geschah schon um der Finanznot willen, die den

letzten Anstoß zur Revolution gegeben hatte, durch diese aber nicht beseitigt, sondern erhöht worden war, da ja die Bayern keine Steuern mehr zahlten. Den Profit aus der Veräußerung des konfiszierten Grundbesitzes zogen diejenigen, die mit wenig Geld neue Grundstücke erwarben, oft nur zu dem Zwecke, um sie zu parzellieren und einzelne Parzellen dann nach und nach weiter zu erhöhtem Preise zu verkaufen. Der Finanznot des Staates wurde dabei wenig abgeholfen, aber die Güterspekulation gedieh üppig.

In seiner Not blieb dem Staat nur noch das so bequeme Mittel der Notenpresse übrig. Die Ausgabe von revolutionärem Papiergeld, Assignaten, begann und nahm bald ungeheure Dimensionen an. Das wurde eine neue Ursache der Teuerung, aber auch der heftigsten Valuta- und Preisschwankungen, was wieder von Spekulanten und Wucherern zu ihren Gunsten ausgebeutet wurde.

So wuchs auf den Trümmern des alten, feudalen Eigentums ein neues, kapitalistisches, und dieses wuchs zugleich mit dem Elend in demselben Maße, in dem die Herrschaft der Proletarier sich immer mehr geltend machte. Diese bizarre Situation bezeugte deutlich, wie wenig der bloße Besitz der politischen Macht imstande ist, die Wirkung ökonomischer Gesetze aufzuheben, wenn nicht die gesellschaftlichen Bedingungen dafür gegeben sind. Doch die Proletarier von Paris waren hungrig, und

„Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen.“

Sie untersuchten nicht, was unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen möglich, was unvermeidlich sei. Sie besaßen die Macht und waren entschlossen, sie auszunutzen, um jenes Reich der Gleichheit und Brüderlichkeit und des allgemeinen Wohlstandes zu erreichen, das die Denker der Bourgeoisie ihnen versprochen hatten. Da es ihnen nicht möglich war, den Produktionsprozeß zu ändern, suchten sie mit Hilfe ihrer Machtmittel die Verteilung der Ergebnisse dieses Prozesses zu ändern, mit Mitteln, die unsere Tage uns wieder sattsam haben kennen lernen lassen: Höchstpreisen, Zwangsanleihen, die etwa unserem Wehrbeitrag entsprachen und ähnlichen Eingriffen, die alle damals noch weit weniger dem Elend entgegenwirkten als heute, bei der damaligen ungeheuren Zersplitterung der Produktion, der Mangelhaftigkeit der Statistik, der Ohnmacht der Zentralgewalt gegenüber den Gemeinden.

Immer schroffer gestaltete sich der Widerspruch zwischen der politischen Macht des Proletariats und seiner ökonomischen Lage. Und dabei wurde immer ärger die Bedrängung durch den Krieg. So griffen die Machthaber des Proletariats in ihrer Verzweiflung immer mehr zu den äußersten Mitteln, zum blutigen Schrecken, zum Terror.

c) Der Mißerfolg des Terrorismus.

Durch die Kommune beherrschten die revolutionären Kleinbürger und Proletarier von Paris ganz Frankreich. Aber sie hüteten sich, diese

Herrschaft direkt auszuüben und die Parole auszugeben: alle Macht der Kommune. Sie wußten, das Reich sei nur zusammenzuhalten und zu beherrschen durch eine Versammlung, die das ganze Reich repräsentierte, sie hüteten sich daher, an der Nationalversammlung, dem Konvent, zu rühren. Sie herrschten nicht ohne oder gar gegen ihn, sondern durch ihn.

Eine ähnliche Politik muß auch Lenin geplant haben, denn sonst wäre es unerfindlich, warum er die Wahlen zur Konstituante vor sich gehen ließ und diese zusammenberief. Doch die Kommune war glücklicher als er, sie verstand es, sich dieses bedeutende Instrument dienstbar zu machen, das Lenin am ersten Tage schon unwillig in die Ecke warf.

Wohl war im Konvent die Bergpartei, die mit der Kommune Hand in Hand ging, in der Minderheit, doch die Mehrheit bestand nicht ausschließlich aus charaktervollen, überzeugungstreuen Politikern. Viele von ihnen erwiesen sich als haltlos und unsicher. Sie ließen sich vom Pariser Milieu beeinflussen, und wo das nicht ausreichte, sie mit der Bergpartei stimmen zu lassen, genügte es, einen energischen Druck auf sie auszuüben, um ihnen das gewünschte Votum zu entlocken. Mit Hilfe dieser Mollusken, des „Sumpfes“, verfügte die Bergpartei über die Mehrheit im Konvent.

Doch in der Bedrängnis der Zeit, die oft plötzliche Maßnahmen erheischte, genügte nicht immer die gesetzgeberische Tätigkeit des Konvents. Und seine Gesetze selbst erwiesen sich als unfähig, den gesellschaftlichen Übeln und Nöten zu steuern. Ein jedes unterdrückende Gesetz, mag es noch so streng sein, setzt schon dadurch, daß es bestimmte Regeln vorschreibt, seiner Wirksamkeit gewisse Grenzen und gibt damit den Unterdrückten Handhaben, die sie bei einigem Geschick benutzen können. Jede Unterdrückungspolitik, die sich gegen Erscheinungen wendet, welche in den Verhältnissen tief begründet und daher unausrottbar sind, sieht sich daher früher oder später gedrängt, sich der Fesseln der Gesetze, die sie selbst geschaffen, zu entledigen und zu gesetzloser Unterdrückung, zur Diktatur überzugehen.

Das und nichts anderes ist der Sinn der Diktatur, wenn man darunter nicht einen Zustand, sondern eine Regierungsform versteht. Es ist ein Zustand der Willkür, die naturgemäß nur von einem sehr kleinen Kreis, der sich ohne alle formellen Bindungen versteht, oder von einem einzelnen ausgeübt werden kann. Jeder größere Kreis bedarf zu seinem Zusammenarbeiten bereits bestimmter Regeln, einer Geschäftsordnung, ist also bereits durch Gesetze gebunden.

Der Typus der Diktatur als Regierungsform ist die persönliche Diktatur. Eine Klassendiktatur als Regierungsform ist ein Nonsens. Eine Klassenherrschaft ist ohne Gesetze gar nicht denkbar.

Da die Unterdrückungsgesetze gegen Wucherer, Spekulanten und Gegenrevolutionäre versagten, griffen die proletarischen Elemente zur Diktatur.

Schon am 25. März 1793 mußte der Konvent einen „Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Verteidigung“ einsetzen, der immer mehr und mehr die Rechte eines absoluten Herrschers erhielt und dessen Mitgliederzahl sehr klein war. Sie wurde zuerst auf 25 festgesetzt, dann auf 9 reduziert. Seine Verhandlungen waren geheim. Er kontrollierte die Minister und Generäle, setzte die Beamten und Offiziere ein und ab, entsandte Kommissäre mit unumschränkten Vollmachten, konnte alle Verfügungen treffen, die er für notwendig hielt. Sie waren von den Ministern unverzüglich auszuführen. Wohl war er der Nationalversammlung verantwortlich, doch blieb das eine bloße Formalität, denn sie zitterte vor ihm. Um seiner Allmacht doch einige Schranken zu setzen, wurde bestimmt, daß er in jedem Monat zu erneuern sei, und daß ihm eine Verfügung über den Staatsschatz nicht zustehe. Bald wurde der Wohlfahrtsausschuß ein ausschließliches Organ der Bergpartei. Je mehr seine diktatorischen Befugnisse wuchsen, desto mehr aber erhob sich in seiner Mitte die diktatorische Gewalt einer einzelnen Persönlichkeit: *Robespierres*.

Als Werkzeuge der Diktatur wurden zwei weitere Einrichtungen geschaffen, die fast ganz willkürlich schalten durften, ein Polizeiausschuß, das „Komitee der allgemeinen Sicherheit“, und das außerordentliche Revolutionstribunal, das über alle gegenrevolutionären Bestrebungen und alle Angriffe auf die Freiheit, Gleichheit und Unverletztheit des Vaterlandes zu richten hatte. Es genügte, von einem „Patrioten“ denunziert und verdächtigt zu sein, um von diesem Tribunal zum Tode verurteilt zu werden, und zwar ohne Möglichkeit einer Appellation.

Louis Blanc zeichnet in seiner Geschichte der französischen Revolution folgendermaßen die Organisation der Schreckensherrschaft:

„Wir finden einen unermüdlichen Klub, den der Jakobiner, der Paris mit seinem Atem belebt.“

„Paris, das in eine Reihe von Volksversammlungen geteilt ist, die den Namen Sektionen führen, gibt seinem Gedanken Ausdruck.“

„Die Kommune, das Zentrum der Sektionen, übermittelt der Nationalversammlung den Ausdruck des Denkens von Paris.“

„Die Versammlung formuliert diese Gedanken zu Gesetzen.“

„Der Wohlfahrtsausschuß gibt ihnen auf allen Gebieten Leben: in der Staatsverwaltung, in der Auswahl der Beamten, in der Armee, durch die Kommissare in der Provinz; in jedem Teil der Republik durch revolutionäre Komitees.“

„Das Komitee der öffentlichen Sicherheit hat die Aufgabe, Widerspenstigkeit auszukundschaften.“

„Das außerordentliche Revolutionstribunal beeilt sich, sie zu bestrafen.“

„Dieser Art war der revolutionäre Mechanismus“ (*Histoire de la Revolution Française*, Bruxelles, 1856, II, S. 519).

In rücksichtslosester Weise kam der furchtbare Apparat in Anwendung. Man hoffte, mit dem Schleichhandel, dem Wucher, der Spekulation fertig zu werden, wenn man die Schleichhändler, Wucherer, Spekulanten köpfte.

Doch die ökonomische Situation war weniger als je dazu angetan, den Glauben zu nähren, daß das Handwerk oder sonstige Handarbeit

einen goldenen Boden habe. Und mehr als je war jeder dem größten Elend verfallen, wenigstens in der Großstadt, der nicht über Geld, recht viel Geld verfügte. Das Schreckensregiment schreckte nicht ab, nach Geld zu streben, es drängte nur den Gelderwerb auf Schleichwege, und es schuf eine neue Quelle der Bereicherung und der Korruption in der Bestechung.

Je gefährlicher es wurde, sich erwischen zu lassen, desto geneigter waren die Erwischten, sich durch Abgabe eines Teils ihrer Beute an den Aufdecker ihrer Machenschaften sein Schweigen zu erkaufen. Und je größer das Elend, desto größer die Versuchung für einzelne Organe der revolutionären Verwaltung, sich aus dem Zudrücken der Augen eine neue Erwerbsquelle zu schaffen.

So bildeten sich trotz alles Wütens der Guillotine immer wieder neue Vermögen, wuchsen neue Kapitalisten an Stelle der Geköpften heran, und der Hunger minderte sich nicht.

Die neuen Kapitalisten entstammten vielfach direkt dem Kleinbürgertum und dem Proletariat, den revolutionären Reihen, in denen sie zu den Verwegensten und Gewandtesten gezählt hatten. Freilich nicht zu den Charakterfestesten. Die Besten unter den Revolutionären dagegen, die Selbstlosesten und Hingebendsten, wurden gleichzeitig aufgegeben in den ewigen Kämpfen an der Landesgrenze sowie in den Bürgerkriegen.

So wurden die Reihen des revolutionären Proletariats von zwei Seiten her gelichtet durch den Tod der Besten und das Aufsteigen der Geriebensten in die Klasse der Ausbeuter. Es verlor nach beiden Seiten hin seine energischsten Elemente.

Der Rest wurde immer mutloser und apathischer. Vier Jahre währte schon die Revolution, den Bauern und den Geldmenschen hatte sie Vorteile, stellenweise Reichtum gebracht, den Proletariern, die am rastlosesten und hingebendsten gekämpft hatten, und denen es schließlich gelungen war, die Macht Frankreichs in sich zu vereinigen, hatte sie den Hunger nicht gestillt, ihn eher noch vermehrt. Auch das blutigste Schreckensregiment besserte ihre Lage nicht. Was durften sie da noch von der Politik erwarten? Zweifel, Mißmut, Müdigkeit begannen sich unter ihnen einzuschleichen.

Dabei hatte die Herrschaft der Pariser Kommune die größten Anforderungen an sie gestellt. Wir haben gesehen, daß die Macht der Sektionen darauf beruht, daß sich alle Bürger an ihrer Tätigkeit ständig beteiligten, darauf, daß die Sektionen ununterbrochen tagten und soviel als möglich alle Angelegenheiten der Verwaltung und der politischen Aktion selbst erledigten.

Auf die Dauer war das unmöglich. Die Proletarier und Kleinbürger der Sektionen mußten doch auch produktiv arbeiten, wovon wollten sie denn sonst leben? Mit Gelegenheitsarbeit, die immer wieder unterbrochen wurde, kamen sie nicht weit. Solange das revolutionäre

Feuer in ihnen glühte, solange sie von der revolutionären Politik ökonomischen Wohlstand erhofften, mochten sie sich mit dem ökonomischen Verfall abfinden, der ihnen daraus drohte. Je mehr sie zu zweifeln begannen, desto mehr suchten sie wieder ihr Heil in produktiver Arbeit, statt in der Politik.

Sie ließen sich immer mehr und immer williger ein Gebiet der Tätigkeit der Sektionen nach dem andern entwinden und gestatteten, daß es an bezahlte Beamte der Staatsgewalt überging, womit die spätere bürokratische Zentralisation des Kaiserreichs eingeleitet wurde. Und gleichzeitig trat es ein, daß in den Sektionen selbst die wohlhabenden Leute und ihr Anhang, den sie in der einen oder anderen Form bezahlten, immer mehr an Zahl überwogen, da sie über genügende Zeit verfügten, indes sich die revolutionären Proletarier und Kleinbürger, die auf Arbeit angewiesen waren, immer seltener einfanden, so daß die Gefahr bestand, die ersteren würden schließlich die Mehrheit gewinnen.

Ein Anzeichen des Rückgangs der revolutionären Tätigkeit der Sektionen ist der Beschluß des Konvents vom 9. September 1793, der die Zahl der Sektionsversammlungen auf zwei in der Woche beschränkte und jedem, der von seiner Hände Arbeit lebte, für den Besuch einer Sitzung 2 Franken bewilligte. Das Wachstum der Versammlungsmüdigkeit wurde dadurch nicht aufgehalten.

Damit änderte sich auch das Verhältnis zwischen Massen und Führern. In der aufsteigenden Periode der Revolution hatten die Massen die zögernden Führer vorwärtsgedrängt, diesen Energie und Siegeszuversicht eingefloßt. Und das ist das richtige Verhältnis zwischen der Masse und ihren Führern überall dort, wo eine Volksbewegung mit Erfolg einsetzt. Die Führer werden in revolutionären Situationen immer mehr zaudern als die Massen, weil sie mehr als diese alle Möglichkeiten erwägen, deutlicher alle Schwierigkeiten sehen.

Jetzt aber waren die Führer in einer Situation, in der sie, um sich zu behaupten, um nicht unterzugehen, immer wieder erneuter Kraftanstrengungen der Massen bedurften, indes diese immer müder wurden und immer mehr zu zweifeln begannen. Nun mußten die Führer die Massen drängen, mußten sie aufzurütteln, zu entflammen suchen. Dies Verhältnis zeigt in einer Volksbewegung an, daß ihr die innere Kraft fehlt, daß sie sie entweder noch nicht erlangt oder schon wieder verloren hat.

Um die Massen anzufeuern, mußte das herrschende Regime sich den Anschein von Kraft geben, mußte es sie berauschen und dadurch über den Mangel an sozialén und ökonomischen Erfolgen hinwegtäuschen. Diese Wirkung sollte der Blutrausch haben.

Das wurde wieder ein Beweggrund, das System des Terrorismus fortzusetzen, ja möglichst zu steigern.

Endlich wirkte in gleicher Richtung die wachsende Nervosität der Machthaber, die den Boden unter ihren Füßen weichen fühlten. Mit der

Verzweiflung wuchs die Erbitterung nicht bloß gegen die Klassen-gegner, sondern auch gegen verwandte, aber doch etwas abweichende Schattierungen im eigenen Lager. Die Machthaber fühlten ja immer mehr, daß jeder Fehler, jede Unklugheit verderblich werden konnte.

Dummheiten werden immer gemacht, in einer Revolution mehr als in sonstigen Zeiten, weil die Leidenschaften erregter sind als sonst, und ganz neue Verhältnisse urplötzlich ganz unerhörte Schwierigkeiten auf-türmen.

Es ist ein Kennzeichen des aufsteigenden Astes der Revolution, daß sie unaufhaltsam ihren Lauf nimmt, trotz aller Dummheiten. Im Stadium des Niederganges dagegen kann schon der geringste Fehler verhängnis-voll wirken.

Je mehr die Machthaber der Revolution das Prekäre ihrer Situation fühlten, desto erbitterter bekämpften sich ihre verschiedenen taktischen Richtungen untereinander, desto dringender erschien es einer jeden von ihnen, die andere gewaltsam zu unterdrücken, um die Revolution zu retten.

Unter den Männern des Berges hatten von Anfang an die Gegen-sätze von Gottgläubigen (wenn auch nicht Kirchengläubigen) und Atheisten, zwischen philiströsen Puritanern und kecken Genußmenschen, zwischen Rücksichtsloseren und Milderern bestanden. Das hatte ihr ein-trächtiges Zusammenwirken nicht gehindert. Als diese Richtungen an-fingen, einander mit solcher Wut zu bekämpfen, daß sie gegeneinander die Mittel des Schreckensregiments in Anwendung brachten, bezeugte das schon den rapiden Niedergang der Revolution. Ihr Schicksal war besiegelt, als die Fraktion Robespierres die der Hebertisten als „Ultra-revolutionäre“ und die der Dantonisten als „Korrumpte“ und „Gemäßigte“ vor das Revolutionstribunal brachte, und erreichte, daß sie auf der Guillotine das Schicksal teilten (März 1794), das sie einige Monate vorher den Girondisten bereitet hatten.

Waren diese terroristischen Maßregeln ein Zeichen des Nieder-ganges der Revolution, so förderten sie ihn ihrerseits wieder, indem sie die Massen in der Pariser Kommune spalteten und die Anhänger der Guillotinierten in Gegner der Revolutionsregierung verwandelten. Zu-gleich wurde diese durch die wachsende Apathie der Massen veranlaßt, die Funktionen, die eine Zeitlang durch die Sektionen besorgt wurden, eine nach der andern den Sektionen zu nehmen und sie Staatsbeamten zu übergeben. Die Polizei, namentlich die politische Polizei, geriet jetzt in die Hände der zwei zentralen Körperschaften, die die wirkliche Staatsmacht in der Hand hatten, des Wohlfahrts- und des Sicherheits-ausschusses des Konvents. Die Polizei wurde ein allmächtiges Werk-zeug einer allmächtigen Regierung, und gleichzeitig verwandelte sie sich aus einer in der Öffentlichkeit der Sektionen betriebenen Funktion immer mehr in eine geheime. Die Geheimpolizei wurde eine unsichtbare Macht, die über jedem im Staate schwebte.

Doch vergebens suchten sich die Machthaber durch alle diese Maßregeln des Schreckens zu sichern. Die Basis, auf der sie ruhten, wurde immer schmaler. Sie wußten sich nur noch dadurch zu behaupten, daß sie den Schrecken und die Allmacht der Polizeigewalt steigerten, erreichten damit jedoch nichts anderes, als daß nun, da sich alle bedroht fühlten, auch alle sich zusammentaten zu verzweifelter Abwehr der Herrschenden, die schließlich gelang, da im entscheidenden Moment die Machthaber niemand hinter sich hatten.

Krapotkin, ein begeisterter Verehrer der Pariser Kommune in der Revolution, also nichts weniger als ihr Gegner, hat diese verhängnisvolle Bahn des Schreckens sehr gut beschrieben. Er führt im 67. Kapitel seines Buches über die französische Revolution, das betitelt ist: „Der Schrecken“, unter anderem folgendes aus:

„Der dunkelste Punkt (neben dem Krieg von außen) war die Stimmung in der Provinz, insbesondere im Süden. Das unterschiedslose Massengemetzel gegen die gegenrevolutionären Führer wie gegen die Verführten, zu dem die lokalen Jakobiner und die Konventsdelegierten nach dem Siege gegriffen, hatte einen so tiefgehenden Haß gesät, daß es jetzt allenthalben ein Krieg bis aufs Messer war. Und die Lage wurde dadurch nur immer schwieriger, daß niemand, weder an Ort und Stelle, noch in Paris, zu etwas anderem zu raten wußte, als zu den äußersten Mitteln der Rache.“

Das wird mit einigen Beispielen belegt, dann gezeigt, wie Robespierre sich gedrängt fühlte, den Schrecken auf den Gipfel zu treiben.

Louis Blanc meint, Robespierre wollte selbst aus dem System des Schreckens herauskommen, dessen verderbliche Folgen er fühlte. Aber er habe keinen anderen Ausweg gewußt, mit den Männern des Schreckens in den eigenen Reihen fertig zu werden, als den, sie mit den Mitteln verstärkten Schreckens zu bekämpfen. Louis Blanc sagt:

„Robespierre wollte, daß man jene zittern machte, die alle Welt zittern machten. Er hatte den kühnen Plan gefaßt, sie mit ihrer eigenen Keule niederzuschlagen, den Schrecken mit dem Schrecken zu töten“ (Histoire de la Revolution Française, II, S. 748).

Man kann darüber streiten, ob das wirklich Robespierres Motive waren. Gewiß ist, daß er das Gesetz vom 22. Prairial (10. Juni 1794) durchdrückte, das die letzten juristischen Sicherheiten für jeden politischen Angeklagten beseitigte. Es wurden ihnen vor dem Revolutionstribunal die Verteidiger genommen, das Gerichtsverfahren nur an die Regeln des „gesunden Menschenverstandes“ gebunden, das Urteil nur an das „Gewissen des Richters“ und seine „Ermittlungen, wie sie auch beschaffen sein mögen“.

Schon am 24. Februar 1794 hatte Robespierre erklärt:

„Man will die Revolution durch juristische Spitzfindigkeiten beherrschen. Man behandelt die Verschwörungen gegen die Republik wie Prozesse zwischen Privatpersonen. Die Tyrannei tötet und die Freiheit plädiert. Und das Strafgesetz, das die Verschwörer selbst gemacht haben, ist die Regel, nach der man sie richtet.“

Die einzige Strafe, auf die erkannt werden durfte, war die Todesstrafe. Sie sollte auch schon jene treffen, die „falsche Nachrichten“ verbreiteten, „zu dem Zwecke, das Volk zu spalten oder zu verwirren, die

Sitten zu verderben, oder das öffentliche Gewissen zu vergiften“ — mit solchen Bezeichnungen wird aber von jeder Regierung jede Äußerung belegt, die nach Opposition aussieht.

Krapotkin bemerkt dazu:

„Dieses Gesetz erlassen, hieß nichts anderes, als den Bankerott der revolutionären Regierung erklären . . . Und so war denn auch die Wirkung dieses Gesetzes vom 22. Prairial die, daß es in sechs Wochen die Gegenrevolution zum Reifen brachte.“

Sofort wurden auf Grund dieses Gesetzes 54 Personen auf einmal hingerichtet:

„So fing das neue Gesetz, das überall das Gesetz Robespierres genannt wurde, seine Tätigkeit an. Es machte sofort das Schreckensregiment in Paris verhaft.“

Gleich darauf gab es einen Massenprozeß gegen 150 Angeklagte auf einmal, die in drei Abteilungen hingerichtet wurden.

„Es ist unnütz, sich bei diesen Hinrichtungen länger aufzuhalten. Es genügt, wenn gesagt wird, daß vom 17. April 1793, dem Tag der Begründung des Revolutionstribunals, bis zum 22. Prairial des Jahres IV (10. Juni 1794), d. h. im Laufe von vierzehn Monaten, das Tribunal in Paris schon 2607 Personen hatte hinrichten lassen, aber daß seit dem neuen Gesetz das nämliche Gericht im Verlauf von nur 46 Tagen, vom 22. Prairial bis zum 9. Thermidor (27. Juli 1794) 1351 Personen zum Tode brachte.“

„Dem Volke von Paris schauderte bald vor allen diesen Henkerkarren, auf denen die Verurteilten zur Guillotine gefahren wurden und die fünf Henker kaum jeden Tag leeren konnten. Man fand kaum mehr Friedhöfe, um die Opfer zu beerdigen, weil sich jedesmal heftige Proteste erhoben, wenn man für diesen Zweck einen neuen Friedhof in einem Arbeiterviertel eröffnete.“

„Die Sympathien der Arbeiterbevölkerung von Paris wandten sich jetzt den Opfern zu, und dies um so mehr, als die Reichen ausgewandert waren oder sich in Frankreich verborgen hielten und die Guillotine hauptsächlich die Armen traf. In der Tat waren unter den 2750 Guillotinierten, deren Stand Louis Blanc feststellen konnte, nur 650, die zu den begüterten Klassen zählten. Man flüsterte sich sogar ins Ohr, im Sicherheitsausschuß säße ein Royalist, ein Agent von Batz, der zu den Hinrichtungen aufstachelte, um die Republik verhaft zu machen.“

„Sicher ist, daß jede neue Massenhinrichtung dieser Art den Sturz des jakobinischen Regiments beschleunigte.“

Alle Welt fühlte sich durch Robespierre und seine Leute bedroht, alle Welt scharte sich gegen sie zusammen, „Überradikale“ und „Gemäßigte“, Girondisten und Montagnards (Bergpartei), Schreckensmänner und Mildgesinnte, Proletarier und Bourgeois.

Die Macht Robespierres brach bei dem ersten Versuch der von ihm Bedrohten zusammen, ihm die Zähne zu zeigen. Sein Appell an die Massen am 9. Thermidor fand nur ungenügenden Widerhall. Er unterlag. Gleichzeitig aber verlor auch die Kommune von Paris den letzten Schein der Macht, die sie so lange geübt. Die Revolution kehrte nun zurück zu der Basis, die durch die ökonomischen Bedingungen gegeben war, zur Herrschaft der Bourgeoisie.

5. Die Tradition der Schreckensherrschaft.

Der Sturz Robespierres bedeutete den schlimmsten Zusammenbruch, einen moralischen Zusammenbruch, herbeigeführt dadurch, daß die Proletarier und Kleinbürger die Partei, die sie vertreten wollte, im Stiche ließen, daß sie sich weigerten, für sie zu kämpfen, ja daß sie wie von schwerem Drucke erlöst aufatmeten, als endlich das furchtbare Morden ein Ende nahm.

Doch dieses trübe Ende wurde rasch vergessen. Was haften blieb in den Gemütern der revolutionären Proletarier und Kleinbürger — und nicht bloß in Paris — das war die Erinnerung an die große Zeit, in der sie durch ihre Insurrektionen den Konvent und durch den Konvent Frankreich beherrschten, den mächtigsten Großstaat jener Zeit, der imstande war, ganz Europa Trotz zu bieten, ja schließlich es sogar, wenigstens vorübergehend, zu unterwerfen.

Je trüber die Zeiten für die Proletarier und Kleinbürger und die Revolutionäre überhaupt unter dem Säbelregiment Napoleons, und erst recht nach seinem Sturz unter dem Regiment der Krautjunker und Finanzmagnaten wurden, um so inniger pflegten die Revolutionäre jene großen Traditionen.

Nur die wenigsten Menschen studieren Geschichte zu wissenschaftlichen Zwecken, in wissenschaftlichem Geiste, das heißt in der Absicht, kausale Zusammenhänge in der Entwicklung der Menschheit bloßzulegen, um sie in widerspruchslösen Zusammenhang mit der Gesamtheit der übrigen erkannten Zusammenhänge zu bringen; oder aber mit anderen Worten, um die gewonnene Weltanschauung zu vertiefen, zu klarer Erkenntnis und zu festen Grundsätzen zu kommen.

Der Ausgangspunkt jeder Wissenschaft sind sehr praktische Zwecke, nicht der Drang nach philosophischer Erkenntnis. Das bezeugt uns unter anderem die so abstrakte Geometrie schon durch ihren Namen, denn Geometrie heißt nichts anderes als die Kunst der Landvermessung.

So war auch der Ausgangspunkt der Geschichte ein praktischer Zweck: Die Lobpreisung der Vorfahren, um die neue Generation anzueifern, es ihnen gleich zu tun. Da es hierbei nicht auf Erkenntnis, sondern auf politische oder ethische Wirkung ankam, hielt man es nicht für notwendig, die Wahrheit streng zu beachten; man übertrieb gern, um die Wirkung zu erhöhen, schreckte auch vor Erfindungen nicht zurück. Die Geschichtsfälschung ist so alt wie die Geschichtsschreibung.

Wie allgemein bekannt, ist diese Art der Geschichtsdarstellung bis heute noch nicht ausgestorben. Sie gilt vielmehr als eine besonders preiswerte Leistung, als die Blüte patriotischer Gesinnung.

Einen weiteren praktischen Zweck erhielt die Geschichtsschreibung dadurch, daß sie ein Mittel wurde, Ansprüche einzelner Staaten oder innerhalb eines Staates einzelner Lokalitäten, Stände oder Familien durch Gewohnheiten, Abmachungen oder Verträge der Vorzeit zu

begründen. Auch dieser Zweig der Geschichtsdarstellung gab dem Fälscherhandwerk reiche Nahrung. So wurde z. B. ein großer Teil des Vermögens und der Macht der katholischen Kirche, sowohl der Päpste wie einzelner Bischöfe, Orden und Klöster durch gefälschte Dokumente begründet.

Das Fabrizieren falscher Schriftstücke ist aus der Mode gekommen, seitdem Schreiben und Lesen nicht mehr auf einige auserwählte Kreise beschränkt sind. Daß aber die historische „Wissenschaft“ es immer noch versteht, für jeden historischen Rechtsanspruch, dessen man bedarf, nach Belieben Begründungen zu produzieren, zeigt uns die Fixigkeit, mit der in den letzten Jahren die historischen Rechte der verschiedenen kriegführenden Länder, ihren Appetiten entsprechend, „wissenschaftlich“ bewiesen wurden. •

Doch die wichtigste praktische Anwendung der Geschichte ist weder die Erbauung und Begeisterung durch die Großtaten der Vorfahren, noch die Begründung von Rechtsansprüchen, sondern die Vermehrung der Kraft, die demjenigen zuteil wird, der sich die Erfahrungen der Vergangenheit zunutze macht.

Diese Kraftvermehrung kann wieder doppelter Art sein.

Auf der einen Seite kann der einzelne seine intellektuellen Kräfte dadurch vermehren, daß er aus der Geschichte *lernt*, das heißt, daß er die Erfolge und Mißerfolge seiner Vorgänger untersucht und daraus erkennt, was er selbst in gegebenen Fällen tun und lassen soll.

Namentlich im *Kriegswesen* hat das Lernen aus der Geschichte große praktische Resultate gezeitigt. Es hat kaum einen großen Heerführer gegeben, der nicht in der Kriegsgeschichte bewandert war, und nicht von seinen Vorgängern gelernt hat.

Schwieriger ist das Lernen aus der Geschichte in der *Politik*. Hier kommen weit größere Massen in Betracht, als es im Kriege, namentlich in früheren Kriegen, der Fall war. Und diese Massen sind nicht willenlose Werkzeuge in der Hand eines allmächtigen Lenkers, sondern sehr eigenwillig und schwer berechenbar. Und endlich sind die Verhältnisse, mit denen der Politiker zu tun hat, weit mannigfaltiger und wechselnder als die des Kriegswesens. Selbst in diesem, das doch weit einfachere, leichter überschaubare Verhältnisse umfaßt, kann es sehr verhängnisvoll werden, wenn das Lernen aus der Geschichte zu geistlosem Nachahmen der Vergangenheit wird, statt zu zweckmäßiger Anpassung der aus der Geschichte gewonnenen allgemeinen Regeln auf die Besonderheiten des jeweiligen Falles. In der Politik sind die Unterschiede in den sozialen Bedingungen und Situationen der einzelnen Länder und Zeiten weit größer und dabei weit weniger leicht erkennbar, so daß ein schablonenhaftes Nachahmen der Erscheinungen der Vergangenheit auf bloße äußerliche Ähnlichkeiten bestimmter Situationen hin oft mehr schaden als nutzen, den Blick für die Erkenntnis der wirklichen Sachlage und ihrer Bedürfnisse eher verschleiern als schärfen wird.

So haben denn in der Politik die Menschen seit jeher sehr wenig wirklich zu lernen verstanden.

Den meisten Politikern ist es aber auch, wenn sie mit der Geschichte hantieren, weit weniger um das Lernen zu tun, als um etwas ganz anderes. Und damit kommen wir zur zweiten Art der Kraftvermehrung durch die Geschichte.

Eine jede der heutigen Klassen und Parteien findet ihre Analogie in der Vergangenheit, die ebenso wie die unsere ihre Kämpfe zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Aristokraten und Demokraten, zwischen Monarchisten und Republikanern kannte. Diese Klassen und Parteien der Vergangenheit entstanden freilich unter Bedingungen, die sich von denen der Gegenwart stark unterschieden, sie bedeuteten oft etwas ganz anderes als die entsprechenden Erscheinungen späterer Zeit. Doch in der Politik wurden die Erscheinungen von heute gemessen an denen der Vergangenheit, an deren Erfolgen und Mißerfolgen. Für die Propaganda einer bestimmten Richtung bedeutete es stets eine große Kraftvermehrung, wenn sie darauf hinweisen konnte, welche großen Erfolge ihre Vorgänger erzielt hatten. Und nicht minder bedeutete es eine Kraftvermehrung, wenn sie der Gegenseite nachweisen konnte, daß deren Vorgänger Schiffbruch erlitten hätten.

Das erzeugte ein sehr lebhaftes Interesse am Studium der Geschichte, aber durchaus kein Interesse an geschichtlicher Wahrheit. Auch hier finden wir wieder eines jener Momente, die zur Geschichtsfälschung antreiben. Die Schriftsteller jeder Partei suchen ihre Vorfahren in möglichst hellem, deren Gegner in möglichst dunklem Lichte erscheinen zu lassen.

Unter den praktischen Bedürfnissen, denen die Geschichtsforschung entspringt, sind nur jene von der Tendenz zur Fälschung frei, die das Verlangen einflößen, aus der Geschichte zu lernen. Dies führt zu dem Bestreben, die Ursachen nicht bloß der Erfolge, sondern auch der Mißerfolge der Vorgänger der eigenen Partei klar zu erkennen, also an ihnen rückhaltlose Kritik zu üben. An diesem Punkte finden wir den Übergang zu dem rein wissenschaftlichen Drange nach Wahrheit, nach dem Erforschen der Geschichte bloß zu dem Zwecke der Befriedigung des Kausalbedürfnisses.

Alle anderen praktischen Bedürfnisse, die zur Geschichtschreibung führen, entwickeln die Neigung, sie zur Legendenbildung zu degradieren. Dem wirkt in erfreulicher Weise heute nur die Tatsache entgegen, daß die Kritik der Gegenseite jedem derartigen Versuch auf die Finger sieht. So ungeniert, wie zur Zeit der Abfassung der Evangelien, kann man das Geschäft nicht mehr betreiben, außer unter dem Regime des Belagerungszustandes und der Zensur. Doch auch bei höchstem Stande der Volksbildung und unbeschränktester Pressfreiheit ist an schiefen und einseitigen Geschichtsdarstellungen kein Mangel.

Natürlich darf man nicht glauben, daß dabei stets das bewußte

Streben nach Irreführung der Leser im Spiele ist. In den meisten Fällen wird vielmehr der Geschichtsschreiber selbst irreführt durch seinen eigenen Parteifanatismus und die eigene Parteiborniertheit, die ihn hindern, die Dinge so zu sehen, wie sie waren.

Dies ist um so leichter möglich, als die Quellen der Geschichtsschreibung selbst schon vielfach dem Kampfe der Parteien entspringen und die gesellschaftlichen Verhältnisse stets außerordentlich kompliziert sind, so daß auch der unbefangenste Forscher es nicht leicht hat, sich zurechtzufinden, und immer wieder sich fragen muß: was ist Wahrheit?

Mit Recht sagt Lissagaray im Vorwort zu seiner „Geschichte der Kommune“:

„Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt und es — ob vorsätzlich oder aus Unwissenheit — durch Geschichtsdithyramben täuscht, ist ebenso strafbar, wie der Geograph, der falsche Karten für den Seefahrer entwirft.“

Und doch kenne ich Parteigenossen, sehr brave, ehrliche Parteigenossen, die es für ihre heilige Pflicht gegenüber der Revolution halten, das Volk durch falsche „Geschichtsdithyramben“ über den Bolschewismus zu täuschen.

Andererseits: wie schwer wird es selbst für den gewissenhaftesten Darsteller, mitten im Sturm auf einer Karte alle die Klippen zu verzeichnen, an denen man vorbeigesegelt ist. Revolutionen, die alle Leidenschaften entfesseln, in denen auf Tod und Leben gekämpft wird, unterliegen natürlich mehr noch als andere geschichtliche Ereignisse dem Los parteiischer Darstellung und Auffassung. Und ebenso naheliegend ist es, daß innerhalb der großen französischen Revolution wieder ihre mächtigste Triebkraft und ihr leidenschaftlichster Ausdruck, die Pariser Kommune mit ihrer Schreckensherrschaft, am heftigsten umstritten wurde. Auf sie wiesen die Gegenrevolutionäre hin, um die Scheußlichkeit der Revolution zu kennzeichnen und zu brandmarken. Sie zu verteidigen, hielten nun die Revolutionäre für ihre Pflicht. Sie begnügten sich nicht damit, das Schreckensregiment als eine besondere Erscheinungsform der Revolution zu betrachten, die der Vergangenheit angehörte und in der Zukunft sich nicht wiederholen mußte. Sie begnügten sich auch nicht damit, jenes Regiment aus den besonderen Bedingungen zu erklären, unter denen es aufkam. Nein, sie fühlten sich gedrängt, der Verurteilung eine Verherrlichung entgegenzusetzen, im Terror ein zwar entsetzliches aber unerläßliches Mittel zur Befreiung der geknechteten Klassen zu erblicken.

Selbst Marx rechnete 1848 noch auf die siegreiche Kraft des revolutionären Terrorismus, trotzdem er damals schon den Traditionen von 1793 recht kritisch gegenüberstand.

In der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sprach er sich wiederholt zugunsten des Terrorismus aus. In der Nummer vom 13. Januar 1849 schrieb er über die Erhebung der Ungarn, deren revolutionäre Rolle er überschätzte:

„Zum erstenmal in der revolutionären Bewegung von 1848, zum erstenmal seit

1793, wagt es eine von der konterrevolutionären Übermacht umzingelte Nation, der feigen, konterrevolutionären Wut die revolutionäre Leidenschaft, dem weißen Schrecken den roten Schrecken entgegenzustellen. Zum erstenmal seit langer Zeit finden wir einen wirklich revolutionären Charakter, einen Mann, der den Handschuh des Verzweiflungskampfes im Namen seines Volkes aufzunehmen wagt, der für seine Nation Danton und Carnot in einer Person ist — Ludwig Kossuth.“

Vorher schon, in der Nummer vom 7. November 1848, schrieb Marx anlässlich des Falles Wiens:

„In Paris wird der vernichtende Gegenschlag der Junirevolution geschlagen werden. Mit dem Siege der ‚roten Republik‘ zu Paris werden die Armeen aus dem Innern der Länder an und über die Grenzen ausgespien werden und die wirkliche Macht der ringenden Partei wird sich rein herausstellen. Dann werden wir uns erinnern an den Juni, an den Oktober (Niederwerfung Wiens durch Windischgrätz) und auch wir werden rufen:

Vae victis!*

Die resultatlosen Metzereien seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit dem Februar und März, der Kannibalismus der Konterrevolution selbst wird die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel gibt, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus.“

Zur praktischen Probe aufs Exempel kam es nicht. Wohl aber finden wir bei den Revolutionären einen wachsenden inneren Widerspruch. Treibt das Studium der Vergangenheit sie zum Verfechten des Terrorismus, so steht das im Gegensatz zu der aus den Zuständen der Gegenwart, wie wir noch sehen werden, erwachsenden Zunahme ihrer Humanität, ihrer Scheu, Menschen zu quälen oder gar Menschenleben zu vernichten. Und diese Humanität macht sich in der Praxis stärker geltend, als das aus den Geschichtsbüchern geschöpfte terroristische Bekenntnis.

Über die Revolutionäre des Juli 1830 schrieb z. B. Börne im sechsten seiner Pariser Briefe:

„Schnell haben sie gesiegt, schneller haben sie verziehen. Wie mild hat das Volk die erlittenen Kränkungen erwidert, wie bald ganz vergessen! Nur im offenen Kampf, auf dem Schlachtfelde hat es seine Gegner verwundet. Wehrlose Gefangene wurden nicht ermordet, Geflüchtete nicht verfolgt, Versteckte nicht aufgesucht, Verdächtige nicht beunruhigt. So handelt ein Volk!“

Ebenso großmütig, wie 1830, benahmen sich die Pariser Revolutionäre im Februar 1848, und selbst in der furchtbaren Junischlacht des gleichen Jahres legten die kämpfenden Arbeiter wohl den höchsten Heroismus und die zäheste Ausdauer an den Tag, nicht aber Blutdurst. Den entfalteten nur ihre Besieger in schauerlichster Weise. Nicht bloß die Soldaten, deren Wut man durch erfundene Berichte über angebliche Greuelthaten der Insurgenten zur Siedehitze anstachelte, sondern auch die Intellektuellen. Ärzte weigerten sich, verwundete Revolutionäre zu verbinden. Marx bemerkt dazu in seinem berühmten Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung“ über die Junischlacht:

„Die Wissenschaft existiert nicht für den Plebejer, der das unsagbare, das un-

* Im Original in großer, fetter Schrift gedruckt.

sägliche Verbrechen beging, sich einmal für seine Existenz in die Schanzen zu schlagen, statt für Louis Philipp oder Herrn Marrast.“

Es war die Empörung über diese Schändlichkeiten, unter deren Eindruck Marx die oben zitierten Bekenntnisse zum Terrorismus niederschrieb.

Die Erbitterung, die der Junikampf von 1848 gesät, wirkte noch nach in den Arbeitern von Paris, als sie sich 1871 der politischen Gewalt in der zweiten Kommune bemächtigten. Nicht wenige unter ihnen hatten im Juni 1848 noch selbst mitgefochten. Man durfte erwarten, jetzt würde der Tag der Rache kommen, der Tag des Terrorismus, den Marx angekündigt.

Aber er selbst konstatiert in seiner Schrift über die Kommune („Der Bürgerkrieg in Frankreich 1871“):

„Vom 18. März bis zum Eindringen der Versailler Truppen in Paris blieb die proletarische Revolution rein von allen den Gewalttaten, von denen die Revolutionen und noch mehr die Konterrevolutionen der ‚höheren Klassen‘ strotzen“ (3. Aufl., S. 38).

Hier finden wir eine entschiedene Ablehnung des Terrorismus, der als ein Kennzeichen der Revolutionen der „höheren Klassen“ im Gegensatz zur proletarischen Revolution angesehen wird.

Vor einiger Zeit wurde meine Haltung gegenüber dem Bolschewismus als ein Verrat an Marx bezeichnet, dessen revolutionäres Feuer ihn sicher zum Bolschewismus geführt hätte. Als Beleg dafür wurde eine der Marxschen Äußerungen über den Terrorismus von 1848 zitiert.

Wir sehen jetzt, daß der Verrat an Marx, den ich verübt haben soll, von ihm selbst bereits 1871 vollzogen worden ist. Zwischen seiner ersten und seiner zweiten Auffassung lagen zwei Jahrzehnte gewaltigster geistiger Arbeit, deren Frucht das „Kapital“ war.

Wer sich in der Frage des Terrorismus auf Marx berufen will, hat kein Recht, bei seiner Auffassung von 1848 stehen zu bleiben und an der von 1871 vorüberzugehen.

Wie Marx, zeigte sich 1870 auch Engels sehr wenig begeistert vom Terrorismus. Am 4. September 1870 schrieb er an Marx:

„Wir verstehen unter der Schreckensherrschaft die Herrschaft von Leuten, die Schrecken einflößen; umgekehrt, es ist die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind. La terreur, das sind größtenteils nutzlose Grausamkeiten, begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstberuhigung. Ich bin überzeugt, daß die Schuld der Schreckensherrschaft 1793 fast ausschließlich auf den überängsteten, sich als Patrioten gebärdenden Bourgeois, auf den kleinen Spießbürger und auf den bei der Terreur sein Geschäft machenden Lumpenmob fällt“ (Briefwechsel zwischen Marx und Engels, IV, 379, 380).

Marx hatte vollkommen recht, wenn er mit Befriedigung darauf hinwies, daß die zweite Pariser Kommune frei blieb von allen Gewalttaten, an denen die erste so reich war. Was sich in der Zeit ihres Bestandes in Paris an Gewalttaten ereignete, kam nicht auf ihr Konto. Damit sei jedoch nicht gesagt, daß der Gedanke des Terrorismus innerhalb der Kommune keine Rolle gespielt hätte und von allen ihren Mitgliedern verworfen wurde. Das war keineswegs der Fall.

Wir wollen das näher erörtern und dabei eine Parallele zwischen der Pariser Kommune von 1871 und der Sowjetrepublik ziehen. Be-ruft sich ja diese oft auf jene als ihr Vorbild und ihre Rechtfertigung. Und Friedrich Engels hat in seiner Vorrede zur dritten Auflage des Marxschen „Bürgerkrieg in Frankreich“ erklärt, die Pariser Kommune sei die Diktatur des Proletariats gewesen. Da lohnt es sich schon, näher zuzusehen, wie diese Diktatur aussah.

6. Die zweite Pariser Kommune.

a) Der Ursprung der Kommune.

Die Sowjetrepublik von 1917 wie die Pariser Kommune von 1871 sind Ergebnisse des Krieges, Ergebnisse der militärischen Niederlage. Und beide werden getragen vom revolutionären Proletariat.

Damit ist aber auch so ziemlich die Übereinstimmung der beiden erschöpft.

Die Bolschewiki gewannen die Kraft, die politische Macht an sich zu reißen, dadurch, daß sie unter den politischen Parteien Rußlands diejenige waren, die am energischsten den Frieden forderte, den Frieden um jeden Preis, den Separatfrieden, unbekümmert darum, wie sich dadurch die allgemeine internationale Situation gestaltete, ob sie den Sieg und die Weltherrschaft der deutschen Militärmonarchie dadurch förderten oder nicht, zu deren Schützlingen sie lange Zeit ebenso zählten, wie indische oder irische Rebellen und italienische Anarchisten.

Ganz anderer Art war die Haltung des französischen Radikalismus im Kriege von 1870, nach dem Sturze Napoleons und der Proklamierung der Republik, nach dem Auftauchen der deutschen Forderung auf Annexion Elsaß-Lothringens. In dem Kampf der dritten Republik gegen die verbündeten Monarchen Deutschlands schien die Situation von 1793 mit ihrem Kampfe der ersten Republik gegen die verbündeten Monarchen Europas wieder aufzuleben. Die Traditionen jener Zeit wurden wieder wach, und abermals wurde, wie damals, das proletarische Paris das krieglerischste Element, dasjenige, das am zähesten und energischsten die Fortsetzung des Krieges zur Rettung der einen und unteilbaren Republik betrieb.

Indes die Bauern von 1870 waren nicht mehr die von 1793. Hatten diese Paris gehaßt und seine Herrschaft nur unwillig ertragen, so waren sie doch von der Notwendigkeit beseelt gewesen, den Landesfeind zurückzuwerfen, da dessen Sieg ihnen die feudale Ausbeutung wiederzubringen und die errungenen Kirchen- und Emigrantengüter wiederzunehmen drohte.

Die Bauern von 1870 hatten derartiges vom Siege der Preußen nicht zu fürchten. So überwog für sie das Kirchturmsinteresse, das ihnen den Verlust Elsaß-Lothringens als das geringere Übel gegenüber den Verheerungen und Lasten des Krieges erscheinen ließ. Abgesehen von den Elsaß-Lothringern selbst, die sich verzweifelt bis zum letzten Moment gegen die Abtretung sträubten, gewann unter den Bauern und Kleinstädtern von Frankreich im Fortgang des Krieges der Friedensgedanke rasch Boden. Er kam auf in Gegensatz zu dem radikalen, krieglerischen Paris, er wurde das Feldgeschrei der Reaktionäre, der Monarchisten.

Wie 1917 in Rußland, gewann auch 1871 die Friedenspartei, die Partei der Kriegsmüdigkeit, die Oberhand über die Verlängerer des

Krieges. Aber der Friedensgedanke stärkte 1871 nicht die Radikalsten unter den Radikalen, sondern die Reaktionärsten unter den Reaktionären.

Am 8. Februar 1871 wurde eine Nationalversammlung erwählt, um Frieden zu schließen. Sie zählte nur 200 Republikaner, dagegen über 400 Monarchisten.

„Fast die gesamte Provinz forderte: ‚Frieden um jeden Preis.‘ Paris dagegen rief: ‚Krieg bis ans Messer.‘ Es erwählte . . . nur Männer, die den Auftrag hatten, für die Fortsetzung des Krieges einzutreten, auf keinen Fall zuzulassen, daß der Friede um den Preis der Abtretung von Gebiet erkaufte werde“ (Louis Dubreuilh, La Commune, Paris. Jules Rouff).

Am 12. Februar trat die Nationalversammlung in Bordeaux zusammen, am 1. März stimmte sie dem Friedensvertrag zu, mit 516 gegen 107 Stimmen. Fast die Hälfte dieser 107 bildeten die Vertreter von Paris.

Die Nationalversammlung war nur gewählt worden, um den Frieden abzuschließen. Nur mit Rücksicht auf diesen hatten die Wähler gestimmt. Die große Mehrheit der Reaktionäre in ihr war nicht der Abneigung gegen die Republik zuzuschreiben, sondern dem überwältigenden Bedürfnis nach Frieden. Mit dessen Abschluß erlosch das Mandat der Nationalversammlung. An ihrer Stelle war eine neue zu erwählen, die über die Verfassung zu entscheiden hatte. Diese Wahlen wären wohl anders ausgefallen, als die zur Versammlung von Bordeaux, denn die Republik begegnete keineswegs so allgemeiner Abneigung wie die Fortsetzung des Krieges. In der Tat lieferten die Gemeinderatswahlen, die am 30. April 1871 in ganz Frankreich stattfanden, große republikanische Mehrheiten. Aber gerade, weil die Krautjunker der Nationalversammlung das fürchteten, klebten sie an ihren Mandaten.

Sie gebärdeten sich als konstituierende Versammlung, und hätten zweifellos die Monarchie wiedereingeführt, wären sie nicht gespalten gewesen. Die eine Hälfte unter ihnen waren Legitimisten, Anhänger der Dynastie, die in Frankreich bis 1830 als die legitime galt. Die andere Hälfte Orleanisten, Verfechter der Dynastie, die durch die Revolution von 1830 an Stelle der angestammten Herrscher gesetzt worden war. Dieser Zwiespalt rettete die Republik, bewahrte jedoch nicht Paris vor dem vereinten Haß der beiden Fraktionen. Keine andere feste Stütze besaß die französische Republik als Paris. Aber die Kraft dieser Stütze hatte sich seit 1789 unzählige Male erwiesen. An die Wiederherstellung der Monarchie war nicht zu denken, so lange Paris nicht niedergeschlagen war.

Immer und immer wieder tobten die Provinzler gegen Paris, das sittenlos, gottlose, das kriegerische, das republikanische Paris, von seinem Sozialismus gar nicht zu reden. Vom Beginn ihrer Sitzungen an gab die Nationalversammlung diesem Abscheu lautesten Ausdruck. Das heldenmütige Paris, das eben eine furchtbare Belagerung von fünf Monaten im Dienste der Landesverteidigung ausgehalten, wurde nun von seinen erhabenen Landesvätern auf das wüsteste beschimpft.

Paris zu erniedrigen, ihm jede Selbstverwaltung vorzuenthalten, ihm seine Stellung als Hauptstadt zu rauben, endlich es zu entwaffnen, um in voller Sicherheit den monarchistischen Staatsstreich wagen zu können, das wurde die wichtigste Sorge der Nationalversammlung und des von ihr erwählten Chefs der Exekutive, Thiers.

Aus dieser Situation entsprang der Konflikt, der zum Ausbruch der Pariser Insurrektion führte.

Man sieht, wie ganz anderer Art sie war, als der Staatsstreich des Bolschewismus, der aus dem Friedensbedürfnis seine Kraft zog, der die Bauern hinter sich hatte, der in der Nationalversammlung keine Monarchisten sich gegenüber sah, sondern Sozialrevolutionäre und menschewistische Sozialdemokraten.

So verschieden wie die Ausgangspunkte der bolschewistischen Revolution und der zweiten Pariser Kommune, waren auch die letzten Veranlassungen der beiden.

Die Bolschewikis kamen zur Macht durch einen wohl vorbereiteten Staatsstreich, der ihnen mit einem Schläge die gesamte Staatsmaschinerie auslieferte, die sie sofort aufs energischste und rücksichtsloseste zur politischen und ökonomischen Depossedierung ihrer Gegner — aller ihrer Gegner, auch der proletarischen — ausnutzten.

Durch die Erhebung der Kommune wurde dagegen niemand mehr überrascht, als die Revolutionäre selbst. Und einem großen Teil unter ihnen kam der Konflikt äußerst unerwünscht.

Wohl hatte infolge der revolutionären Traditionen die Taktik der vorbereiteten bewaffneten Insurrektion einen starken Anhang bei den Parisern. Die Blanquisten waren ihre Hauptvertreter unter den Sozialisten. Zu verschiedenen Malen während der Belagerung hatten sie und andere jakobinisch gerichtete Elemente Erneuten versucht, dabei aber keine ausreichende Unterstützung gefunden, so daß sie regelmäßig gescheitert waren.

So hatten sie sich unter dem Eindruck der Kapitulation von Metz am 31. Oktober erhoben, um die Erwählung einer Pariser Gemeindevertretung, der Kommune, zu verlangen, nicht aus sozialistischen, sondern aus patriotischen Gründen, um die Kriegführung energischer zu gestalten, wie es die erste Pariser Kommune von 1792 bis 1794 getan. Dem regierungstreuen Teil der Nationalgarde gelang es, der Erhebung ohne jedes Blutvergießen Herr zu werden, so wenig Widerstand fanden die Regierungstruppen. Um ihre Position zu stärken, veranlaßte die Regierung am 3. November eine Volksabstimmung in Paris. Dabei wurden 558 000 Stimmen für die Regierung und nicht ganz 63 000 gegen sie abgegeben.

Nicht besser schnitten die Männer der Aktion um jeden Preis am 22. Januar ab, obwohl sie auch damals die in Paris sehr populäre patriotische Losung der Fortsetzung des Krieges verfochten. Die Regierung hatte eben die Unvermeidlichkeit der Kapitulation verkündet, was einen Entrüstungsturm der Revolutionäre zur Folge hatte, der

blutiger ausfiel als der vom 31. Oktober, aber ebenfalls mühe'los niedergeschlagen wurde.

Diese Mißerfolge hatten die Männer der Aktion ermüdet, enttäuscht, geschwächt. Sie waren am 18. März noch nicht wieder darauf vorbereitet, von neuem einen Aufstand hervorzurufen. Die Männer der sozialistischen Internationale wiederum waren von vornherein gegen jeden Aufstandsversuch gewesen. Gleich nach dem Sturz Napoleons durch die Septemberrevolution schrieb Marx an Engels (6. September 1870) :

„Ich war eben ‚niedergesetzt‘, um Dir zu schreiben, als Serrailier kommt und mir anzeigt, daß er morgen London für Paris verläßt, jedoch um sich dort nur ein paar Tage aufzuhalten. Hauptzweck: die Sachen mit der Internationale dort (Föderalrat von Paris) zu arrangieren. Dies um so nötiger, als heute die ganze ‚französische Sektion‘ nach Paris aufbricht, um dort Dummheiten im Namen der Internationale zu machen. ‚Sie‘ wollen die provisorische Regierung stürzen, die Kommune von Paris etablieren, Pyat zum französischen Gesandten in London ernennen usw.“

„Ich habe heute vom Föderalrat in Paris eine Proklamation an das deutsche Volk erhalten (die ich Dir morgen schicke), nebst dringendem Ersuchen an den Generalrat, neues Manifest an die Deutschen speziell zu erlassen. Das hatte ich schon vor heute abend vorzuschlagen. Sei so gut, so rasch als möglich, mir englisch über Elsaß-Lothringen die nötigen, für das Manifest benutzbaren militärischen Randglossen zu schicken.“

„Dem Föderalrat (in Paris) habe ich heute schon geantwortet, ausführlich, und zugleich die unangenehme Arbeit unternommen, ihnen die Augen über den wirklichen Stand der Dinge zu öffnen“ (Briefwechsel zwischen Engels und Marx, IV, S. 330).

Man hat mir vorgeworfen, ich sei nur ein „entarteter Epigone“ von Marx.

Diesen hätte schon seine revolutionäre Natur und sein vulkanisches Temperament ohne weiteres in das Lager der Bolschewiki getrieben. Wir sehen hier, wie dieses vulkanische Temperament in der Zeit der Revolution für seine erste Aufgabe die „unangenehme Arbeit“ hielt, seinen Genossen „die Augen über den wirklichen Stand der Dinge zu öffnen“, und daß dieses selbe Temperament trotz allen Vulkanismus unter Umständen geplante, revolutionäre Aktionen sogar mit dem wenig anfeuernden Namen einer Dummheit zu belegen vermochte.

Engels antwortete Marx am 7. September:

„Eben geht Dupont weg. Er war den Abend hier und ist wütend über die schöne Pariser Proklamation. Daß Serrailier hingehet und vorher mit Dir gesprochen hat, beruhigt ihn. Seine Ansichten über den Kasus sind ganz klar und richtig: Benutzung der durch die Republik unvermeidlich gegebenen Freiheit zur Organisation der Partei in Frankreich, Aktion, wenn die Gelegenheit nach erfolgter Organisation sich bietet, Zurückhalten der Internationale in Frankreich bis nach erfolgtem Frieden.“

Worauf Marx am 10. September erwiderte:

„Sage Dupont, daß ich ganz mit seinen Ansichten übereinstimme.“

Also nicht Aktion, sondern Organisation erschien dem vulkanischen Temperament das wichtigste.

In diesem zurückhaltenden Sinne war die Internationale auch in Frankreich tätig. Sie betrieb nichts weniger, als eine überstürzte Aktion.

Nur ein Beispiel dafür. Am 22. Februar schlug in einer Sitzung des Pariser Föderalrats der Internationale ein Mitglied eine friedliche Demonstration für den 24. Februar vor, den Jahrestag der Revolution von 1848. Selbst diese friedliche Demonstration erschien der Mehrzahl des Föderalrats angesichts der gespannten Lage als höchst unzeitgemäß. Vor allem erhob sich dagegen Frankel, der forderte, man solle augenblicklich alle Kraft auf die Organisation des Proletariats aufwenden und auf das Studium der dringendsten ökonomischen Fragen, vor allem der Zahlung der während der Belagerung gestundeten Mieten und der Arbeitslosigkeit. Die Vertreter der Internationale in der Nationalversammlung, Malon und Tolain, sollten dort den Willen der Arbeiter kundtun.

Auf Antrag Frankels beschloß der Föderalrat, keine Demonstration zu veranstalten und es den einzelnen Mitgliedern zu überlassen, ob sie sich an einer solchen beteiligen wollten.

Das bezeugt kein starkes Bedürfnis nach einer Insurrektion.

Nicht von den Revolutionären wurde sie hervorgerufen, sondern von ihren Gegnern. Die Notwendigkeit des Krieges hatte dazu geführt, daß das Proletariat von Paris in die Nationalgarde aufgenommen und bewaffnet worden war. Dieser Zustand dünkte den Elementen, die sich um Thiers scharten — Krautjunker, Geldmensen, die Spitzen der Bürokratie und der Armee — als eine unermessliche Gefahr. Nach der Unterzeichnung des Friedens erschien ihnen nichts dringender notwendig, als die Entwaffnung des proletarischen Teils der Pariser Nationalgarde. Das sollte damit beginnen, daß ihr die Kanonen genommen wurden.

Daß die Pariser Nationalgarde im Besitz von Kanonen war, hatten die deutschen Machthaber veranlaßt, deren Vorgehen „der Funke wurde, der das Feuer ans Pulverfaß legte“, wie Bourgin mit Recht sagte (Georges Bourgin, *Histoire de la Commune, Paris, 1907, S. 43*).

Die Maßlosigkeit in der Ausnutzung des Sieges liegt im Wesen des Kriegshandwerks begründet. Es gehört zu den Aufgaben des Feldherrn, nicht nur zu siegen, sondern auch den geschlagenen Feind rücksichtslos bis zu seiner völligen Zerspaltung und Demoralisierung zu verfolgen. Anderer Art aber sind die Aufgaben des Staatsmannes, der über den Sieg hinaus die Bedingungen des künftigen Zusammenlebens mit dem augenblicklichen Gegner im Auge zu behalten hat.

Diese beiden Auffassungen geraten wohl in jedem Feldzuge in Gegensatz zu einander. Die Folgen sind unheilvoll, wenn die militärische Auffassung über die eigentliche Kriegführung hinaus auf die Politik Einfluß gewinnt. Im Jahre 1866 war Bismarck noch der militärischen Denkweise Herr geworden, wenn auch nur mit größter Mühe. Doch gerade die Erfolge von 1866 hatten dem preußischen Generalstab ein überragendes Ansehen verliehen, das durch die Siege von 1870 noch unendlich gesteigert wurde. Bismarck kam dagegen nicht mehr auf.

er mußte der militärischen Denkweise nicht nur weichen, sein eigener politischer Verstand wurde durch sie getrübt und geblendet.

Daher die Forderung der Annexion Elsaß-Lothringens, die den Krieg um Monate verlängerte, Frankreich in die Arme Rußlands trieb und den jetzigen Zusammenbruch Deutschlands vorbereitete.

Doch immerhin, Elsaß-Lothringen war doch ökonomisch und strategisch ein für den Augenblick greifbarer Gewinn. Man begnügte sich aber damit nicht, sondern suchte ihm die Demütigung von Paris hinzuzufügen, des den Deutschen so verhassten Zentrums des Widerstands gegen ihre Armeen, und zwang den Franzosen am 26. Februar die Bestimmung auf, daß deutsche Truppen vom 1. März an nach Paris einmarschieren und die Champs Elysees besetzen sollten.

Als am 27. Februar den Parisern diese Nachricht bekanntgegeben wurde, antwortete ein allgemeiner Schrei der Empörung und der Ruf zu den Waffen, um den Landesfeind gewaltsam zurückzuwerfen. Fast alle Bataillone der Nationalgarde erklärten sich bereit, dem Rufe Folge zu leisten.

Nur die Internationalisten behielten wieder ruhig Blut. So verderblich ihnen im Augenblick eine Insurrektion gegen den inneren Feind erschien, nicht minder unheilvoll eine gegen den Landesfeind. Sie beschworen das Zentralkomitee der Nationalgarde, von jedem Versuch eines bewaffneten Widerstandes abzusehen, der nur eine Wiederholung der Junischlächtereien und ein Ersticken der Republik im Blut der Pariser Arbeiter zur Folge hätte. Sie schlugen vor, die Nationalgarde sollte, statt bewaffneten Widerstand zu leisten, die Deutschen mit einem Kordon umgeben, der sie von der Pariser Bevölkerung völlig abschloß und isolierte.

Das Zentralkomitee ließ sich im letzten Moment umstimmen, und so danken wir es der Internationale, daß der eitle Übermut der deutschen Sieger nicht eine der furchtbarsten Straßenschlachten der Weltgeschichte provozierte. Es sollten nicht deutsche, sondern französische Soldaten sein, die jenes damals befürchtete Blutbad wenige Wochen später unter dem Pariser Proletariat anrichteten.

Bei der Kapitulation von Paris am 28. Januar war alles Kriegsmaterial der Truppen in der Stadt dem Sieger zugesprochen worden. Ausgenommen davon blieben die Waffen der Nationalgarde. Nicht bloß ihre Gewehre, sondern auch ihre Kanonen, die nicht vom Staate, sondern von der Stadt Paris angeschafft worden waren.

Als jetzt die Deutschen in Paris einzogen, sorgte die Regierung in keiner Weise dafür, daß diejenigen von diesen Kanonen, die im Bereich des den Siegern einzuräumenden Gebiets standen, in Sicherheit gebracht wurden. Sie hätte es wohl gewünscht, daß der Landesfeind sich ihrer bemächtigte und den inneren Feind dadurch schwächte. Doch die Nationalgarden waren auf ihrer Hut und verbrachten die Kanonen, 400 an der Zahl, rechtzeitig nach Stadtteilen, zu denen die Deutschen keinen Zugang hatten.

Diese Kanonen in die Hand zu bekommen, wurde nach dem Friedensschluß eine dringende Sorge für die Regierung. Damit sollte die Entwaffnung des proletarischen Teils der Pariser Nationalgarde eingeleitet werden.

Die Nationalversammlung hatte gedroht, Paris zu enthaupten und zu enthauptstaden (*décapiter et décapitaliser*). Sie hatte zu diesem Behuf beschlossen, nicht in Paris zu tagen. Mit Mühe und Not gelang es Thiers, sie dahin zu überreden, daß sie sich dazu verstand, in der Nähe von Paris, in Versailles, ihren Sitz aufzuschlagen, der sich bis dahin in Bordeaux befunden hatte. Am 20. März wollte sie dort zusammentreten. Vorher schon sollte sie darüber beruhigt werden, daß sie von Paris nichts zu befürchten habe. So wurde die Beschlagnahme der Kanonen auf den 18. März festgesetzt.

Thiers hielt es für das klügste, sie heimlich zu stehlen, statt offen gewaltsam zu rauben. Um drei Uhr morgens, als ganz Paris schlief, besetzten einige Regimenter den Montmartre, auf dem die Kanonen unbewacht standen, und versuchten sie fortzuschaffen. Doch hatte man merkwürdigerweise vergessen, die dazu nötigen Pferde mitzubringen. Sie mußten erst geholt werden, und inzwischen rochen die Pariser den Braten, rasch sammelte sich eine von Minute zu Minute wachsende Volksmenge an, die die Soldaten beschwor, von den Kanonen abzulassen. Sie hatte Erfolg. Die Soldaten, die mit der Pariser Bevölkerung gelebt, mit ihr gegen den Landesfeind gekämpft, mit ihr die Verachtung der unfähigen Generale eingesogen hatten, sie fraternisierten jetzt mit dem Volk und den Nationalgarden. General Lecomte, der den Truppen befahl, auf eine unbewaffnete Masse zu schießen, erreichte nur, daß seine eigenen Soldaten sich gegen ihn wandten, ihn verhafteten und erschossen.

Diese Erschießung gehört zu den terroristischen Greuelthaten, deren man die Kommune beschuldigte. Dazu zählt auch die Erschießung des Generals Thomas, den man an jenem Morgen des 18. März in Zivilkleidung in der Menge aufgriff, als er Notizen machte. Er wurde als Spion hingerichtet. Schon am 28. Februar war ein Polizeiagent, der bei einem Spionendienst ertappt worden war, in die Seine geworfen und grausam ertränkt worden.

Diejenigen, die jene Taten der Kommune aufs Kerbholz schreiben, vergessen, daß sie zu einer Zeit vorfielen, als es eine Kommune noch nicht gab. Aber auch die Pariser Bevölkerung darf man nicht ihretwegen anklagen. Jede dieser Tötungen wurde nicht von der Zivilbevölkerung, sondern von Soldaten vorgenommen. Sie kennzeichneten nicht die Denkweise des Proletariats, sondern des Militarismus, der mit Menschenleben nicht viel Federlesens macht. Und diejenigen Menschenfreunde, die sich über die Soldaten entrüsten, weil sie ihren blutdürstigen General erschossen, hätten nichts dagegen gesagt, wenn die gleichen Soldaten Frauen und Kinder niederschossen.

„Statt Weiber und Kinder zu erschießen, erschossen seine eigenen Leute ihn (General Lecomte) selbst. Die eingewurzelten Gewohnheiten, die den Soldaten unter der Zucht der Feinde der Arbeiter beigebracht werden, verlieren sich selbstredend nicht in demselben Augenblick, wo diese Soldaten zu den Arbeitern übergehen“ (Marx, Bürgerkrieg in Frankreich, S. 38).

Soweit die Nationalgarden in diese Vorgänge eingriffen, geschah es nur in der Absicht, Blutvergießen zu verhindern. Sie erreichten in der Tat, zum Teil mit eigener Lebensgefahr, daß von den durch ihre empörten Soldaten verhafteten Offizieren nur die Genannten getötet und die übrigen laufen gelassen wurden.

Am 19. März protestierte das Zentralkomitee der Nationalgarde sofort dagegen, daß es an den eben erwähnten Bluttaten irgendwie beteiligt sei. In seiner Erklärung, die es im Journal officiel der Kommune vom 20. März veröffentlichte, heißt es unter anderem:

„Wir sagen es mit Entrüstung: der blutige Schmutz, mit dem man unsere Ehre zu schänden sucht, ist eine elende Infamie. Niemals wurde von uns eine Exekution beschlossen, niemals hat die Nationalgarde an der Ausübung eines Verbrechens teilgenommen.“

Das war eine kräftige Verurteilung nicht nur der Ankläger, sondern auch jener Taten, deren Urheberchaft der Nationalgarde in die Schuhe geschoben wurde.

Angesichts des Übergangs der Truppen zum Volk blieben der Regierung nur zwei Auswege: entweder den empörten Massen Konzessionen zu machen, mit ihnen zu verhandeln oder zu fliehen. Thiers wollte nichts von Verhandlungen wissen, er flüchtete Hals über Kopf mit seiner Regierung aus Paris und beeilte sich, alle Truppen herauszuziehen, die nicht schon vom Geist der Meuterei angesteckt waren. Selbst die Forts um Paris herum gab er preis, darunter das beherrschende Fort des Mont Valerien.

Wären die Pariser Thiers auf den Fersen geblieben, es wäre ihnen vielleicht gelungen, sich der Regierung zu bemächtigen. Die aus Paris abziehenden Truppen hätten nicht den geringsten Widerstand geleistet. Das bestätigten später ihre Generäle. Dann war die Möglichkeit vorhanden, eine neue Regierung einzusetzen, die freilich noch nicht den Sozialismus durchführen konnte — dazu waren die Verhältnisse noch nicht reif. Wohl aber hätte sie die Nationalversammlung auflösen und eine neue wählen lassen können mit dem Programm: Befestigung der Republik, Selbstverwaltung der Gemeinden, Paris inbegriffen, Ersetzung des stehenden Heeres durch eine Miliz. Mehr verlangte damals die Kommune nicht. Und dies Programm war bei den gegebenen Verhältnissen Frankreichs durchführbar.

Aber Thiers zog unbehelligt ab. Man gestattete ihm, seine Truppen mit sich zu nehmen und in Versailles zu reorganisieren, mit neuem Geiste zu erfüllen und zu verstärken.

Niemand wurde durch die Flucht der Minister mehr überrascht als die Pariser. Keine Organisation war da, die sofort an Stelle der

geflüchteten Machthaber die Leitung der Ereignisse hätte übernehmen können. Noch am Morgen des 19. März war Paris ohne jede Regierung. Von selbst, durch die Wucht der Tatsachen, wurde das Zentralkomitee der Nationalgarde an ihre Stelle gedrängt, eine Körperschaft ohne festes Programm und ohne klare Taktik. Sie entledigte sich zunächst ihrer Verantwortung dadurch, daß sie die Macht einem einzelnen anvertraute, Lullier, dem sie das Oberkommando über Paris übertrug. Es war der ungeeignetste Mensch, den man sich denken konnte, ein Trunkenbold, bei dem man nicht weiß, ob er

„mehr Narr als Verräter war oder umgekehrt. Dieser Mann häufte in 48 Stunden alles auf, was an groben Mißgriffen, an nicht wieder gutzumachenden Fehlern zu machen war . . . Aber diese unglückliche Wahl Lulliers war schließlich nur ein Anzeichen, ein bezeichnendes Merkmal einer Situation“ (Dubreuilh, *La Commune*, S. 283).

Erst am 3. April entschloß man sich zu einem Ausfall gegen Versailles. Aber was am 19. März sicheren Erfolg gebracht hätte, wurde am 3. April Ursache des Verderbens. Die Erwartung, die Soldaten würden wieder, wie am 18. März, zu den Parisern übergehen, wurde bitter enttäuscht. Die Pariser Nationalgardien stießen auf hartnäckigen, überlegenen Widerstand, der sie zurückwarf. Von da an waren sie in die Defensive gedrängt, in die Defensive gegen ganz Frankreich. Damit war damals schon ihr Untergang entschieden. Von da an aber wurde die Pariser Erhebung erst eine ausschließlich proletarische. Bis dahin schwankten weite Kreise der Bourgeoisie, ob sie nicht mit ihr gehen sollten. Nun ließen sie das Proletariat allein den Kampf ausfechten.

Wie ganz anders als am 18. März 1871 in Paris vollzog sich die Insurrektion am 7. November 1917 in Petersburg. Sie war vorbereitet von einem Revolutionskomitee, das die Kräfte der Arbeiter und der Soldaten zum Sturm auf die Regierungsgewalt organisierte, die damals in Petersburg ebensowenig Macht hinter sich hatte, wie Thiers 1871 in Paris.

Aber freilich, die sofortige Besetzung aller Machtpositionen in der Hauptstadt hätte den Sieg der Bolschewiki nicht entschieden, wenn nicht im ganzen Reiche die Machtverhältnisse für sie weit günstiger lagen als 1871 für Paris.

Als Kerenski nach Gatschina floh, wie ehemals Thiers nach Versailles, konnte er nicht auf eine Bauernschaft rechnen, die hinter ihm stand. Die Bauernschaft und mit ihr die Armee trat in Rußland auf die Seite der Revolutionäre, die sich der Hauptstadt bemächtigt hatten. Das verlieh ihrem Regime eine Kraft und eine Dauer, die der Pariser Erhebung versagt blieben. Es fügte ihm aber auch ein ökonomisch-reaktionäres Element ein, von dem die Pariser Kommune verschont blieb. Deren Diktatur des Proletariats hat sich nie auf Bauernräte gestützt.

b) Arbeiterrat und Zentralkomitee.

Die Pariser Kommune und die Sowjetrepublik waren grundverschieden in ihren Ausgangspunkten. Nicht minder auch in ihren Organen und Methoden.

Allerdings kannte auch die Pariser Kommune eine Organisation, die in Parallele gesetzt werden kann zum Arbeiter- und Soldatenrat. Sie war ja insofern in einer ähnlichen Lage wie die russische Revolution, als sie ebenso wie diese auf ein despotisches Regime folgte, das jegliche öffentliche politische Massenorganisation verhindert und auch die gewerkschaftliche Organisation bis kurz vor seinem Zusammenbruch verboten hatte.

Ebensowenig wie die russischen Arbeiter 1905 und 1917, fanden die französischen nach dem 4. September 1870 starke politische und gewerkschaftliche Organisationen vor, die sie zu geschlossenem Kampf befähigt hätten. Das war ja, wie wir gesehn, einer der Gründe, die Marx so sehr wünschen ließen, daß die Arbeiter die neue Republik zunächst dazu benutzen sollten, sich zu organisieren und zu unterrichten und dadurch zur Herrschaft reif zu machen, und nicht dazu, ihre Kräfte in Putschen, die ihnen auch im günstigsten Fall keine dauernde Herrschaft verhießen, vorzeitig zu vergeuden.

Als sie aber zur Macht gekommen waren, nicht durch einen Putsch, sondern durch eine ihnen aufgezwungene Kraftprobe, da mußten sie trachten, dem Mangel an politischer und gewerkschaftlicher Organisation durch ein Ersatzmittel zu begegnen, das sie fertig vorfanden.

Für die russischen Arbeiter war ein solches gegeben in der Organisation der Großbetriebe.

„Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters in die große Fabrik des industriellen Kapitalisten verwandelt. Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt“ (Engels—Marx, Kommunistisches Manifest).

Die „Industriesoldaten“ der Fabrik brauchten bloß die von Kapitalisten angestellten Unteroffiziere und Offiziere durch solche eigener Wahl zu ersetzen, und die Fabrikorganisation wurde zur Klassenorganisation der Fabrikarbeiter. So kamen die Proletarier Rußlands zur Einrichtung der Arbeiterräte. Sie stellt nicht gegenüber der Partei- und Gewerkschaftsorganisation der weiter entwickelten Länder eine höhere Form proletarischer Organisation dar, sondern zunächst nur einen Notbehelf, aus ihrem Fehlen geboren.

Die Pariser Arbeiter verfügten nicht über diesen Notbehelf. Die Pariser Industrie war zum großen Teil Luxusindustrie, nicht Massenindustrie. Noch zur Zeit der zweiten Kommune überwog in ihr „die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters“, indes die „große Fabrik des industriellen Kapitalisten“ fast gänzlich fehlte, im Gegensatz zur Industrie Rußlands, namentlich Petersburgs. Das Russische Reich zeigt seine ökonomische Rückständigkeit in dem Mangel an Industrie,

in der geringen Zahl der Industriearbeiter gegenüber den Bauern. Was aber an kapitalistischer Industrie vorhanden ist, trägt die neuesten Typen des Großbetriebs.

Die Pariser Arbeiter mußten zu einem anderen Ersatzmittel für die ihnen fehlende politische und ökonomische Massenorganisation greifen, und sie fanden es in der *Nationalgarde*.

Die Revolution von 1789 hatte dahin geführt, daß allenthalben in Frankreich, namentlich aber in Paris, das Volk sich bewaffnete. Diese Bewaffnung diente doppelten Zwecken. Die unteren Klassen, Proletarier und ärmeren Kleinbürger, bewaffneten und organisierten sich zu Insurrektionen. Die Revolution hatte ihnen nicht das gebracht, was sie brauchten, und konnte es ihnen nach dem Stand der Dinge nicht bringen. Daher ihr steter Drang, durch bewaffnete Erhebung die Revolution immer weiter zu treiben.

Anders war die Situation der Bourgeoisie, der Kapitalisten, der wohlhabenden Kleinbürger, der in auskömmlicher Lage befindlichen Intellektuellen. Ihnen hatte die Revolution 1789 gebracht, was sie brauchten; sie bewaffneten und organisierten sich, um das Gewonnene zu verteidigen, nach zwei Seiten hin — gegenüber den reaktionären Mächten, die den alten Feudalabsolutismus wieder aufrichten wollten, wie gegenüber den unteren Schichten, die ungeduldig immer weiter drängten. Ihre bewaffnete Organisation war die der Nationalgarde.

Die Bourgeoisie blieb der Sieger in den revolutionären Kämpfen, und mit ihr behauptete sich die Einrichtung der Nationalgarde als einer Wehr der besitzenden Klassen, die ihre Offiziere selbst ernannte und der Regierung gegenüber eine gewisse Selbständigkeit besaß.

Den Höhepunkt ihrer Bedeutung erlangte die Nationalgarde unter dem Julikönigtum, 1830—1848. Sie vermochte jedoch nicht es zu retten, und zeigte sich 1848 sehr unzuverlässig. Napoleon III nahm ihr nach seinem Staatsstreich ihre Selbständigkeit, namentlich das Recht, die Offiziere zu wählen. Doch wagte er es nicht, sie gänzlich abzuschaffen.

Da kam der Krieg von 1870, kamen die ersten Niederlagen. Wieder einmal war das Vaterland in Gefahr, erwachten die Geister von 1793, die Traditionen des siegreichen Kampfes gegen Europa vermöge der *levée en masse*, der bewaffneten Erhebung des gesamten Volkes.

Unter dem Druck dieser Situation nahm der gesetzgebende Körper in Paris am 11. August auf Antrag Jules Favres ein Gesetz an, das die Nationalgarde aus einer Bürgerwehr in eine allgemeine Volkswehr umwandelte. Zu den 60 alten Bataillonen der Nationalgarde von Paris, die den besitzenden Klassen entnommen waren, gesellten sich dort nun 200 neue der ärmeren Klassen, die sogar das Recht erhielten, ihre eigenen Offiziere zu ernennen.

So wurden die neuen Bataillone der Nationalgarde in Paris zu wahrhaften Organisationen des Proletariats.

Das ganze Gesetz über diese Erweiterung der Nationalgarde war ein Ergebnis plötzlichen Schrecks, nicht reiflicher Überlegung. Seinen Vätern graute bald selbst vor ihrem Kinde, so beschloßen sie alles aufzubieten, damit es nicht erstarke. Man konnte es nicht verhindern, daß die Pariser Proletarier bewaffnet wurden, aber die Militärbehörden von Paris unter dem Kommando Trochus unterließen alles, was geeignet gewesen wäre, die Nationalgarden zu brauchbaren Truppen zu gestalten. Sie verrieten damit ihr Vaterland, aber sie fürchteten die Pariser Arbeiter mehr als die Soldaten Wilhelms.

In Paris befanden sich bei Beginn der Belagerung 100 000 Linientruppen, dazu 100 000 Mobilgarden. Nimmt man an, daß von den mehr als 300 000 Nationalgarden 200 000 felddienstfähig waren, so machte das zusammen eine Armee von 400 000 Mann aus, denen die Deutschen vor Paris nie viel mehr als die Hälfte entgegenzusetzen hatten, die über einen weiten Umkreis verteilt waren.

Man verfügte über genügend Zeit, die Nationalgarde zu schulen, von August an.

Es stand also dem Befehlshaber von Paris gegenüber den Deutschen eine große Übermacht zur Verfügung. Gelang es ihm, den eisernen Ring, der Paris umklammert hielt, an einer Stelle zu durchbrechen, dann waren die Aussichten für die deutsche Armee sehr gering, den Krieg noch zu gewinnen.

Aber alles das hätte vorausgesetzt, daß man sich sofort daran machte, die Nationalgarde militärisch zu schulen. Und davor schreckte man zurück. Lieber verlor man den Krieg und lieferte Elsaß-Lothringen dem Gegner aus.

Das fühlten die Pariser, und daher ihre Wut gegen die Machthaber, die Frankreich verrieten.

Als Paris kapitulierte hatte, die Nationalversammlung gewählt war und ihr Haß gegen die Republik und gegen die Hauptstadt in der provozierendsten Weise zutage trat, da erkannten die Pariser, daß sie einem schweren Konflikt entgegengingen. Die einzige Macht, auf die sie sich stützen konnten, war die Nationalgarde.

Die revolutionären Bataillone hatten schon während der Belagerung enge Fühlung miteinander gehalten, nun schlossen sie sich zu einem Bunde, einer Föderation, zusammen, daher die Föderierten genannt.

Zuerst am 15. Februar traten Delegierte der revolutionären Bataillone zusammen, um über die Föderation zu beraten. Sie setzten eine Kommission zur Ausarbeitung der Statuten ein, die einer neuen Versammlung am 24. Februar vorgelegt wurden. Doch die Versammlung war damals, wo schon der Einzug der Deutschen befürchtet wurde, zu erregt, um zu beraten. Sie unterbrach die Sitzung, um an einer revolutionären Demonstration auf dem Bastilleplatz teilzunehmen.

In den folgenden Tagen tat sich dann ein provisorisches Zentralkomitee der Nationalgarde auf, was höchst notwendig war, angesichts des bevorstehenden Einmarsches der Deutschen, um Kopflosigkeiten zu

verhüten. Zu einer definitiven Organisation kam erst eine Delegiertenversammlung am 3. März. Es wurde bestimmt, ein Zentralkomitee der Nationalgarde sollte eingesetzt werden, bestehend aus drei Delegierten für jeden der 20 Bezirke (Arondissements) von Paris. Zwei der drei wurden gewählt durch den Legionsrat, der dritte von den Bataillonschefs der Legion. Die Bataillone eines Arondissements bildeten zusammen eine Legion. Am 15. März traten die so Erwählten als definitives Zentralkomitee zusammen und lösten das bis dahin fungierende provisorische Komitee ab.

Man kann dieses Zentralkomitee, da es von Nationalgarden gewählt war, als Soldatenrat bezeichnen. Es war aber von proletarischen und dem Proletariat nahestehenden Nationalgarden gewählt, denn die Bataillon der Besitzenden taten nicht mit. Nach den Mitteilungen des Zentralkomitees hatte es am 18. März von den 260 Bataillonen der Pariser Nationalgarde 215 hinter sich.

Insofern war es also eine Art Arbeiterrat. Man kann es daher sehr wohl mit einem Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte vergleichen. Trotzdem wurde die Pariser Kommune keine Sowjetrepublik.

Als am 18. März die Regierung Reißaus genommen und die öffentliche Gewalt unbesetzt gelassen hatte, fiel diese von selbst dem Zentralkomitee zu. Das war die einzige Organisation in Paris, die noch allgemeines Ansehen genoß, obwohl alle ihre Mitglieder ganz unbekannte Leute waren.

Am 19. März trat es zusammen, um zu beraten, was tun. Wie so oft, formulierte man auch diesmal das Problem als ein „entweder — oder“, wo ein „sowohl, als auch“ am Platze gewesen wäre. So haben die Sozialisten häufig über die Frage gestritten, ob Reform oder Revolution, anstatt sich zu sagen, daß der Kampf um Reformen und das Streben nach Revolution in einer Weise zu führen sei, in der die eine dieser Bewegungen die andere nicht ausschließt, sondern unterstützt.

Am 19. März verlangten im Zentralkomitee die einen, man solle nach Versailles marschieren, andere, man solle sofort an die Wähler appellieren, wieder andere, man solle zunächst revolutionäre Maßregeln ergreifen. Als ob nicht jeder dieser Schritte gleich notwendig gewesen wäre und einer von ihnen den andern ausgeschlossen hätte. Das Zentralkomitee entschloß sich zunächst nur zu einem dieser Schritte, er schien ihm der dringendste zu sein: es wollte zeigen, daß hinter der Pariser Erhebung die Mehrheit der Wähler stehe und wollte der Insurrektion dadurch das größte moralische Gewicht geben. Das war vollständig richtig gedacht, nur wäre es am Platze gewesen, die moralische Autorität des allgemeinen Stimmrechts dem Gegner gegenüber, der sich auf die Armee zu stützen suchte, zu verstärken durch das Mittel militärischer Macht.

Die sofortige Erwählung einer Kommunalverwaltung für Paris auf Grund des allgemeinen Stimmrechts, die das Kaiserreich den Pariser vorenthalten hatte, war freilich unerläßlich geworden. Gleich nach dem

Sturze des Kaiserreichs, im September 1870, hatten die Pariser Arbeiter der neuen provisorischen Regierung die Zusicherung abgerungen, die Erwählung einer Kommune werde bald in Angriff genommen werden. Das Nichteinhalten dieses Versprechens hatte zu den Unruhen während der Belagerung nicht wenig beigetragen. Die Insurrektionen des 31. Oktober und des 22. Januar vollzogen sich unter dem Rufe: Es lebe die Kommune!

Daher war die sofortige Ausschreibung der Wahlen zur Kommune notwendig geworden. Sie wurden zuerst auf den 22. März, dann auf den 26. angesetzt. Das Zentralkomitee betrachtete sich bloß als Platzhalter für die Erwählten des allgemeinen gleichen Stimmrechts.

Im „Journal Officiel de la Republique Française sous la Commune“ vom 20. März verkündete es den Bürgern von Paris:

„In drei Tagen werdet ihr berufen sein, in voller Freiheit die Pariser Gemeindevertretung zu erwählen. Dann werden diejenigen, die eine dringende Notwendigkeit veranlaßt hat, die Macht zu ergreifen, ihre provisorischen Befugnisse in die Hände der Erwählten des Volkes niederlegen.“

Es blieb nicht bei dem Versprechen. Nachdem sich die Kommune konstituiert hatte, übergab ihr das Zentralkomitee seine Macht, am 28. März. Ja, es machte sogar Miene, sich vollständig aufzulösen. Doch die Kommune bestand nicht darauf, und so fungierte es weiter unter der Kommune als Teil ihres militärischen Apparats. Das diente nicht zur Vereinfachung der Geschäfte und zur Vereinheitlichung der Kriegführung. Aber das Zentralkomitee versuchte nie, das Prinzip anzutasten, daß den Erwählten des allgemeinen Stimmrechts die oberste Macht gebühre. Nie erhob es den Anspruch, daß alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten, das heißt, im vorliegenden Falle dem Zentralkomitee der Arbeiterbataillone, zufallen solle.

In diesem Punkte war also die Pariser Kommune das gerade Gegenteil der russischen Sowjetrepublik,

Und doch schrieb Friedrich Engels am 18. März 1891, am zwanzigsten Jahrestag der Pariser Kommune:

„Ihr Herren, wollt ihr wissen, wie die Diktatur des Proletariats aussieht? Seht euch die Pariser Kommune an. Das war die Diktatur des Proletariats.“

Man sieht, Marx und Engels verstanden unter dieser Diktatur keineswegs die Aufhebung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts oder der Demokratie überhaupt.

c) Die Jakobiner in der Kommune.

Bei der Wahl am 26. März wurden 90 Mitglieder der Kommune erwählt. Darunter 15 Regierungsleute und 6 Bürgerlich-Radikale, die in Opposition zur Regierung standen, die Insurrektion aber verurteilten. Eine Sowjetrepublik hätte es gar nicht gestattet, daß solche Elemente der Gegenrevolution sich als Kandidaten präsentieren, geschweige denn sich wählen lassen konnten. Die Kommune bereitete, ihrem Respekt vor

der Demokratie entsprechend, der Wahl ihrer bürgerlichen Gegner nicht die geringsten Hindernisse.

Wenn deren Tätigkeit in der Kommune ein rasches Ende nahm, lag das an ihnen selbst. Die Gesellschaft, in die sie geraten waren, behagte ihnen nicht, und sie beeilten sich, ihr Adieu zu sagen. Einige noch vor dem Zusammentritt der Erwählten, die andern in den ersten Tagen der Kommune. Diese Demissionen sowie einige Doppelmandate machten Nachwahlen notwendig, die am 16. April vollzogen wurden.

Die große Mehrheit der Kommunemitglieder stand auf Seiten der Insurrektion. Indes waren unter den revolutionären Mitgliedern der Kommune auch nicht alle Sozialisten.

Die Mehrheit bestand aus einfachen Revolutionären. Die meisten unter ihnen wurden geleitet von den Prinzipien von 1793, von den Traditionen des Jakobinertums. Einige hatten schon 1848 zur damaligen Nachahmung der Bergpartei gehört, so Delescluze und Pyat, nicht wenige waren durch ihren politischen Kampf aus ihrer Berufstätigkeit herausgedrängt, zu Verschwörern und Revolutionären von Profession geworden. Die Alten unter ihnen lebten ganz in den Traditionen der Vorzeit und hatten kein Interesse für neue Verhältnisse und Auffassungen.

„Die anderen, die jungen, waren vielfach Gewaltmenschen ohne feste Grundlage, oft bloße Phrasenhelden, die jetzt Insurrektion spielten, wie sie einige Monate vorher Krieg gespielt hatten, und die mit Redensarten um sich warfen, mit denen sie sich begnügten. Der Revolutionismus der einen wie der andern war auf Äußerlichkeiten gerichtet, oberflächlich und, selbst bei den Besten, auf bloße Gesinnung beschränkt.“

So urteilt über sie der gute Revolutionär Dubreuilh (La Commune, S. 332).

Die meisten unter ihnen verstanden nichts von Sozialismus, nicht wenige standen ihm direkt feindselig gegenüber, vor allem Delescluze. Man kann sie nicht bürgerliche Politiker in dem Sinne nennen, daß sie die Interessen der Besitzenden vertreten hätten. Im Gegenteil. Sie standen auf Seiten der unteren Klassen, strebten ebenso sehr deren Herrschaft an, wie es die Leute der Bergpartei von 1793 getan. Aber ebenso wie diese, wußten sie über die bürgerlichen Eigentums- und Rechtsverhältnisse nicht hinauszugehen, und insofern bildeten sie ein bürgerliches Element. Das war die Mehrheit unter den Revolutionären der Kommune. Nur wenige unter ihnen gehörten zur Arbeiterschaft. Man fand unter ihnen gemäßregelte Beamte, Apotheker, Erfinder, Advokaten, vor allem aber Journalisten.

Verschieden von den Jakobinern waren die Blanquisten, 7 an der Zahl, unter ihnen Blanqui selbst, der jedoch seinen Sitz nicht einnehmen konnte. Es bezeugt, wie wenig die Blanquisten die Insurrektion des 18. März erwarteten, daß Blanqui kurz vor ihrem Ausbruch, um seine Gesundheit zu restaurieren, Paris verlassen hatte. Am 17. März wurde er in Figeac (Departement Lot) verhaftet.

Die Blanquisten stimmten mit den Jakobinern überein in dem Streben, durch eine Insurrektion der unteren Klassen Paris und durch dieses Frankreich mit den Methoden und Mitteln eines Gewaltregimes zu beherrschen. Aber sie gingen über den Jakobinismus hinaus in der Erkenntnis, daß diese Herrschaft nicht genüge, die Ausgebeuteten zu befreien, wenn sie nicht dazu benutzt werde, eine neue gesellschaftliche Ordnung zu schaffen. Sie waren also Sozialisten. Doch überwog bei ihnen immer das politische Interesse über das ökonomische. Sie studierten nicht das ökonomische Leben, suchten nicht systematisches ökonomisches Wissen zu gewinnen, was sie in die bequeme und seit ihnen oft wiederholte Ausrede der Unwissenden hüllten, daß sie es verschmähten, sich in irgendein Dogma einschnüren zu lassen. Sie wollten sich nicht durch „Vorurteile“ und „Schulstreitigkeiten“ „verwirren lassen“. Wenn das Proletariat an der Macht sei, werde es schon wissen, was es zu tun habe. Die Hauptsache sei, ihm diese Macht zu verschaffen. Und als Mittel dazu betrachteten sie die vorbereitete Insurrektion.

Sie hatten nur das Pech, daß die Insurrektionen, die sie vorbereiteten, regelmäßig mißglückten. Und die eine, die glückte, traf sie unvorbereitet.

Indes, die Blanquistische Lehre stellte keine großen Anforderungen an das Denkvermögen und verhiess sofortige Taten. Sie wirkte sehr anziehend auf die Männer der Tat. Trotzdem fand sie unter den Intellektuellen, namentlich den Studenten, noch mehr Beifall als unter den Arbeitern.

Das Zahlenverhältnis dieser Elemente zueinander in der Blanquistischen Partei jener Zeit wird unter anderm aus folgendem ersichtlich. Am 7. November 1866 wurde in einem Pariser Café eine geheime Sitzung der Blanquistischen Gruppe von der Polizei überrascht und ihre Teilnehmer wurden verhaftet. Es waren 41, von deren jedem der Beruf mitgeteilt wurde. Man zählte unter ihnen 14 Handarbeiter, 4 Handlungsgehilfen, 13 Studenten, 6 Schriftsteller, 1 Advokaten, 1 Handwerksmeister, 1 Rentier, 1 selbständigen Kaufmann. Die Zahl der Studenten wäre noch größer gewesen, aber am 7. November waren die Ferien noch nicht vorüber und viele Studenten von Paris abwesend.

Diese Zusammenkunft war bezeichnend für den Blanquismus nicht nur durch die Art ihrer Zusammensetzung, sondern auch durch ihren Zweck.

Im September 1866 hatte der Kongreß der Internationale in Genf stattgefunden, und die Blanquisten waren dazu geladen worden. Blanqui verbot die Teilnahme, aber zwei der erwählten Delegierten, der Advokat Protot und der Angestellte Humbert, gingen doch hin. Darob große Aufregung im Blanquistischen Lager. Denn zu seinen Traditionen gehörte die Diktatur nicht nur des Proletariats, sondern auch des Führers in der Partei. Beide Arten Diktatur hingen in der Tat innig zusammen. Zum erstenmal seit dem Bestehen der Blanquistischen Organisation war einem Befehl des Parteihauptes zuwidergehandelt

worden. Bis dahin hatte man jeden blindlings befolgt. Und auch später hielt man darauf. Die Sitzung am 7. November wurde abgehalten, um über Protot zu Gericht zu sitzen. Sie wurde, ehe sie zu einem Ergebnis kam, gesprengt; einzelne konnten sich flüchten, darunter Protot selbst, die andern wurden, wie wir gesehen, verhaftet. (Vergl. darüber Ch. Da Costa, Les Blanquistes, Paris 1912, S. 17—22.)

Unter den Blanquisten der Kommune finden wir den Advokaten Protot wieder, und auch zwei der am 7. November Verhafteten: den Advokaten Tridon und den Studenten Raoul Rigault. Von den andern Gewählten war Blanqui Jurist und Mediziner — er hatte beides studiert —, Eudes Apotheker und Ferré Rechnungsbeamter.

In der ganzen Blanquistischen Fraktion finden wir nur einen Arbeiter, den Kupferschmied Chardon.

Von den in die Kommune gewählten Mitgliedern der Internationale standen zwei in Verbindung mit den Blanquisten, der Gießler Duval und der Student Vaillant.

Man sieht, wie sehr bei ihnen die Intellektuellen überwogen.

Innerhalb der Kommune selbst beschäftigten sich die Jakobiner wie die Blanquisten kaum mit ökonomischen Fragen. Die Kriegführung gegen Versailles, die Polizei in Paris und der Kampf gegen die Kirche, das waren die Aufgaben, denen sie sich widmeten. Auch den letzten Kampf führten sie wie den militärischen gegen Versailles, und den polizeilichen gegen dessen Verbündete in Paris, mit gewaltsamen Mitteln, gegen Äußerlichkeiten und gegen Personen.

d) Die Internationalisten in der Kommune.

Die dritte der Gruppen in der Kommune bildeten die Mitglieder der Internationale, 17 an der Zahl, fast ausschließlich Proudhonisten.

Der Proudhonismus stand in schärfstem Gegensatz zum Blanquismus und Jakobinismus. Das Schreckensregiment von 1793 war ihm nicht ein nachahmenswertes, sondern ein abschreckendes Beispiel. Er sah sehr klar die Schwäche dieses Regiments und die Unvermeidlichkeit seines Mißerfolges. Er begriff, daß die bloße Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat an seiner Klassenlage nichts ändert und seine Ausbeutung nicht beseitigt, daß dies nicht durch eine politische, sondern nur durch eine ökonomische Umwälzung zu erreichen ist. Das machte ihn mißtrauisch gegen die blanquistische Methode der Insurrektion und des Terrorismus, nicht minder aber gegen die Demokratie. In der Februarrevolution von 1848 hatte das Pariser Proletariat sie erobert, und was hatte es dadurch gewonnen?

Ein tiefes Mißtrauen gegen den politischen Befreiungskampf des Proletariats, gegen seine Teilnahme an der Politik, beseelte den Proudhonismus.

Heute kommen wieder ähnliche Gedankengänge auf und werden uns präsentiert als die neuesten Errungenschaften sozialistischen Denkens,

als Produkte von Erfahrungen, die Marx nicht kannte und nicht kennen konnte. Und doch sind es nur neue Variationen von Gedanken, die über ein halbes Jahrhundert alt sind und die Marx selbst bekämpfte und überwand.

Allerdings zeigt die heutige Lesart dieser Anschauungen eine kleine Abänderung. Aber sie haben dadurch an Richtigkeit nicht gewonnen. Proudhon zeigte die Nichtigkeit der Politik für die Befreiung des Proletariats, die nur durch eine ökonomische Umwandlung bewirkt werden kann. Heute predigt man die Nichtigkeit der Demokratie, die unfähig sei, das Proletariat zu befreien, solange es in den Ketten des Kapitalismus schmachte.

Aber wenn die ökonomische Befreiung der politischen vorausgehen muß, dann wird logischerweise jede politische Betätigung des Proletariats gleich unnütz, welcher Art immer sie sein mag.

Während der Blanquismus einseitig ausschließlich den politischen Kampf gegen die bestehende Staatsmacht ins Auge faßte, suchte der Proudhonismus ebenso einseitig ausschließlich nach Mitteln, durch die das Proletariat sich ökonomisch selbst befreien konnte, ohne Hilfe der Staatsmacht.

Daher warfen die Blanquisten dem Proudhonismus vor, daß er die Arbeiter entnerve, vom Kampf gegen das zweite Kaiserreich abhalte, unter dem er blühte. Auch Marx klagte Proudhon an, daß

„er mit L. Bonaparte kokettierte, ihn in der Tat den französischen Arbeitern mundgerecht zu machen strebt“ (in seinem Nachruf vom Januar 1865, abgedruckt in der deutschen Ausgabe des „Elend der Philosophie“, 2. Aufl., S. XXXII).

Dafür aber trat bei den Proudhonisten, weil für sie das ökonomische Moment in erster Linie maßgebend war, das Bewußtsein des Klassengegensatzes zwischen Proletariat und Bourgeoisie und die Erkenntnis, daß das Proletariat sich aus eigener Kraft zu befreien habe, viel schärfer hervor, als bei den Blanquisten. Waren diese in hohem Grade eine Studentenpartei, so bildeten die Proudhonisten die eigentliche Arbeiterpartei in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich.

Als in den sechziger Jahren die Arbeiterbewegung allenthalben aus dem Todesschlaf erwachte, in den sie durch die Reaktion nach 1848 versenkt worden war, und als sich die Internationale der Arbeiter bildete, da waren es in Frankreich die Proudhonisten, die sich ihr anschlossen — Grund genug für Blanqui, seinen Anhängern den Beitritt zu verbieten wie wir gesehen.

In der Internationale lernten sie aber eine ihnen neue Praxis und auch eine neue Theorie kennen, die sie vom einseitigen Proudhonismus um so eher abführte, als gerade zur Zeit der Gründung des Internationalen Arbeiterbundes ihr Meister Proudhon starb (19. Januar 1865) und in Frankreich neue Bedingungen für den Klassenkampf auftraten.

Proudhon hatte eine rein ökonomische Arbeiterbewegung ohne Politik gewollt. Das konnte nur eine sein, die auf jeden Kampf verzichtete, bei dem sie mit der Staatsgewalt in Konflikt geraten konnte.

Ganz friedliche Mittel: Genossenschaften, Tauschbanken, auf Gegenseitigkeit beruhende Unterstützungskassen sollten die Arbeiter befreien. Diese Gedanken waren in Paris möglich, dessen Industrie, wie schon betont, noch sehr wenig großindustrielle Züge zeigte, wo der ausbeutende Kapitalist den Arbeitern noch mehr in der Gestalt des zinsnehmenden Geldkapitalisten und des Kaufmanns, der die Arbeitsprodukte zu Märkte brachte, als des industriellen Unternehmers erschien.

In der Internationale lernten die französischen Proudhonisten den englischen industriellen Großkapitalismus kennen, und eine Arbeiterbewegung, die ihm entsprach, die auf ökonomischem Boden den Hauptnachdruck auf Kampforganisationen legte, auf die Gewerkschaften, auf Streiks, von denen Proudhon nichts wissen wollte.

Über dieser Praxis erhob sich eine Theorie, die auf der tiefsten Einsicht in die Gesetze der modernen Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens überhaupt beruhte, eine Theorie, die noch von den wenigsten Mitgliedern der Internationale gekannt und auch von denen nicht immer begriffen wurde, deren Schöpfer aber doch durch seine große Überlegenheit das ganze Wirken der Internationale mit seinem Geiste erfüllte.

In der Marxschen Theorie war die Einseitigkeit des Proudhonismus wie des Blanquismus überwunden. Mit dem Proudhonismus erkannte er, daß die ökonomischen Verhältnisse die grundlegenden sind, und daß ohne deren Änderung kein politischer Wechsel, welcher Art immer, das Proletariat zu befreien vermöge. Aber nicht minder erkannte er die Unentbehrlichkeit des Besitzes der Staatsgewalt, um die Herrschaft des Kapitals zu brechen und die für die Befreiung des Proletariats erheischten ökonomischen Wandlungen durchzusetzen.

Die grundlegende Bedeutung des ökonomischen Faktors erhielt bei Marx einen ganz anderen Charakter als bei Proudhon. Die Ökonomie machte in seinen Augen die Politik nicht überflüssig, sondern notwendig; von ihr hing der Charakter und das Ergebnis der politischen Kämpfe und deren Rückwirkung auf die Ökonomie ab. Die ökonomischen Verhältnisse selbst aber erkannte er als einen stetig fortschreitenden Prozeß, der als politisches Resultat heute möglich und morgen unvermeidlich macht, was gestern noch unmöglich war.

Die ökonomischen Verhältnisse und Tendenzen zu studieren und ihnen jeweilig die politischen Ziele und Methoden anzupassen, das war ihm das Verhältnis zwischen Ökonomie und Politik. Die Blanquisten und Proudhonisten sahen dagegen von dieser historischen Auffassung völlig ab. Die Aufgabe bestand für sie nicht darin, in jedem gegebenen Moment auf Grund ökonomischer Einsicht herauszufinden, was möglich und notwendig war, sondern ein Mittel zu finden, das unter allen Umständen, unter allen historischen und ökonomischen Bedingungen das von ihnen gewünschte Resultat ergab. Haben die Sozialisten das richtige Mittel gefunden, dann sind sie imstande, den Sozialismus durchzuführen, wo sie wollen. Diese Denkweise glaubten wir durch den Marxismus

überwunden zu haben. Aber heute macht sie sich wieder breit. Wieder einmal fragt man in Moskau oder Budapest nicht, welche Politik unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen möglich und notwendig, sondern geht von der Auffassung aus, da der Sozialismus sofort für die Proletarier erwünscht sei, hätten die Sozialisten auch überall, wo sie zur Macht kommen, die Aufgabe, ihn sofort durchzuführen. Ihre Aufgabe ist es nicht, zu untersuchen, ob und inwieweit dieses möglich, sondern die, wo der Stein der Weisen zu finden, das Universalheilmittel, das unter allen Umständen Sozialismus produziert. Und man glaubt heut, diese Frage gelöst zu haben durch Proklamierung der Diktatur auf Grund des Rätessystems. Unter dem zweiten französischen Kaiserreich vermeinten die Blanquisten im Putsch, die Proudhonisten in der Tauschbank den Stein der Weisen entdeckt zu haben.

Marx ist stets nur von wenigen völlig begriffen worden. Er setzte zu große Gedankenarbeit und eine zu große Unterordnung der persönlichen Wünsche und Bedürfnisse unter die Erkenntnis der objektiven Verhältnisse voraus. Aber im allgemeinen setzten sich doch die von ihm wie von Engels gewiesenen Mittel, Wege und Ziele am Ende immer wieder durch, weil eben die Logik der Dinge für sie sprach.

So drängte auch unter den französischen Internationalisten das marxistische Denken allmählich das proudhonistische zurück.

Sobald in Frankreich die Arbeiterbewegung wieder auflebte, wurden Gewerkschaften und Streiks unvermeidlich. Das Kaiserreich suchte die Bewegung in gesetzliche, unpolitische Bahnen zu lenken und erlaubte 1864 die Bildung von Gewerkschaften sowie die Durchführung von Streiks — in demselben Jahre, in dem die Internationale gegründet wurde. Deren Mitglieder, die Proudhonisten, wurden nicht nur gedrängt, in der von selbst auflebenden Arbeiterbewegung mitzutun, die Verhältnisse brachten sie, als die vornehmsten Vertreter der ökonomischen Interessen der Arbeiterklasse, an die Spitze ihrer Organisationen und Bewegungen. Es war unvermeidlich, daß sie dabei in Konflikt mit der Staatsgewalt gerieten. So kamen sie auf die Bahn des politischen Kampfes, des Kampfes gegen das Kaiserreich.

Unter diesen Umständen wurde das in seinen Ausgangspunkten proudhonistische Denken der französischen Internationalisten immer mehr von marxistischen Gedankengängen durchsetzt. Doch gab es beim Ausbruch des Aufstandes der Kommune keinen von ihnen, den man als Marxisten bezeichnen könnte. Sie hatten ihre alte proudhonistische Grundlage verloren und einen neuen festen Boden noch nicht gewonnen. Ihre Begriffe zeigten sich ziemlich unklar. Immerhin waren sie diejenigen Mitglieder der Kommune, die das ökonomische Leben am eingehendsten untersucht und sich mit seinen Bedürfnissen am besten vertraut gemacht hatten.

Sie bildeten die eigentliche Arbeitervertretung in der Kommune. Lissagaray sagt darüber:

„Man hat die Kommune eine Regierung der Arbeiterklasse genannt. Das ist ein großer Irrtum. Die Arbeiterklasse war beim Kampf, bei der Verwaltung, und ihr Hauch allein hat diese Bewegung großgemacht, aber sie war sehr wenig bei der Regierung beteiligt . . . Die Abstimmung vom 26. März hatte auf 70 revolutionäre Wahlen nur 25 Arbeiter ergeben“ (Geschichte der Kommune, 2. Aufl., S. 145).

Aber von diesen 25 gehörte die Mehrheit — 13 — zur Internationale, die doch nur 17 Vertreter in der Kommune zählte. Nur 4 unter den Internationalen waren Nichtarbeiter, und von denen neigte einer, der Student Vaillant, zu den Blanquisten. Unter den 13 aus der Arbeiterschaft hervorgegangenen Internationalisten finden wir die bedeutendsten Köpfe der Kommune, den Buchbinder Varlin, den Ziseleur Theiß, den Färber Malon, den Juwelier Frankel.

Ihrer Parteistellung entsprechend, überließen sie die Werke der Gewalttat, Kriegführung und Polizei, den Jakobinern und Blanquisten, und wendeten sich den Werken des Friedens zu, der Gemeindeverwaltung und den ökonomischen Umwandlungen. Nur einer von ihnen zeigte sich kriegerisch, der Gießler Duval, und der neigte, wie wir wissen, ebenso wie Vaillant, zum Blanquismus. Er war einer der Kommandierenden beim Ausfall am 3. April, wurde gefangen genommen und auf Befehl des Generals Vinoy erschossen, einer der ersten Märtyrer der Kommune.

Seine Genossen aus der Internationale waren fast nur auf ökonomischen Gebieten beschäftigt und leisteten dort Hervorragendes, namentlich in der Verwaltung, so Theiß in der Post, Varlin und Avrial in der Intendantur, trotz der großen Schwierigkeiten, die ihnen daraus erwuchsen, daß die hohen Beamten aus Paris oder doch von ihren Ämtern flohen und die Arbeiter plötzlich eine leitende Tätigkeit auf ihnen ganz fremden Gebieten übernehmen mußten. Neben den Internationalisten des Rats der Kommune waren auch andere Mitglieder der Pariser Internationale in gleicher Weise erfolgreich tätig, so der Bronzearbeiter Camelinat, der im April die Münze übernahm und dort in den wenigen Wochen seiner Wirksamkeit Verbesserungen einführte, die nach dem Falle der Kommune beibehalten wurden. Dann Bastelica, der die Direktion der Oktrois übernahm, und Combault, Direktor der indirekten Steuern. Beides Arbeiter. Eine der ersten Handlungen der Kommune bestand darin, daß sie die einzelnen Gebiete der Exekutive nicht einzelnen Ministern, sondern Kommissionen zuwies. Die Kommission für Arbeit, Industrie und Austausch, also diejenige, welche die sozialistische Seite der Kommune repräsentierte, bestand aus den Internationalisten Malon, Frankel, Theiß, Dupont (Korbmacher), Avrial (Mechaniker), Gerardin und dem einen Jakobiner Puget, dessen Beruf ich nicht verzeichnet finde.

Von den fünf Mitgliedern der Kommission für Finanzwesen gehörten drei zur Internationale, der Färber Victor Clément, Varlin und der wohlhabende Philanthrop Beslay, einer der wenigen Bourgeois in der Internationale. Daneben noch der Jakobiner Regère, Tierarzt und

alter Kämpfer gegen das Kaiserreich, sowie der Kassierer Jourde, der zu keiner besonderen Richtung zählte, der eigentliche Leiter des Finanzwesens, bei dem Millionen durch seine Hände gingen, indes seine Frau fortfuhr, die Wäsche der Familie selbst in der Seine zu waschen, und er selbst während der zwei Monate seiner Amtsführung nie teurer speiste, als zu 1 Francs 60 Centimes.

In den beiden Kommissionen der Arbeit und der Finanzen wurde ganz anders gearbeitet als in denen für Kriegswesen und Polizei. Der Gegensatz der Methoden wird sehr gut gekennzeichnet von Mendelsson in seinem Nachtrag zu Lissagarays Geschichte der Kommune (deutsche Ausgabe, 2. Aufl.):

„Das geringste Verhältnis von tüchtigen und ernsthaften Kräften hatte die Kriegsverwaltung der Kommune aufzuweisen. Hier sehen wir die Unfähigkeit, die Unwissenheit, die Eitelkeit, das Fehlen jedes Gefühls der Verantwortlichkeit, sich breitmachen. Hier finden wir den Reflex aller traurigen desorganisierenden Umstände, unter denen die sozialistische Bewegung während des Kaiserreichs gelitten hatte. Und wir haben nur von der Place Vendome zu der Präfektur der Polizei zu gehen, um das zweite Reflexbild dieser Verhältnisse zu erhalten.

Wir ruhen aus nach der lärmenden Wichtigtuerei der Polizei und Generalstab spielenden Neu-Hebertisten, wenn wir in das Ministerium der Arbeit und des Austauschs hinübergehen. Der Name zeigt uns schon den Einfluß der Proudhon'schen Doktrin, doch waren die gewissenhaften und bescheidenen Mitglieder der Internationale so beschäftigt mit der möglichen Arbeit, daß sie die unmöglichen Phantasien durchaus beiseite ließen. Da sie sich als Ausschuß des Arbeitervolkes betrachteten, sahen sie nicht in den Galons und Ehrenzeichen den Ausdruck ihrer Macht; sie schufen eine Kommission der Initiative aus Vertretern der Gewerkschaften und Arbeitervereine. So kam es, daß dieses Ministerium seine Arbeit so verrichtete, daß man sagen konnte, es tat nach Maßgabe der Umstände, was es konnte und ging an keine Sache, die nicht ausführbar war.“

In diesem Ministerium waren die Sozialisten konzentriert, es stand Marx am nächsten, seine Aufgabe war die eigentlich revolutionäre in der Kommune, und doch zeichnete es sich durch eine Behutsamkeit aus, die geradezu überraschend ist.

Den Grund dieser Vorsicht, die auch dem Finanzministerium eigen war, gab Jourde an, gelegentlich der Debatte über die Pfandleihanstalten: Es war beantragt, daß verpfändete Kleider, Hausrat, Werkzeuge im Werte bis zu 20 Francs vom 12. Mai an umsonst an ihre Eigentümer zurückgegeben werden sollten. Die Anstalten seien vom Staate zu entschädigen. Im Laufe dieser Debatte forderte Avrial, an Stelle der Pfandleihanstalten solle ein besser arbeitendes Institut gesetzt werden. Darauf erwiderte Jourde:

„Man sagt, schafft ein Institut. Das ist leicht gesagt, aber man muß Zeit haben, um zu studieren, ehe man schafft. Wenn man Avrial sagen würde: schafft Lafetten, schafft Kanonen, würde er Zeit verlangen. Die verlange ich auch“ (Sitzung vom 6. Mai, Journal officiel, vom 7. Mai, S. 493.)

Die Kommune fand keine Zeit, um Großes auf sozialem Gebiete zu schaffen. Und ihre besten Köpfe wollten sich an keine Aufgabe wagen, ohne sie gründlich studiert zu haben. Die meisten ihrer sozialen Maßregeln würden heute kleinlich erscheinen, so die Aufhebung der Nacharbeit der Bäcker, das Verbot der Geldstrafen in den Betrieben.

Der weitestgehende Beschluß kam über das Stadium der Untersuchung nicht hinaus. Während der Belagerung und nach dem 18. März waren eine Reihe von Betrieben in Paris von ihren Besitzern, die flüchteten, verlassen und geschlossen worden. Auf Antrag Avrials wurde eine Enquete über diesen für die Arbeiterschaft sehr bedenklichen Zustand eingesetzt. Der Beschluß lautete:

„In Erwägung des Umstandes, daß zahlreiche Betriebe von denjenigen, die sie leiteten, eingestellt wurden, um sich ihren bürgerlichen Verpflichtungen zu entziehen und ohne die Interessen der Arbeiter zu berücksichtigen . . .

In Erwägung, daß durch diese feige Flucht von ihrem Posten zahlreiche für das kommunale Leben wesentliche Arbeiten unterbrochen wurden und das der Arbeiter gefährdet ist, beschließt die Kommune von Paris:

Die Gewerkschaften der Arbeiter werden zusammenberufen, um eine Studienkommission einzusetzen zu dem Zwecke:

1. Eine Statistik der geschlossenen Betriebe aufzunehmen sowie ein genaues Inventar des Zustandes, in dem sie sich befinden sowie der Arbeitsinstrumente, die sie enthalten.

2. Einen Bericht zu erstatten über die praktischen Maßregeln, die zu ergreifen wären, um diese Betriebe sofort in Gang zu bringen, nicht mehr durch die Deserteure, die sie verlassen haben, sondern durch Genossenschaften der Arbeiter, die in ihnen beschäftigt waren.

3. Einen Vorschlag der Verfassung für diese Genossenschaften auszuarbeiten.

4. Ein Schiedsgericht einzusetzen, das nach der Rückkehr der in Rede stehenden Unternehmer die Bedingungen festsetzt, unter denen diese Betriebe definitiv in den Besitz der Arbeitsgenossenschaften übergehen, und die Höhe der Entschädigung bestimmt, die von den Genossenschaften den Besitzern zu zahlen sind.

Diese Untersuchungskommission hat ihren Bericht der Kommune-Kommission für Arbeit und Austausch zu erstatten, die den Auftrag bekommt, in kürzester Zeit der Kommune den Entwurf eines Dekrets zu unterbreiten, das den Interessen der Kommune und der Arbeiter gerecht wird.“

Dieser Erlaß ist datiert vom 16. April (Journal officiel, 17. April). Die Untersuchungskommission trat am 10. und 18. Mai zusammen. Kurz darauf erfolgte die Niederschlagung der Kommune. Zu praktischen Vorschlägen kam jene Sozialisierungskommission also nicht. Doch ist ihre Einsetzung von Bedeutung dadurch, daß sie den Weg erkennen läßt, den die Sozialisten der Kommune bei längerem Bestande des proletarischen Regimes wohl gegangen wären.

Von einer „Vollsozialisierung“, einer sofortigen Beseitigung des gesamten Unternehmertums, ist keine Rede. Im Gegenteil, man wirft den Unternehmern vor, daß sie feige ihre Betriebe verlassen und aufgehört haben, ihre Arbeiter zu beschäftigen.

Gleichzeitig wurde ihnen freilich auch der entgegengesetzte Vorwurf gemacht. Das Zentralkomitee der zwanzig Arrondissements (nicht zu verwechseln mit dem der Nationalgarde), das sich schon während der Belagerung gebildet hatte, beschwerte sich darüber, daß die Unternehmer ihre Arbeiter in den Betrieben festhalten und dadurch verhindern, ihrer Pflicht als Nationalgardien zu genügen.

Nur die von ihren Besitzern im Stiche gelassenen Unternehmungen sollten nach dem Plane der Kommune zunächst sozialisiert werden, und auch die erst nach eingehenden Vorarbeiten.

Ein anderer Schritt in der Richtung der Sozialisierung wurde geplant in bezug auf die Lieferungen für die Armee, Uniformen und Geschütze. Diese Lieferungen sollten möglichst an Arbeitergenossenschaften übertragen werden auf Grund von Lieferungsverträgen, die auszuarbeiten wären von der Intendantur in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften und dem Arbeitsministerium. Erhalten ist der Entwurf einer Arbeitsordnung, der von den Arbeitern der mit der Reparatur von Waffen beschäftigten Werkstätten des Louvre der Kommune vorgelegt wurde, und der einen zehnstündigen Arbeitstag festsetzte.

Dieses Reglement, das 22 Paragraphen umfaßt, ist abgedruckt im Journal officiel der Kommune vom 21. Mai, S. 628-29. Es bezeichnet sehr gut die Sozialisierungstendenzen der sozialistischen Arbeiter der Kommune.

Nach diesem Reglement erwählten die Arbeiter den Vertreter der Werkstätten bei der Kommune, den Betriebsleiter, sowie die Werkführer. Ein Betriebsrat wurde eingesetzt, bestehend aus den Genannten, wozu noch ein Arbeiter von jedem Arbeitstisch (banc) kommt. Von der Kommune sollte ein Überwachungsrat eingesetzt werden, der über alle Operationen des Betriebes auf dem laufenden erhalten werden sollte und dem die Einsicht in die Bücher stets freizuhalten war.

Die Arbeiter selbst zeigten sich aufs eifrigste darauf bedacht, die Interessen der Kommune zu wahren. Im Artikel 15 wurde die Arbeitszeit nicht auf 8, wie der Genfer Kongreß der Internationale 1866 forderte, sondern auf 10 Stunden festgesetzt. In dringenden Fällen wurde Überzeit gestattet, wenn der Betriebsrat zustimmte. Für Überstunden sollte kein erhöhter Lohn gezahlt werden. Dabei wurden die Löhne sehr niedrig angesetzt. Für den Direktor auf 250 Francs pro Monat, den Betriebsleiter auf 210, die Werkmeister auf 70 Centimes pro Stunde. Für die gewöhnlichen Arbeiter wurde kein Minimal-, sondern ein Maximallohn festgesetzt; er sollte 60 Centimes pro Stunde nicht überschreiten.

Bezeichnend ist noch die Bestimmung des Artikels 16. Er setzt fest, daß immer ein Arbeiter bei Nacht in der Werkstatt sein müsse, für den Fall, daß Waffen gebraucht würden. Jeder Arbeiter war der Reihe nach verpflichtet, eine Nachtwache zu übernehmen. Zum Schluß heißt es: „Da es unter gegebenen Umständen aufs dringendste notwendig ist, mit den Pfennigen der Kommune sparsam umzugehen, werden diese Nachtwachen nicht vergütet.“ (Journal officiel, S. 629.)

Wahrhaftig, diese Arbeiter betrachteten die Zeit ihrer „Diktatur“ nicht als eine günstige Konjunktur für eine Lohnbewegung. Die große, allgemeine Sache stand ihnen höher als ihr persönliches Interesse.

e) Der Sozialismus der Kommune.

Trotz seines vulkanischen Temperaments fand Marx an diesem vorsichtigen Vorgehen nichts auszusetzen. Er sagte in seinem „Bürgerkrieg in Frankreich“ (S. 53):

„Die große soziale Maßregel der Kommune war ihr eigenes arbeitendes Dasein. Ihre besonderen Maßregeln konnten nur die Richtung andeuten, in der eine Regierung des Volkes durch das Volk sich bewegt.“

Nachdem Marx so die Diktatur des Proletariats als die Regierung des Volks durch das Volk, also die Demokratie bezeichnet hat, fährt er fort und lobt die finanziellen Maßregeln der Kommune als „ausgezeichnet durch ihre Einsicht und Mäßigung“ (S. 54).

Kurz vorher deutet Marx in der gleichen Schrift die Grundsätze an, von denen eine Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus geleitet sein muß:

„Die Arbeiterklasse verlangte keine Wunder von der Kommune. Sie hat keine fix- und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen. Sie weiß, daß, um ihre eigene Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen hat, durch welche die Menschen, wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden. Sie hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben.“ (S. 50.)

Man hat aus dem Satz, daß die Arbeiterklasse keine Ideale zu verwirklichen hat, geschlossen, Marx habe der sozialistischen Bewegung kein Ziel setzen, kein bestimmtes Programm geben wollen. Aber dagegen spricht schon der Umstand, daß er selbst sozialistische Programme ausgearbeitet hat, vom „Kommunistischen Manifest“ 1847 an bis zu dem Programm der französischen Arbeiterpartei, das er 1880 unter Mitwirkung von Guesde und Lafargue abfaßte. In den hier zitierten Sätzen gibt er bereits das Ziel der sozialistischen Bewegung an: die Befreiung der Arbeiterklasse durch ihren siegreich fortschreitenden Klassenkampf, und die „Hervorarbeitung“ einer „höheren Lebensform“, die aus der Herrschaft der Arbeitenden auf der Grundlage der modernen Technik entspringen muß.

Man könnte ja Marx entgegenhalten, daß diese Ziele doch auch nichts anderes seien, als Ideale. Also habe sie doch Ideale zu verwirklichen. Unter den Idealen, die nicht zu verwirklichen sind, versteht Marx hier offenbar transzendente Ideale, solche, die jenseits von Raum und Zeit liegen, eine ewige Gerechtigkeit und Freiheit. Die Ziele der Arbeiterbewegung ergaben sich ihm aus der ökonomischen Entwicklung; die besonderen Formen ihrer Verwirklichung sind selbst in beständiger Entwicklung begriffen, von Raum und Zeit abhängig. Der Sozialismus ist ihm keine „fix und fertige Utopie“, sondern ein Prozeß, der eine lange Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse und der Arbeiterklasse voraussetzt und durch ihren politischen Sieg nicht abgeschlossen, sondern nur in Gang gebracht wird dadurch, daß sie „die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit setzt“.

Schon zwei Jahrzehnte vorher hatte Marx eine langjährige Schulung der Arbeiterklasse und die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse als Vorbedingungen der sozialen Revolution bezeichnet.

Nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 kam er durch das Studium der ökonomischen Verhältnisse zur Erkenntnis, die Revolution sei einstweilen abgeschlossen. Das brachte ihn in Konflikt mit vielen seiner Genossen, die darin einen Verrat an der Revolution sahen. Die Massen hätten das Bedürfnis, den Willen nach Revolution, und darum sei sie unvermeidlich. Ihnen entgegnete Marx im September 1850:

„An die Stelle der kritischen Auffassung setzt die Minorität (des Kommunistenbundes) die dogmatische, an die Stelle der materialistischen die idealistische. Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Triebrad der Revolution. Während wir den Arbeiter sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur, um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegenteil: ‚Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen oder wir können uns schlafen legen.‘ Während wir speziell die deutschen Arbeiter auf die unentwickelte Gestalt des deutschen Proletariats hinweisen, schmeichelt ihr aufs plumpste dem Nationalgefühl und dem Standesvorurteil der deutschen Handwerker, was allerdings populärer ist. Wie von den Demokraten das Wort Volk zu einem heiligen Wesen gemacht wird, so von euch das Wort Proletariat. Wie die Demokraten schiebt ihr der revolutionären Entwicklung die Phrase der Revolution unter“. (Marx, Enthüllungen über den Kommunistenkongreß zu Köln, neuer Abdruck, 1885, S. 21).

Wenn Marx sich dagegen wandte, daß der bloße Wille zum Triebrad der Revolution gemacht werde, wollte er natürlich nicht sagen, daß der Wille mit ihr gar nichts zu tun habe. Ohne das Wollen ist kein bewußtes Handeln möglich. Ohne den Willen nicht nur keine Revolution, sondern überhaupt keine Geschichte. Die erste Vorbedingung jeder sozialen Bewegung bildet ein starker Wille gesellschaftlicher Schichten, der einem tiefgefühlten Bedürfnis entspringt.

Doch mit dem Willen allein ist es nicht abgetan. Soll die Bewegung Erfolg haben, dann muß mehr vorhanden sein als der bloße Wille, das bloße Bedürfnis. Ich kann den Willen haben, ewig zu leben. Er kann ungemein stark sein. Trotzdem wird er mich vor dem Tode nicht schützen. Soll die Bewegung Erfolg haben, dann muß der Wille sich auf Mögliches richten, muß das Bedürfnis die Mittel zu seiner Befriedigung vorfinden. Es müssen aber auch die Wollenden die Kraft besitzen, sich gegen auftretende Widerstände durchzusetzen. Aufgabe der Einsicht ist es, durch Erforschung der wirklichen Verhältnisse das Mögliche vom Unmöglichen zu sondern und die gegenseitigen Kraftverhältnisse klarzulegen und so zu bewirken, daß die Kräfte der Menschen sich auf das jeweilig Durchführbare beschränken. So wird jeder Kraftverschwendung vorgebeugt, werden die vorhandenen Kräfte intensiver ausgenutzt.

Diese Einsicht ist in gesellschaftlichen Dingen jedoch nicht leicht zu erlangen. Denn die ökonomische Grundlage der Gesellschaft ist in beständiger Entwicklung und Veränderung begriffen, damit ändern sich auch die gesellschaftlichen Bedürfnisse, die Mittel, ihnen zu genügen, die Kräfte, das Zweckmäßigste durchzuführen. Dabei wird die Gesellschaft immer umfangreicher, komplizierter und undurchsichtiger. Wohl

wächst auch die menschliche Intelligenz und verbessern sich die Methoden der Erkenntnis. Aber der Menscheng Geist dient nicht immer dazu, die wirklichen Verhältnisse zu erkennen. Er ist stets bemüht, den Bedürfnissen seiner Träger zu dienen, wo aber die wirklichen Verhältnisse die Befriedigung dieser Bedürfnisse unmöglich machen, ist er nur zu sehr geneigt, in diese Verhältnisse eine seinem Willen freundlichere Seite hineinzudichten. Der Mensch will nicht sterben. Die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse sagt ihm, daß er sterben muß. Doch der menschliche Scharfsinn hat in diesen Verhältnissen Anzeichen dafür zu entdecken gewußt, daß wir nach dem Tode weiter bestehen. Die Proletarier des Römerreichs lebten in schmutzigster Armut, doch fühlten sie aufs stärkste das Bedürfnis nach einem freudigen, arbeitslosen Genußleben. Die wirklichen Verhältnisse schlossen ein solches für sie aus. Doch ihr Geist verhieß ihnen ein solches Leben trotz alledem im Tausendjährigen Reich, dem sie entgegenzugehen vermeinten. Der Gedanke der Gottheit war das Mittel, die Schwachen stark, das Unmögliche möglich zu machen. Sie sollte das kleine, mißhandelte Judenvolk zu Herren der Welt erheben, sie sollte den empörten Scharen wehrloser Bauern und Proletarier im Zeitalter der Reformation den Sieg bringen über die wohlgerüsteten und waffengeübten Heere der Fürsten.

Im 19. Jahrhundert hörten die Proletarier auf, an eine solche rettende Gottheit zu glauben, aber das Bild der großen französischen Revolution, in der zeitweise die Proletarier von Paris ganz Europa getrotzt hatten, ließ vielfach einen neuen Wunderglauben in ihnen erstehen, den an die Wunderkräfte der Revolution und des revolutionären Proletariats, das „zu einem heiligen Wesen gemacht“ wurde. Es brauchte bloß zu wollen, und es konnte alles, was es wollte. Wenn es trotzdem zu nichts kam, lag das bloß daran, daß es nicht wollte.

Dieser idealistischen Auffassung gegenüber brachte Marx die materialistische zur Geltung, die forderte, daß man stets die wirklichen Verhältnisse in Betracht ziehe. Diese Verhältnisse machten wohl die Befreiung der Arbeiterklasse und eine höhere Lebensform zu einem Ziele, dem „die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt“, dies Ziel war aber nicht als „fix und fertige Utopie“ sofort zu erreichen; es selbst bildet nicht ein für alle Zeiten fertiges Gebilde, sondern erzeugt nur eine neue Art gesellschaftlicher Bewegung und Entwicklung.

Die Arbeiterklasse ist also nicht stets und unter allen Umständen reif dazu, die Herrschaft zu übernehmen. Sie muß überall eine gewisse Entwicklung durchmachen, die sie dazu befähigt. Indes kann sie sich den Augenblick nicht wählen, der sie ans Ruder bringt. Gelangt sie aber daran, dann darf sie nicht die Produktionsweise, die sie vorfindet, einfach umkrepeln; sie muß an das Vorhandene anknüpfen und es im Sinne des Proletariats weiterentwickeln, „die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit setzen“, was unter verschiedenen Verhältnissen sehr Verschiedenes bedeutet. Sie wird das in jedem Moment Zweckmäßige

um so eher finden, je klarer sie die wirklichen Verhältnisse erkennt und ihnen Rechnung trägt.

Als nach dem Sturze Napoleons die Möglichkeit einer proletarischen Revolution in Paris auftauchte, flößte das Marx große Bedenken ein. Wohl waren die Pariser die intelligentesten Arbeiter der damaligen Welt. Sie bewohnten nicht umsonst das Herz dieser Welt, die Heimat der Aufklärung und der Revolutionen. Jedoch hatte das Kaiserreich ihnen eine gute Schule und die Freiheit der Presse sowie politischer und lange Zeit hindurch auch gewerkschaftlicher Organisation vorenthalten. Ausnutzung der Republik zur besseren Schulung und Organisierung der Arbeitermassen, Verteidigung der Republik mit aller Kraft, das erschien Marx als das damalige Gebot der Stunde.

Gegen die Besitzergreifung der politischen Macht durch die Arbeiter sprach auch der Umstand, daß der größte Teil des Landes noch agrarisch und Paris selbst stark kleinbürgerlich war.

Indessen hängt die Weltgeschichte nicht von unserem bloßen Wollen ab. Es kann das Kommen einer Revolution ebensowenig hinausschieben wie beschleunigen. Die Erhebung der Pariser Arbeiter und ihr Sieg vom 18. März wurden unvermeidlich. Nun galt es, sich klarzumachen, was die wirklichen Verhältnisse dem siegreichen Proletariat durchzuführen gestatteten und darauf alle Kräfte zu konzentrieren. Marx betrachtete als wichtigste Aufgabe der Pariser Kommune noch nicht die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise. An Kugelmann schrieb er darüber am 12. April 1871:

„Wenn Du das letzte Kapitel meines ‚Achtzehnten Brumaire‘ nachliest, wirst Du finden, daß ich als nächsten Versuch der französischen Revolution ausspreche, nicht mehr wie bisher die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andere zu übertragen, sondern sie zu zerbrechen, und dies ist die Vorbedingung jeder wirklichen Volksrevolution auf dem Kontinent. Dies ist auch der Versuch unserer heroischen Pariser Parteigenossen“ (Abgedruckt Neue Zeit, XX, 1, S. 709).

Von Sozialismus ist in dem Briefe keine Rede. Als die Hauptaufgabe der Kommune bezeichnete Marx die Zerstörung des bürokratisch-militärischen Machtapparates.

Natürlich kann das Proletariat nirgends ans Ruder kommen, ohne neben Veränderungen in der Organisation des Staates auch solche in der Organisation des Produktionsprozesses anzustreben, die seine Lage verbessern. Wenn man alle Eingriffe der politischen Gewalt zu diesem Zwecke als Sozialismus bezeichnen will, dann gab es auch unter der Kommune Sozialismus. Aber er war von dem, was man heute darunter versteht, weit entfernt. Natürlich lag das zum Teil am Mangel an Zeit. Die ganze Erhebung dauerte nur einige Wochen. Zum großen Teil daran, daß sie sich auf das kleinindustrielle Paris beschränkte. Dort konnte auf der gegebenen ökonomischen Basis kaum viel mehr geschehen als die Unterstützung der Umwandlung einzelner Werkstätten in Produktivgenossenschaften. Die Zusammenfassung eines ganzen Industriezweigs zu einem einheitlichen Produktionsorganismus und Regelung seines

Absatzes wie seiner Rohstoffversorgung wäre kaum schon möglich gewesen. Fürs ganze Land hätte, wenn es der Kommune gelungen wäre, den ganzen staatlichen Regierungsapparat an sich zu ziehen, dazu noch die Verstaatlichung der Eisenbahnen, vielleicht auch schon die der Kohlengruben und Eisenhütten kommen können. Alles das hätte den Kapitalismus nicht ausgeschaltet, war zum Teil im benachbarten Deutschland schon zu finden oder in Vorbereitung, aber es hätte unter einem proletarisch-demokratischen Regime die gesellschaftliche Lage der Arbeiterklasse bereits bedeutend gehoben.

Neben der Kürze der Zeit und der ökonomischen Rückständigkeit des Landes kam als weiteres erhebliches Hindernis der „Sozialisierung“ auch die theoretische Unwissenheit der Männer der Kommune in Betracht. Die Jakobiner und Blanquisten kümmerten sich blutwenig um ökonomische Dinge. Die Internationalisten, wie wir gesehen, legten ihnen die größte Wichtigkeit bei. Doch waren sie gerade zur Zeit der Kommune theoretisch haltlos. Sie waren im Begriff, die proudhonistische Basis aufzugeben, aber noch nicht so weit, sich mit klarem Bewußtsein auf die marxistische zu stellen.

Indes, trotz ihrer Furchtsamkeit stimmte Marx der Methode der Kommune zu, die ökonomischen Dinge erst zu erforschen, ehe man an ihre Änderung ging, und nicht mit übereilten Dekreten Fehlschläge herbeizuführen, die verwirren und entmutigen mußten. Mochte diese Vorsicht mehr theoretischer Unsicherheit als theoretischer Einsicht entspringen, sie stimmte zu dem, was Marx als Konsequenz seiner materialistischen Auffassung für notwendig erkannte, daß uns in der Revolution nicht der bloße Wille, sondern die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse zu leiten habe.

Zutreffend kennzeichnet Dubreuilh diese Seite der Pariser Erhebung in seiner „Commune“ (S. 419):

„Eine Politik methodischer Expropriation war schon wegen des sehr triftigen Grundes nicht möglich (ganz abgesehen von dem Widerstand der andern Klassen), weil die Lohnarbeiter in ihrer Masse kaum das Funktionieren der Gesellschaft auf einer andern Grundlage als der überlieferten begriffen und keine der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Institutionen entwickelt hatten, die erforderlich sind, um nach Aufhebung aller kapitalistischen Einrichtungen ein normales Funktionieren der Produktion und des Austauschs zu sichern. Ein neues Regime, namentlich ein sozialistisches, improvisiert man nicht durch Dekrete; die Dekrete, die Gesetze sollen vielmehr schon bestehende Verhältnisse sichern. Wenn die Kommune versuchte, auf diesem Gebiete ihrer Zeit voranzuschreiten, dann hätte sie wahrscheinlich nur erreicht, daß ein Teil ihrer eigenen und besten Kräfte sich gegen sie selbst wendete, ohne daß sich bei den Lohnarbeitern ein lebhafterer Schwung und eine kräftigere Hingebung fühlbar gemacht hätte. Sie durfte nicht mehr tun, als unter der Decke der Demokratisierung der politischen Einrichtungen eine allgemeine soziale Umwandlung anzubahnen. Und das tat sie auch.“

Derart war auf sozialem Gebiet das Wirken jener historischen Erscheinung beschaffen, von der Engels sagte, daß sie das Marxsche Wort von der Diktatur des Proletariats veranschauliche.

Die Marxsche Methode der Sozialisierung, der die der Kommune so nahe kam, muß heute auch die unsrige sein.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die gleiche Methode die gleiche Zurückhaltung im heutigen Deutschland mit sich bringen müsse, die von der Kommune 1871 in Paris gezeigt wurde. Ein halbes Jahrhundert gewaltigster kapitalistischer Entwicklung ist inzwischen verflossen. Der ungeheure Fortschritt, der gemacht wurde, äußert sich schon darin, daß damals nur das eine Paris sich erhob, in einer nicht rein proletarischen Erhebung, ohne Rückhalt im Lande, und daß es der Übermacht des mit Bureaucratie und hoher Finanz verbündeten Agrariertums erlag, das die Mehrheit der Bevölkerung ausmachte (1872 53 Prozent). Im Jahre 1918 dagegen brach die deutsche Revolution in allen Gebieten des Reiches aus, überall geführt vom Proletariat. Die deutsche Landwirtschaft umfaßt fast nur noch ein Viertel der Bevölkerung (1907 29 Prozent) und die Industrie ist zum Riesenbetrieb, ja zur Kartellierung ganzer Industriezweige fortgeschritten. Das Pariser Proletariat kam 1871 eben erst aus dem bonopartistischen Regime heraus, das ihm alle Mittel der Aufklärung und der Massenorganisation vor-enthalten hatte. Das deutsche Proletariat trat jetzt in seine Revolution ein mit der politischen und gewerkschaftlichen Schulung eines halben Jahrhunderts, mit politischen und ökonomischen Organisationen, die Millionen von Mitgliedern umfaßten. Und endlich waren die Sozialisten von Paris 1871 eben im Begriff, eine ökonomische Theorie aufzugeben, die sich als unzureichend erwiesen hatte. Sie waren aber noch nicht so weit gekommen, eine neue, höherstehende zu erfassen. Der deutsche Sozialismus von heute verfügt über die historische und ökonomische Einsicht und die klare Methode einer Theorie, die von den Sozialisten aller Länder als die höchststehende anerkannt wird und die selbst das bürgerliche Denken befruchtet, kraft ihrer gewaltigen Überlegenheit über jede andere der bestehenden ökonomischen Gesamtanschauungen.

Unter solchen Bedingungen kann man weit rascher, umfassender, energischer sozialisieren, als es 1871 möglich gewesen wäre.

f) Zentralismus und Föderalismus.

Wir haben von einer ökonomischen Methode der Kommune gesprochen, aber auch schon erkennen lassen, daß eine solche im vollen Sinne des Wortes bei ihr nicht zu finden ist. Von einer bewußten, planmäßig angewandten Methode kann man bei der Kommune nicht reden. Schon deshalb nicht, weil in ihr einander sehr widersprechende Richtungen zusammenarbeiteten. Die Art des Vorgehens der Kommune war das Ergebnis ihres Widerstreits, nicht einer bestimmten Theorie. Die Sozialisten selbst in der Kommune waren theoretisch nicht sehr klar und sie bildeten die Minderheit. Trotzdem beherrschte ihr Geist die ökonomischen Äußerungen des Pariser Gemeinwesens, da die Mehrheit der Ökonomie nur wenig Gewicht beilegte und sich auf diesem Gebiete noch unsicherer fühlte als die Minderheit.

Anders als mit der Ökonomie war es mit der Politik der Kommune

bestellt. Da waren die Gegensätze weit schroffer, die in der Kommune zutage traten. Sie zerrissen sie fast und beeinträchtigten ihre Arbeitsfähigkeit. Aber die allgemeine Tendenz, die sich dabei durchsetzte, gestaltete sich unter dem Druck der Verhältnisse zu einer Mittellinie, die Marx ebenso akzeptierte, wie die Art des Vorgehens in der Ökonomie.

Wir wissen bereits, daß die Mehrheit der Kommune aus Jakobinern und Blanquisten bestand. Wenn sie für die Kommune von Paris eintraten, meinten sie darunter eine nach der Art von 1793, ein Gemeinwesen, das ganz Frankreich beherrschte, ihm seinen Willen aufzuzwang. Sie waren radikale Republikaner und Freidenker, wollten den ganzen Machtapparat der Monarchie zerstören, Pfaffentum wie Bureaucratie und stehende Armee. Und doch hätten sie die beherrschende Stellung von Paris nur herbeiführen können durch eine Staatsorganisation, die einer in Paris residierenden Zentralstelle die stärksten Gewaltmittel zur Verfügung stellte. Sie vergaßen, daß die Pariser Kommune von 1793 durch die Mittel zentralisierter Gewalt, die sie entwickelte, dem Kaiserreich Bonapartes den Weg bahnte. Alles Heil erwarteten sie von einem Wohlfahrtsausschuß mit diktatorischer Gewalt, ohne zu bedenken, daß eine Diktatur, die sich nicht auf eine straff disziplinierte Armee und Verwaltungsorganisation stützt, eine bloße Schattendiktatur ist.

In schroffstem Gegensatz zu den zentralisierenden Jakobinern standen die Proudhonisten, die den Traditionen von 1793 mit scharfer Kritik, ja mit förmlichem Abscheu gegenüberstanden. Sie erkannten die Illusionen, die zur Schreckensherrschaft geführt, das Proletariat genarrt, es zu blutiger Verwilderung gebracht hatten, ohne es seiner Befreiung im geringsten näher zu führen. Nicht minder kritisch aber standen sie der Demokratie gegenüber. Das allgemeine Wahlrecht hatte 1848 die reaktionäre Nationalversammlung produziert, es wurde zur Stütze des Kaiserreichs. In der Tat bot bei der damaligen ökonomischen Zusammensetzung Frankreichs die Staatspolitik, mochte sie diktatorisch oder demokratisch sein, keine Aussicht, daß sie ein Mittel der direkten, sofortigen Befreiung des Proletariats werde. Nach einem solchen Mittel suchten aber damals die Sozialisten. Der Gedanke der Entwicklung überhaupt und damit auch der Bedeutung, die die Demokratie für die Entwicklung der politischen Einsicht und organisatorischen Befähigung des Proletariats und dadurch für seine schließliche Befreiung gewinnen könne — dieser Gedanke lag ihnen noch fern. Für die sofortige Befreiung des Proletariats waren damals weder Diktatur noch Demokratie geeignet. Das verstanden die Proudhonisten sehr gut. Aber nicht gut war die Konsequenz, die sie daraus zogen. Ganz ohne jede Politik, wie sie am liebsten gewollt hätten, konnten sie doch nicht auskommen. Nun bot die Kommunalpolitik in einzelnen industriellen Gemeinden dem Proletariat ganz andere Aussichten, als die Staatspolitik in einem überwiegend agrarischen Lande. Die Demokratie in der Gemeinde wurde ihnen ebenso wichtig, wie im Staate gleichgültig. Und die scharfen Kritiker und Verhöhner der staatlichen Parlamente, dieser „Schwatz-

buden“, hatten gegen kommunale „Schwatzbuden“ und Parlamente durchaus nichts einzuwenden.

Die Souveränität der Gemeinde wurde das Ideal der Proudhonisten. Dieser Gedanke bezeugt schon den kleinbürgerlichen Stand der Industrie, mit dem sie rechneten. Auch dachten sie nicht daran, den Warenaustausch aufzuheben. Indes gab es doch auch zu ihrer Zeit schon Betriebszweige, deren wirtschaftliche Bedeutung über die einzelne Gemeinde hinausreichte. Um deren Funktionen zu regeln, sollten sich die einzelnen Gemeinden in freien Vereinbarungen zusammenschließen. So hofften die Proudhonisten auch in dem agrarischen Frankreich das industrielle Proletariat sofort zu befreien. Sie vergaßen nur die Kleinigkeit, daß der Gedanke der Auflösung des Staates in souveräne Kommunen auch ein Staatsgedanke war, dessen Durchführung die Niederwerfung der bestehenden Staatsgewalt voraussetzte, gerade das, was die Proudhonisten umgehen wollten.

Die Idee der Kommune im proudhonistischen Sinne war also das gerade Gegenteil dieser Idee im jakobinischen Sinne. Für die Jakobiner war die Kommune von Paris ein Mittel, die Staatsgewalt zur Beherrschung ganz Frankreichs zu gewinnen. Für die Proudhonisten war die Souveränität jeder Kommune ein Mittel, der Staatsgewalt ein Ende zu machen.

Arthur Arnould kennzeichnet in seiner „Histoire populaire et parlementaire de la Commune de Paris“ sehr gut den Gegensatz der beiden Richtungen der „revolutionären Jakobiner“ und der „sozialistischen Föderalisten“:

„Die gleichen Worte wurden von den verschiedenen Mitgliedern der Versammlung auf zwei verschiedene Arten aufgefaßt. Für die einen bildete die Kommune von Paris den Ausdruck, die Verkörperung der ersten Anwendung des regierungsfeindlichen Prinzips, den Krieg gegen die alten Auffassungen des zentralistischen despotischen Einheitsstaates. Die Kommune bedeutete für sie den Triumph des Prinzips der Autonomie, der freien Föderation von Gruppen und der möglichst direkten Regierung des Volkes durch das Volk. In ihren Augen bildete die Kommune die erste Etappe einer großen, ebenso sozialen wie politischen Revolution, die mit den alten Prozeduren gründlich aufzuräumen habe. Sie war die absolute Verneinung der Idee der Diktatur; sie war die Ergreifung der Macht durch das Volk selbst, und daher die Vernichtung jeder außerhalb des Volkes oder über ihm stehenden Gewalt. Die Männer, die so fühlten, dachten, wollten, bildeten jene Gruppe, die man später die Sozialisten oder die Minderheit nannte.

Für die anderen bildete die Kommune von Paris im Gegenteil die Fortsetzung der alten Kommune von 1793. Sie repräsentierte in ihren Augen die Diktatur im Namen des Volkes, eine ungeheure Konzentration von Macht in den Händen weniger, und die Zerstörung der alten Einrichtungen dadurch, daß man neue Männer an die Spitze dieser Einrichtungen setzte, die man für den Augenblick in Waffen des Krieges im Dienste des Volkes gegen die Feinde des Volkes verwandelte.

Unter den Männern dieser autoritativen Gruppe war die Idee des zentralistischen Einheitsstaates keineswegs völlig verschwunden. Wenn sie das Prinzip der Gemeindeautonomie und der freien Föderation der Gruppen akzeptierten und auf ihre Fahnen schrieben, geschah es nur, weil der Wille von Paris sie dazu zwang. . . . Sie blieben beherrscht von Denkgewohnheiten, die sie in einem langen Dasein von Kämpfen erworben. Sobald es zum Handeln kam, gerieten sie wieder auf den Weg, dem sie solange gefolgt, und ließen sich, gewiß mit gutem Glauben, dazu verleiten,

die alten Methoden auf neue Ideen anzuwenden. Sie begriffen nicht, daß in solchen Fällen die Form fast stets über den Inhalt siegt und daß diejenigen, die die Freiheit durch Mittel der Diktatur oder der Willkür zu begründen suchen, dasjenige töten, was sie retten wollen. Diese Gruppe, die übrigens aus sehr verschiedenartigen Elementen bestand, bildete die Mehrheit und nannte sich „revolutionäre Jakobiner.“

Dubreuilh zitiert diese Ausführungen mit dem Bemerkten, daß sie nur auf die Extreme der beiden Richtungen völlig zuträfen. Das stimmt. Doch gilt es für alle Richtungen, die man zeichnen will. Man wird bei jeder eine Reihe von Schattierungen entdecken. Aber will man sie klar erkennen, muß man ihren konsequentesten Ausdruck, gewissermaßen ihren klassischen, zur Beobachtung herausheben.

Die Gegensätze waren ungeheuer, sie wären vielleicht nicht zu überbrücken gewesen, wenn die Kommune siegte. Aber sie siegte nicht, und schon das zwang den Widerstreitenden eine mittlere Linie auf.

Vom 3. April an sah sich die Kommune in die Defensive gedrängt, mußte sie jeden Gedanken daran aufgeben, Frankreich zu erobern und zu beherrschen. Damit war der Realisierung des jakobinischen Gedankens jeder Boden entzogen. Weit entfernt davon, durch die Kommune zu herrschen, mußte man froh sein, wenn es gelang, zu verhindern, daß die Freiheiten von Paris durch das reaktionäre Frankreich erdrückt wurden.

Ebensowenig war aber unter diesen Umständen daran zu denken, daß der proudhonistische Traum in Erfüllung ging, der französische Staat zertrümmert und seinen Gemeinden völlige Souveränität zugestanden wurde.

Die zentralistischen Jakobiner wie die föderalistischen Proudhonisten wurden durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, sich das gleiche Ziel zu setzen, das bei einigermaßen günstigen Machtverhältnissen damals erreichbar, eine Notwendigkeit für ganz Frankreich war und von vielen seiner bürgerlichen Politiker selbst gefordert wurde: die Selbstverwaltung der Gemeinden, ihre Selbständigkeit innerhalb der von der staatlichen Demokratie gezogenen Grenzen, die Einengung des Machtbereichs der staatlichen Bureaucratie sowie die Ersetzung des stehenden Heeres durch eine Miliz.

Die Internationalisten ließen sich auf diese Anerkennung des demokratischen Staates um so eher ein, als sie ja, wie wir bereits wissen, in den letzten Jahren des Kaiserreichs in den Kampf gegen dieses, also in die Staatspolitik, hineingezogen worden waren und angefangen hatten, den strengen Proudhonismus mit marxistischen Ideen zu durchziehen.

Das Endergebnis war eine Politik, die Marx sehr wohl anerkennen durfte. Wäre er in Paris gewesen, er hätte sich weder der einen noch der anderen Richtung anschließen können. Er wäre isoliert gewesen. Jedoch die Macht der Verhältnisse und die Klugheit der besten Köpfe der Kommune, die auch hier mehr den „wirklichen Verhältnissen“ Rechnung trug, als dem „bloßen Willen“, erzeugte im Endergebnis Richtlinien einer Politik, die sich der seinen stark näherten. Für sie gilt

freilich noch mehr als für die ökonomischen Maßregeln das Wort Mendelsohn's (in seinem Nachwort zu Lissagaray S. 525):

„Die Schöpfer der Kommune scheinen selbst nicht zu wissen, was sie geschaffen haben.“

Die politischen Neuschöpfungen der Kommune vollzogen sich unter den schwersten inneren Kämpfen zwischen den beiden Richtungen. Das große Übel, an dem die Kommune krankte, war ihr Mangel an Organisation, eine natürliche Folge des Mangels an organisatorischen Gewohnheiten und Fähigkeiten im damaligen Pariser Proletariat, das eben erst aus dem Kaiserreich hervorging.

Die Kommune stand von Anfang an im Kriegszustand mit Versailles. Nie sind Organisation und Disziplin nötiger, als im Kriege. Sie fehlten der Kommune völlig. Die Bataillone der Kommune wurden befehligt von Offizieren, die sie selbst gewählt hatten. Diese Offiziere waren damit unabhängig vom Oberkommando, aber abhängig von ihren Wählern. Auf diese Weise kann man eine schlagkräftige Armee nicht organisieren, sie ist nur dort am Platz, wo die Desorganisation der Armee geboten ist. Das haben auch die Bolschewiki in Rußland eingesehen, die der Macht der Soldatenräte und der Wahl der Offiziere durch die Mannschaften bald ein Ende machten, als sie in einen ernsthaften Krieg verwickelt wurden.

Ob die einzelnen Bataillone der Nationalgarde den Befehlen des Oberkommandos gehorchten, hing ganz von ihrem Belieben ab. Kein Wunder, daß die Zahl der wirklichen Kämpfer der Kommune gering war. Sold wurde an 162 000 Mann und 6500 Offiziere gezahlt, aber die Zahl derjenigen, die ins Feuer gingen und sich schlugen, schwankte nach dem verhängnisvollen 3. April zwischen 20—30 000. Diese Tapferen hatten die ganze furchtbare Last des Kampfes gegen eine wohldisziplinierte und ausgerüstete Übermacht zu tragen, die in der zweiten Hälfte des Mai 120 000 Mann erreichte.

Die Desorganisation von unten wurde noch vermehrt durch die von oben. Neben der Kommune blieb das Zentralkomitee der Nationalgarde bestehen. Es hatte der Kommune alle Macht abgetreten, fuhr jedoch fort, sich in alle Anordnungen hineinzumischen, die die Nationalgarde betrafen.

Marx bezeichnet es in seinem Brief an Kugelmann über die Kommune vom 12. April 1871 als einen Fehler, daß „das Zentralkomitee“ seine Macht zu früh aufgab, um der Kommune Platz zu machen (Neue Zeit, XX, S. 709). Er begründet leider diesen Satz nicht, wir wissen also nicht, warum ihm das als Fehler erschien. Man darf wohl annehmen, wegen der Rückwirkung auf die Kriegführung. Er bezeichnet diesen Fehler als zweiten, den die Pariser begingen, der erste habe darin bestanden, daß sie nicht nach dem 18. März sofort nach Versailles marschierten. Diese Fehler könnten bewirken, daß sie unterlägen.

Indessen waren leider alle die grundlegenden Fehler, welche die

militärische Situation der Kommune von Anfang an hoffnungslos machten, bereits vor dem Zusammentritt der Kommune gemacht worden. Nichts deutet darauf hin, daß die Kriegführung unter der Oberleitung des Zentralkomitees erfolgreicher gewesen wäre, als unter der Leitung der Kommune. Im Gegenteil, jenes Komitee zeigte sich noch schwankender als sie. Das Kriegführen ist eben nicht die starke Seite des Proletariats.

Am schlimmsten aber war das Nebeneinanderbestehn zweier voneinander unabhängiger Obergewalten, zu denen sich noch eine dritte Gewalt gesellte, die in die Kriegführung hineinredete, das Komitee der Artillerie.

„Das am 18. März entstandene Artilleriekomitee machte dem Kriegsministerium die Kanonen streitig. Das letztere besaß nämlich die vom Marsfeld, während das Komitee die vom Montmartre in Händen hatte“ (Lissagaray, Geschichte der Kommune, S. 205).

Man suchte der allgemeinen Desorganisation abzuhelpfen durch Verstärkung der Regierungsgewalt. An Stelle der Exekutivkommissionen, von denen wir schon gesprochen, trat am 20. April ein Exekutivausschuß, bestehend aus 9 Mann, je einem Delegierten aus jeder der 9 Kommissionen. Aber das Übel lag zu tief, als daß es durch eine derartige Änderung zu beseitigen war. Da erinnerten sich die Jakobiner der Traditionen von 1793 und forderten einen Wohlfahrtsausschuß mit diktatorischer Gewalt, der die Kommune selbst zur Nichtigkeit verurteilen sollte. Das unaufhaltsame Vordringen der Versailler Truppen veranlaßte das Kommunemitglied Miot, „der einen der schönsten Bärte von 1848 besaß“ (Lissagaray, S. 223) am 28. April die Errichtung eines Wohlfahrtsausschusses zu fordern, also einer neuen Kommission, die über den anderen Kommissionen stehen sollte. Über die Notwendigkeit einer kraftvolleren Exekutive waren alle einig, doch über den Namen erhob sich eine heftige Debatte. Die revolutionären Jakobiner glaubten, wenn man die Kommission als Wohlfahrtsausschuß bezeichne, erteile man ihr dadurch schon die siegreiche Kraft der französischen Republik von 1793 mit ihrem Wohlfahrtsausschuß. Aber gerade diese Tradition, die an das Schreckenregiment erinnerte, stieß die Proudhonisten ab.

Mit 34 gegen 28 Stimmen wurde am 1. Mai die Bildung des Ausschusses beschlossen. Bei seiner Erwählung enthielt sich der größte Teil der Minderheit (23) der Stimme mit folgender Begründung:

„Wir haben keine Kandidaten aufgestellt, wir wollten niemand in eine Einrichtung wählen, die uns ebenso verderblich wie nutzlos erscheint. Denn wir sehen im Wohlfahrtsausschuß die Verleugnung der Prinzipien sozialer Reform, denen die kommunale Revolution des 18. März entsprungen ist.“

Der Wohlfahrtsausschuß, der die Energie der Kommune aufs höchste steigern, ihrer Desorganisation ein Ende machen sollte, begann damit, diese zu vermehren, indem er die Kommune spaltete.

Schon dadurch verlor der Ausschuß jede moralische Kraft. Dazu kam, daß diejenigen, die fast allein ernsthafte Arbeit in der Kommune leisteten, die Internationalisten ihm fernblieben. Von seinen Mitgliedern

waren bis auf eines alle, wie sich Lissagaray ausdrückt, nach dem Herzen der „Schreier“.

Schon am 9. Mai setzte man diesen unfähigen Ausschuß ab, um einen neuen zu wählen. Diesmal beteiligte sich die Minderheit an der Wahl, nachdem sie gesehen, daß hinter dem gefürchteten Namen nichts weniger steckte, als eine wirkliche Diktatur. Doch inzwischen hatte sich der Gegensatz zwischen Mehrheit und Minderheit so verschärft, daß jene den unbegreiflichen Fehler beging, kein Mitglied der letzteren in den Ausschuß zu wählen.

Der zweite Wohlfahrtsausschuß zeigte sich ebenso unfähig wie der erste, er übertrumpfte diesen noch darin, daß er aktiv gegen die Minderheit vorging, eine Reihe ihrer Mitglieder aus ihrem Amt entfernte, und so die Kommune ihrer besten Köpfe beraubte.

Das führte zu offenem Bruch: Am 16. Mai veröffentlichte die Minderheit in den Blättern eine Erklärung, in der sie gegen die Abdankung der Kommune zugunsten einer unverantwortlichen Diktatur protestierte und verkündete, sie werde sich von nun an nicht weiter an den Arbeiten der Kommune beteiligen und nur noch in den Bezirken und in der Nationalgarde tätig sein. Auf diese Weise, hieß es zum Schluß, hofften sie der Kommune den inneren Zwist zu ersparen, den sie meiden wollten, denn Mehrheit wie Minderheit dienten dem gleichen Ziel. Trotz des versöhnlichen Schlusses schien diese Erklärung den völligen Bruch zu bedeuten.

Jedoch war die Minderheit, obwohl für Verwaltungsarbeiten und die Erfassung ökonomischer Probleme befähigter als die Mehrheit, in ihrer Politik nicht sehr entschlossen und konsequent. Sie hatte gegen die Diktatur des ersten Wohlfahrtsausschusses durch Wahlenthaltung am 1. Mai protestiert, am 9. dieselbe Diktatur anerkannt, indem sie Kandidaten für den zweiten Ausschuß aufstellte. Am 15. wieder hatte sie beschlossen, gegen die gleiche Diktatur öffentlich durch Einstellung ihrer Arbeit in der Kommune zu protestieren, am 16., dem Tage der Veröffentlichung ihres Protestes, gab sie jedoch ihren Freunden, namentlich dem Föderalrat der Internationale, nach, die sie drängten, nicht die Einheit der Kommune vor dem eindringenden Feinde zu sprengen, und am 17. erschienen 15 der 22 Unterzeichner des Manifestes wieder in der Sitzung des Rats. Aber die Mehrheit wurde dadurch nicht besänftigt, trotz der Vermittlungsversuche einiger vernünftiger unter ihren Mitgliedern, darunter Vaillant. Eine versöhnliche Resolution wurde abgelehnt und ein Antrag Miots angenommen, der lautete:

„Die Kommune wird die Haltung jener Mitglieder der Minderheit vergessen, die ihre Unterschriften zu ihrer Erklärung zurückziehen. Sie tadelt diese Erklärung.“

Dubreuilh bemerkt dazu (S. 440):

„So standen Jakobiner und Föderalisten als feindliche Brüder vor der letzten Schlacht auf den Barrikaden, vor dem Tode.“

Am 21. drangen die Versailler Truppen in Paris ein. Am 22. fand die letzte Sitzung der Kommune statt.

Ihre Politik bietet uns ein merkwürdiges Schauspiel. Von den beiden Richtungen, die in der Kommune vertreten waren, wurde jede von einem Programm geleitet, das, konsequent angewandt, nicht durchführbar war und das seine Bekenner zu sehr unzweckmäßigen Aktionen verleitete. Aber trotz alledem ergab das Aufeinanderwirken der beiden Programme unter dem Druck der Verhältnisse ein politisches Programm, das nicht nur durchführbar war, sondern das sogar den Bedürfnissen Frankreichs in höchstem Maße entsprach, das heute noch einen sehr fruchtbaren Kern in sich birgt: Sowohl die Forderung der Selbstverwaltung der Gemeinden wie die der Aufhebung des stehenden Heeres — diese beiden Grundforderungen der Kommune, sind heute nicht minder notwendig für den Aufschwung Frankreichs, wie zur Zeit der zweiten Pariser Kommune.

g) Der terroristische Gedanke in der Kommune.

Man kann nicht vom Wohlfahrtsausschuß sprechen, ohne an das Schreckensregiment zu denken, dessen Seele er 1793 bildete. Es war ganz natürlich, daß der Gegensatz in der Frage der Diktatur des Wohlfahrtsausschusses seine Fortsetzung fand in der Frage des Terrorismus. Die Jakobiner waren von vornherein ebenso von der Anerkennung des Terrorismus als Kampfmittel erfüllt, wie die Internationalisten ihn ablehnten.

Schon in der Eröffnungssitzung der Kommune machte sich der Gegensatz bemerkbar. Ein Mitglied beantragte die Abschaffung der Todesstrafe. „Ah, er will den Kopf Vinois (des Generals der Versailler) retten“, wurde ihm zugerufen.

Vor dem Föderalrat der Internationale formulierte Frankel am 29. April die Politik der Internationale mit den Worten:

„Wir wollen das Recht der Arbeiter begründen und das ist nur möglich durch Überredung und moralische Kraft.“

Auf der anderen Seite finden wir Leute, wie den Dramaturgen Felix Pyat, den Rechnungsbeamten Theophil Ferré und den Studenten Raoul Rigault, die sich in blutrünstigen Phrasen nicht genug tun konnten.

Im Prinzip mußten eigentlich alle Jakobiner für terroristische Maßregeln sein. Aber in ihrer Praxis war nicht viel davon zu merken. Dem humanen Geist, der die ganze Demokratie, bürgerliche wie proletarische, damals durchwehte, konnten auch die meisten von ihnen sich nicht entziehen. Dazu kam, daß die Verhältnisse für die zweite Pariser Kommune nicht bestanden, die in der ersten den Terrorismus erzeugt hatten. Die zweite Kommune setzte sich nicht die unlösbare Aufgabe, ein den proletarischen Interessen genügendes Gemeinwesen auf bürgerlicher Grundlage aufzubauen. Und sie war in ihrer Machtanwendung auf Paris beschränkt, dessen Mehrheit so entschieden auf ihrer Seite stand, daß sie es nicht notwendig hatte, ihre Gegner durch Gewaltmaßregeln einzuschüchtern. Der Gegner, der ihr gefährlich wurde, stand außer

den Mauern ihres Gemeinwesens und war mit den Mitteln des Terrorismus nicht zu erreichen.

So fehlte der Antrieb, die terroristische Tradition in die Praxis umzusetzen. Was Raoul Rigault und Ferré im Sicherheitsausschuß durch Unterdrückung der Presse und Verhaftungen leisteten, war mehr schlechte Nachahmung des Kaiserreichs als der Schreckensherrschaft, die mit ganz anderen Mitteln arbeitete. Der blanquistische Student Rigault hatte unter dem Kaiserreich seine Lorbeeren im steten Kampf mit der Polizei erworben, deren Schliche und Pfiffe er auf das genaueste kannte. Schon am 9. März, also noch vor der Insurrektion, berichtete Lauser über ihn:

„Von denjenigen, die ihn kennen, wurden mir über seine Manie und Geschicklichkeit, der Polizei nachzuspüren, ihre Verfolgungen zu durchkreuzen und auf eigene Faust gelegentlich selbst den Polizeipräfekten von Paris zu spielen, die seltsamsten Dinge erzählt“ (Unter der Pariser Kommune. Ein Tagebuch. Leipzig, 1878. S. 18).

Am 18. März bekam er schon Gelegenheit, von Amts wegen den Polizeipräfekten von Paris zu spielen. Seine erste Tat in der Nacht vom 18. zum 19. März bestand darin, sich in der Polizeipräfektur festzusetzen.

Seine Polizeipraxis begegnete bald lebhaftem Widerstand von allen Seiten, namentlich der Internationalisten. Sie hatte mit den Prinzipien von 1793 wenig zu tun, obwohl er an einer Geschichte der Kommune von 1793 arbeitete.

Andererseits darf man die Erschießungen der Generäle Thomas und Clement, wie wir schon bemerkt, der Kommune nicht anrechnen. Sie geschahen, ehe es noch eine gab, trotz des Widerstandes des Zentralkomitees.

Nur eine Maßregel der Kommune kann man als eine terroristische, auf Einschüchterung des Gegners durch Vergewaltigung Wehrloser berechnete, bezeichnen, die Verhaftung der Geiseln.

Daß das Nehmen von Geiseln eine zwecklose Prozedur ist, die Grausamkeiten nur selten verhindert, weit öfter nur dazu dient, die Grausamkeit des Konflikts, durch den es veranlaßt wird, zu vermehren, hat die Erfahrung oft genug bewiesen.

Aber es war für die Kommune schwer, etwas anderes zu tun, wenn sie nicht ganz ohne jeglichen Widerstand dulden wollte, daß die Versailler die Gefangenen erschossen, die sie machten, was seit dem 3. April in zahlreichen Fällen stattfand.

„Unter dem Druck der Empörung, die durch die Exekution Duvals (eines der Befehlshaber der Nationalgarde, den die Versailler beim Ausfall vom 3. April gefangennahmen), sowie der Gefangenen von Puteaux und Chatillon hervorgerufen wurde, verlangten mehrere Mitglieder der Kommune, man solle sofort eine Anzahl von Reaktionsären erschießen, die vor allem aus dem Klerus von Paris genommen werden sollten. Andere Jakobiner und namentlich Delescluze, entsetzt über diese Übertreibungen, schlugen dann das Dekret über die Geiseln vor. Es war bestimmt, die Versailler Elemente zum Einhalt auf dem blutigen Wege zu bringen, auf den sie sich blindlings gestürzt hatten. Durch eine Art stillschweigendes Einverständnis kam man überein, daß dieses Dekret nicht ausgeführt werden sollte“ (Fiaux, guerre civile de 1871, S. 246).

Dieses Dekret entsprang also nicht dem Bestreben, Menschenleben zu vernichten, sondern dem, Menschenleben zu retten. Auf der einen Seite die Versailler zu bewegen, auf weitere Erschießungen zu verzichten, und auf der andern Seite die Pariser zu veranlassen, von sofortigen Repressalien abzusehen.

„Immer edelmütig und gerecht, selbst in seinem Zorn,“ hieß es in der Proklamation der Kommune vom 5. April, „verabscheut das Volk das Blutvergießen ebenso wie den Bürgerkrieg. Aber es hat die Pflicht, sich vor den barbarischen Attentaten seiner Feinde zu schützen, und so schwer es ihm fällt, es wird nach dem Grundsatz handeln: Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Journal officiel, 6. April, S. 169).

In Wirklichkeit zeigte sich die Kommune wohl edelmütig und gerecht, sie verfuhr aber nicht nach dem Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Das Dekret der Kommune über die Geiseln bestimmt, daß jede des Einverständnisses mit Versailles angeschuldigte Person sofort anzuklagen und zu verhaften sei. Ein Gerichtshof sei einzusetzen, der binnen 24 Stunden die Angeklagten zu vernehmen und binnen 48 Stunden zu verurteilen habe. Doch sollte jeder Verurteilte nicht etwa erschossen, sondern als Geisel verhaftet bleiben. Auch alle Kriegsgefangenen seien dem gleichen Gerichtshof vorzuführen, der zu entscheiden habe, ob sie frei gelassen oder als Geiseln zurückbehalten werden sollten. Endlich war bestimmt, daß jede Erschießung eines gefangenen Kämpfers oder Anhängers der Kommune durch die Versailler mit der Erschießung der dreifachen Zahl von Geiseln beantwortet werde.

Diese letzte und furchtbarste Bestimmung des Dekrets blieb ein toter Buchstabe, wurde von der Kommune nie ausgeführt, obwohl die Versailler nach kurzer Unterbrechung fortfuhren, Gefangene, die sie machten, zu erschießen, unbekümmert darum, daß sie dadurch das Leben ihrer in Paris als Geiseln verhafteten Freunde in Gefahr brachten.

Thiers selbst legte es förmlich darauf an, die Kommune zu Bluttaten zu reizen. Er wußte sehr wohl, daß jede erschossene Geisel nicht der Kommune, sondern ihm in der öffentlichen Meinung der ganzen, noch von bürgerlichem Fühlen und Denken beherrschten Welt nützte, die die Erschießungen zahlloser Gefangener durch die Versailler mit Gemütsruhe hinnahm, dagegen schon über die bloße Verhaftung von Geiseln in Paris aufs äußerste empört war.

Seine elende Gesinnung zeigte Thiers in der Angelegenheit der Auswechslung von Geiseln.

Nach dem Erlaß des Dekrets vom 5. April waren in Paris einige Geistliche, ein Bankier Jecker, der Urheber der mexikanischen Expedition, sowie der Präsident des Kassationshofs, Bonjean, als Geiseln in Haft genommen worden. Die Kommune erbot sich nun zu einem Tausch. Sie wollte die verhafteten Geistlichen, den Erzbischof Darboy, den Pfarrer Deguerry und den Generalvikar Lagarde sowie den Präsi-

dentem Bonjean freigegeben, wenn die Versailler Regierung dem verhafteten Blanqui die Freiheit gab.

Sie war gutmütig genug, den Generalvikar Lagarde mit einem Brief Darboys an Thiers am 12. April nach Versailles ziehen zu lassen, nachdem er geschworen, zurückzukehren, wenn die Verhandlungen scheitern sollten.

Schon vorher, am 8. April, hatte Darboys einen Brief an Thiers gerichtet, und diesen beschworen, keine Gefangenen mehr erschießen zu lassen. Thiers schwieg. Am 13. April veröffentlichte ein Pariser Journal, „L'Affranchi“, diesen Brief. Nun antwortete Thiers, aber mit einer Lüge, indem er alle Nachrichten von Erschießungen als Verleumdungen bezeichnete.

Eine Antwort auf den zweiten Brief, den Lagarde überbrachte, erhielt dieser erst Ende April. Aber der Generalvikar war trotz seines Schwurs so vorsichtig, nicht in den Rachen des Löwen zurückzukehren. In dieser Antwort wurde Blanquis Freilassung abgelehnt, aber der Erzbischof mit der Versicherung getröstet, das Leben der Geiseln sei nicht gefährdet.

Weitere Versuche des päpstlichen Nuntius und des amerikanischen Gesandten Washburne, zugunsten des Austauschs zu intervenieren, blieben ebenso erfolglos. So ist es Thiers zuzuschreiben, wenn die Genannten, außer Lagarde, sich als Geiseln noch im Gefängnisse von Mazas befanden, als die Kommune zusammenbrach und die Macht verlor, sie zu schützen.

Er hatte recht gehabt mit seiner Behauptung, die allerdings seine Verleumdungen über die Bestialität der Kommune Lügen strafte, daß das Leben der Geiseln unter der Kommune nicht gefährdet sei. Aber er selbst arbeitete aufs eifrigste darauf hin, die Schutzwehr der Geiseln, das Regime der Kommune, niederzuwerfen, und zwar unter Umständen, die das Leben der Geiseln aufs äußerste gefährdeten.

Durch Verrat drangen die Versailler in Paris an einem Sonntag, am 21. Mai, ein, ganz überraschend, zur selben Zeit, zu der im Garten der Tuileries ein Volkskonzert stattfand, an dessen Schluß ein Generalstabsoffizier die Zuhörer einlud, am nächsten Sonntag wiederkommen, wobei er hinzufügte:

„Thiers hatte versprochen, gestern in Paris einzurücken. Thiers ist nicht eingerückt, er wird nicht einrücken.“

Zur selben Minute zogen die Versailler in Paris ein. Die Bevölkerung war so überrumpelt, die Truppen der Kommune so erschöpft, daß es den Versaillern bei raschem, entschlossenem Vormarsch wahrscheinlich gelungen wäre, ganz Paris zu besetzen, ohne erheblichen Widerstand zu finden. Aber sie rückten nur langsam vor, und gaben dadurch den Kämpfern der Kommune Zeit, sich zu sammeln zu wütendem Straßenkampf, der die ganze Woche dauerte, die blutige Maiwoche, und alle Leidenschaften um so mehr aufs wahnsinnigste erhitze, als die Versailler keinen Pardon gaben, nicht nur alle mit den

Waffen in der Hand Gefangenen, deren Erschießung befohlen war, sondern alle Verdächtigen niedermachten. Manche Historiker der Kommune deuten an, das langsame Vorrücken der Versailler habe den Zweck verfolgt, den Widerstand und damit die Zahl der Opfer und die Größe der Niederlage zu steigern.

„Paris hätte in 24 Stunden genommen werden können, wenn die Armee auf den Quais des linken Ufers vorwärtsgegangen wäre; sie hätte Widerstand nur beim Marineministerium, auf dem Montmartre, in Menilmontant gefunden. Bei dem langsamen Vordringen in Paris, das dem Widerstand Zeit gab, sich zu organisieren, machte man acht- bis zehnmahl mehr Gefangene als es Kämpfer gab, man erschoss mehr Menschen, als hinter den Barrikaden standen, während die Armee bloß 600 Tote und 7000 Verwundete verlor“ (G. Bourgin, l'histoire de la Commune, S. 108).

Die Zahl der Toten der Kommune überstieg 20 000, wurde von manchen auf 30 000 geschätzt. Der Chef der Militärjustiz, General Appert, zählte 17 000 Tote. Die Zahl der Opfer, die nicht zur Kenntnis der Behörden kamen, läßt sich nicht feststellen, betrug aber sicher mehr als 3000.

Daß in diesem furchtbaren Wüten bei manchem der Rachedurst die Oberhand gewann, ist kein Wunder. Er wurde um so wilder, je ohnmächtiger er war, je weniger er die Niederlage abzuwenden vermochte. Nun erst, als die Kommune aufgehört hatte, zu existieren, begannen die Erschießungen der Geiseln. Am 21. waren die Versailler eingedrungen, am 22. hatte der Straßenkampf seinen Anfang genommen, am 24. wurden die ersten Geiseln erschossen.

Indes auch da, obwohl die Erschießungen mehr das Ergebnis verzweifelter Wut und blinden Rachedurstes als vorbedachten Handelns waren, zeigte sich der Gegensatz zwischen Jakobinern und Internationalisten.

Den Beginn mit den Erschießungen machte der fanatische Blanquist Raoul Rigault, er ließ in der Nacht vom 23. zum 24. neben einigen am 18. März festgenommenen Gendarmen den Mitte April verhafteten Redakteur Chaudey töten, der am 22. Januar auf das Volk hatte schießen lassen, wobei Rigaults Freund, Sapia, an seiner Seite gefallen war.

Am 24. wurde Rigault seinerseits verhaftet und niedergeschossen. Um dieselbe Zeit forderte der alte Blanquist Genton die Hinrichtung von 6 Geiseln, unter denen die uns schon bekannten Erzbischof Darboy, Präsident Bonjean und Pfarrer Deguerry. Der Blanquist Ferré erteilte ihm dazu die Vollmacht.

„Das Peloton der Exekution war fast ausschließlich aus jungen Leuten, fast Kindern, gebildet. Bei den meisten dieser Verbrechen sind die Beteiligten kaum mannbare junge Leute, erregt durch die Laster der Städte, und deren Leidenschaften, die ihnen früher wachsen als der Bart, für das Gefühl der Verantwortlichkeit keinen Platz lassen“ (Fiaux, guerre civile, S. 528).

Die gleiche Beobachtung können wir leider heute in Deutschland auf Schritt und Tritt bei denen machen, die das Kriegsrecht zur Ausführung bringen.

Am 26. ist es wieder der Blanquist Ferré, der verfügt, 48 Geiseln, meist Priester, Geheimpolizisten und Gendarmen, die am 18. März auf das Volk geschossen hatten, sollten dem Obersten Gois übergeben werden, ebenfalls einem Blanquisten. Er führte sie mit sich, gefolgt von einer bewaffneten Menge, die außer Rand und Band war, da sie wußte, sie habe keinen Pardon zu erwarten und sie sei selbst zum Tode verurteilt. In verzweifelndem Wahnsinn stürzte sie sich auf die Geiseln und machte einen nach dem andern nieder. Vergebens versuchten die Internationalisten Varlin und Serailier, sie zu retten. Fast wurden sie darob selbst von der wütenden Menge gelyncht, die sie als Versailler beschimpfte.

Am 28. Mai wurde derselbe Varlin, der sein Leben für die Rettung der Geiseln aufs Spiel gesetzt, auf die Denunziation eines Priesters hin, der ihn auf der Straße erkannte, von den Versaillern verhaftet und erschossen.

Von den unzähligen Opfern, die die Mordlust der Sieger an den Gefangenen noch während des Kampfes und nach ihm forderte, sprechen die bürgerlichen Elemente nicht, die sich über den Terrorismus der Kommune entrüsten. Dagegen finden sie nicht genug Worte schärfster Verdammnis, wenn sie auf die fünf Dutzend Geiseln zu sprechen kommen, die nach dem Sturze der Kommune dem Rachedurst und der Unzurechnungsfähigkeit einiger von den Versaillern mit dem unvermeidlichen Tode bedrohten Insurgenten zum Opfer fielen.

Gerade die Geschichte der Geiseln bezeugt aufs deutlichste, wie fern die Kommune jedem Terrorismus war. Es wird in der Geschichte keinen Bürgerkrieg geben, ja kaum einen nationalen Krieg, in dem die eine Seite trotz der blutigsten Unmenschlichkeiten der anderen Seite die Gebote der Menschlichkeit so hoch hielt und so streng in ihrer Praxis beobachtete, im Gegensatz zu den blutrünstigen Phrasen einiger ihrer Radikalinskis, wie es in dem französischen Bürgerkrieg von 1871 der Fall war.

Und darum hat die zweite Pariser Kommune ganz anders geendet als die erste, die ein so energisches Schreckensregiment ausgebildet hatte. Das Schreckensregiment der ersten Kommune fiel, ohne daß die Pariser Arbeiter Widerstand leisteten; ja sein Fall wurde von vielen als Erleichterung empfunden, mit Beifall begrüßt. Als am 9. Thermidor 1794 die Streitkräfte der beiden feindlichen Parteien aufeinanderstießen, machten die Anhänger Robespierres kehrt, ehe noch ein Schuß gefallen war, und liefen auseinander.

An der zweiten Pariser Kommune dagegen hingen die Pariser mit begeisterter Zähigkeit bis zum äußersten. Es bedurfte der erbittertsten Straßenkämpfe einer ganzen Woche, um ihrer Herr zu werden. Die Zahl der Opfer an Toten, Gefangenen, Geflüchteten, die der Totenkampf der Kommune kostete, erreichte fast die Summe von 100 000 (man schätzte sie im Juli 1871 auf 90 000, Bourgin, La Commune, S. 183).

Wohl war die zweite Kommune von den schroffsten Gegensätzen zerrissen worden. Wir haben gesehn, in welcher Feindschaft ihre beiden Richtungen dem letzten Kampf entgegengingen. Aber nie hat eine von ihnen die andere durch terroristische Mittel vergewaltigt, die Mehrheitler (Bolschewiki heißt zu deutsch Mehrheitler) und die Minderheitler (russisch Menschewiki) kämpften zusammen trotz alledem bis zum Ende.

Und so haben auch alle Richtungen des Sozialismus in der Kommune die gemeinsame Vertretung des gesamten kämpfenden Proletariats erblickt. In ihrer Anerkennung vereinten sich Marx und Bakunin, Lassalleaner und Eisenacher.

Die erste Regierung des Proletariats hat sich tief eingegraben in die Herzen aller, die nach der Befreiung der Menschheit lechzen. Die gewaltige Wirkung dieser „Diktatur des Proletariats“ auf seinen Emanzipationskampf in allen Ländern beruhte nicht zum wenigsten darauf, daß sie völlig durchdrungen war von dem Geiste der Humanität, der die Arbeiterklasse des 19. Jahrhunderts beseelte.

7. Die Milderung der Sitten.

a) Bestialität und Humanität.

Wir haben gesehen, daß die Bluttaten der großen französischen Revolution sich bei ihren Nachfolgern nicht wiederholen, daß von 1830 bis 1871 die revolutionären Kämpfer selbst dort, wo sie unter dem Einfluß der Traditionen der Schreckensherrschaft stehen, doch in ihrer Praxis nach möglichster Humanität trachten, im Gegensatz zu ihren Gegnern, die nach wie vor die größte Brutalität entfalten, sowohl im Juni 1848, wie im Mai 1871.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts können wir bei den arbeitenden Klassen eine fortschreitende Humanisierung bemerken.

Da kommt jetzt im Beginn des 20. Jahrhunderts die Revolution in Rußland und Deutschland und entfesselt wieder Bluttaten, die an die der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts erinnern. Wie ist dieser Umschwung zu erklären?

Nach der allgemeinen Anschauung ist die Humanität ein Produkt der Kultur. Man nimmt an, der Mensch sei von Natur aus ein böses, unsoziales Geschöpf mit Raubtierinstinkten, stets bereit, seinen Nächsten zu überfallen, zu vergewaltigen, zu quälen, zu töten. Erst der Fortschritt der Bildung und der Technik, also der Kultur, bringe dem Menschen soziales Empfinden, Hilfsbereitschaft und Milde, Abscheu vor Grausamkeit und Blutvergießen. Diese Anschauung drückt sich auch im Sprachgebrauch aus, der die Eigenschaften letzterer Art als Humanität, Menschlichkeit, von denen der ersteren Art unterscheidet, die als tierischer Zustand, Bestialität (*bestia*, das Tier) und Brutalität (*brutum*, das Vieh) gebrandmarkt werden. Ein großer Teil unserer Ethnologen teilt noch diesen Standpunkt, der auch die Schule Lombrosos beherrscht, die in gewalttätigen Verbrechen einen Atavismus sieht, einen Rückfall in das Empfindungsleben der tierischen Vorgänger des Menschen.

Indes selbst blutgierige Raubtiere töten in der Regel nicht ihresgleichen. Und nichts berechtigt uns zur Annahme, der Mensch sei von Natur aus ein Raubtier mit gewalttätigen, blutdürstigen Instinkten. Wir kennen nicht die tierischen Vorfahren des Menschengeschlechts, müssen aber annehmen, daß unter den heute lebenden Tieren die Menschenaffen ihnen am nächsten kommen. So wie diese, wird der Urahn des Menschen wohl vorwiegend von Pflanzennahrung gelebt haben, die er hie und da durch kleinere Tiere, Raupen, Würmer, Reptilien, eventuell auch nicht flügge kleine Vögel ergänzte, daß er aber kein größeres Säugetier tötete, um es zu verzehren. Kein Affe tut derartiges.

Schon gar nicht führt er mörderische Kriege gegen seinesgleichen. Dazu fehlen ihm von vornherein die nötigen Organe. Einzelne Individuen mögen um einer Beute oder eines Weibchens willen in Kampf miteinander geraten, bei dem sie Haare lassen müssen. Lebensgefährlich werden ihre Raufereien nicht.

Das ändert sich beim Menschen, sobald seine Technik ihm zu seinen natürlichen Organen neue verleiht, Werkzeuge und Waffen, stechende und schneidende. Damit bekommt er Raubtierorgane, und es entwickeln sich bei ihm auch Raubtierfunktionen und Raubtierinstinkte. Nun vermag er größere Tiere zu töten und zu zerlegen. Die Pflanzenkost tritt für ihn an Bedeutung zurück. Jagd und Blutvergießen werden eine alltägliche Beschäftigung.

Jetzt mochten Konflikte zwischen einzelnen Individuen zu Totschlag und Mord führen. Doch der Massenmord, der Krieg, wird durch das Aufkommen der Waffe allein nicht erklärt.

Dieser setzt einen weiteren kulturellen Fortschritt voraus, den Zusammenschluß des Menschen in geschlossenen Gesellschaften. Da dieser Punkt bisher zu wenig beachtet wurde, ich selbst ihn bisher nicht genügend hervorgehoben habe, seien hier einige Bemerkungen darüber gemacht, obwohl sie uns etwas von unserem Thema ablenken.

Der Mensch stammt zweifellos von sozialen Tieren ab, aber er unterscheidet sich von diesen dadurch, daß er geschlossene Gesellschaften bildet. Die sozialen Tiere leben in der Regel in Rudeln oder Herden, die nur einen losen Zusammenhang untereinander aufweisen. Je nach den Lebensbedingungen, Futtermenge, Zahl der Feinde u. dgl. finden sich dieselben Individuen einmal in riesigen Herden zusammen, ein andermal spalten sich diese in kleinere Trupps, ja mitunter sogar in einzelne Paare, die bei günstiger Gelegenheit sich wieder in größeren Mengen zusammenfinden. Ohne Schwierigkeit kann ein Individuum von einer Gruppe zur andern übergehn.

Ganz anders beim Menschen. Es würde hier zu weit führen, zu erörtern, worauf diese Änderung zurückzuführen ist, nur kurz sei folgendes angedeutet.

Die Verständigungsmittel der Tiere untereinander beruhen auf Naturlauten, die sie ebenso wie die Sprache des Gebärden- und des Mienenspiels instinktiv äußern, die sie nicht eines vom andern zu erlernen brauchen, die ihnen angeboren sind und daher von jedem Mitglied der ganzen Art in gleicher Weise geäußert, von jedem verstanden werden.

Was den Menschen über das Tier erhebt, ist neben dem Werkzeug die artikulierte Sprache. Neben dem Organ, das nicht mit ihm geboren wird, sondern das er selbst erst fabriziert und dessen Fabrikation er erst von seinen Genossen lernen muß, zeichnet den Menschen ein Verständigungsmittel aus, das ebenfalls nicht mit ihm geboren wird, sondern das die Mitmenschen seiner Umgebung erst entwickelt haben und das er von ihnen erlernen muß. Dieses Verständigungsmittel ist nicht für die ganze Art von vornherein gegeben, es formt sich in verschiedenen Gegenden verschieden. Durch diese Sprache wird der soziale Zusammenhalt ein festerer, innigerer, da sie die Verständigung und das Zusammenwirken leichter und mannigfaltiger macht. Durch ihre Verschiedenheiten werden aber auch die verschiedenen Herden und

Gruppen von Menschen dauernd voneinander getrennt. Jeder wird nun getrieben, bei jener Herde oder Horde zu bleiben, deren Sprache er gelernt hat. Mit den andern kann er sich nicht verständigen, bei ihnen fühlt er sich fremd und unbehaglich.

Dazu kommt noch ein anderes Moment. Die Sprache erlaubt es, die einzelnen Individuen und ihre Stellung zueinander zu bezeichnen. Sie erlaubt es auch, Erinnerungen festzuhalten. So wird sie ein konservierendes Element. Das herangewachsene Tier vergißt seine Eltern und Geschwister, die es von den andern Mitgliedern seiner Art nicht unterscheidet. Der Mensch vermag diese Beziehungen sein Leben lang festzuhalten, er vermag auch die Eltern seiner Eltern, die Kinder seiner Kinder, die Kinder seiner Geschwister usw. zu erkennen.

Man nimmt an, die Familie sei etwas von Natur aus Gegebenes. Die „Stimme des Blutes“ spreche aus ihr. In Wirklichkeit ist es die Stimme der Sprache, die sie geschaffen hat. Ohne Verwandtschaftsbezeichnungen keine Familie als dauernde Einrichtung. Die Stimme des Blutes bei den Tieren hört auf, sobald die Jungen flügge und selbständig geworden sind. Um so lächerlicher, wenn man heut nicht nur familiare, sondern sogar nationale Zusammenhänge aus der Stimme des Blutes erklären will, zum Beispiel den Drang der Deutschösterreicher zur Vereinigung mit den Reichsdeutschen mit dem Gebot dieser geheimnisvollen Stimme erklärt. Dabei leben in Deutschösterreich sicher mehr Menschen nichtdeutscher, etwa tschechischer, als wie reichsdeutscher Abstammung.

Die Geschlossenheit der Familie wurde vermehrt durch die Bildung von Haushaltungen und die Entwicklung des Privateigentums an Werkzeugen, Waffen, Vorräten aller Art, das seinen Besitzer überdauerte. Es fiel nach seinem Tode am ehesten denjenigen zu, die mit ihm in steter Gemeinschaft gelebt hatten, und wurde dadurch ein Grund, die Dauer dieser Gemeinschaft bis zu seinem Tode aufrechtzuerhalten.

Die Geschlossenheit des Stammes aber wurde gefördert durch Eigentum anderer Art, durch das Gemeineigentum an dem von Natur gegebenen Boden.

Auch die Tiere bevorzugen schon die Reviere, in denen sie aufwachsen und zu Hause sind, in denen sie jede Futterquelle, jeden Schlupfwinkel, jede gefährliche Ecke genau kennen. Doch sind die Grenzen dieses Reviers nicht genau gezogen, und Individuen, die dort nicht genügend Futter finden oder auf zu große Gefahren stoßen, können ohne weiteres die Grenzen seines Bereichs immer weiter ziehn, bis sie schließlich in ein ganz anderes Revier kommen, das ihnen besser zusagt. Dort schließen sie sich ohne weiteres einem andern Rudel an. Das ändert sich bei den geschlossenen Gesellschaften der Menschen. Wer in ein anderes Revier zieht, stößt dort auf eine Gruppe von Menschen, mit denen er sich nicht verständigen kann. Die Anpassung der Bevölkerung an die Lebensquellen findet da nicht in der Weise statt, daß

einzelne Individuen aus übersetzten Revieren in schwächer bevölkerte hinüberziehn — derartiges findet erst wieder auf einer höheren Kulturstufe, und auch da nur unvollkommen statt. Nein, die Herde oder der Stamm bleibt zusammen und sucht sein Revier auf Kosten der Nachbarn zu erweitern. Damit haben wir den Anfang des Krieges und des Massenmordes, sobald die Waffentechnik genügend hoch entwickelt ist.

So sehn wir, daß das, was wir Bestialität nennen, nicht die tierischen Vorfahren des Menschen kennzeichnet, sondern erst das Produkt seiner Kulturentwicklung ist.

Die ethischen Empfindungen selbst, die Gefühle der Solidarität, der Hilfsbereitschaft, des Mitleids ändern dabei ihren Charakter. Bei den sozialen Tieren erstrecken sie sich auf alle Individuen der gleichen Art, beim Menschen verengert sich ihr Bereich auf die Mitglieder der eigenen Gesellschaft. Wer außer ihr ist, dem steht er meist gleichgültig, mitleidslos, oft direkt feindselig gegenüber.

Mit der Entwicklung des Verkehrs wächst jedoch der Umfang der Gesellschaft, als deren Mitglied der einzelne Mensch sich fühlt. Heute nähern wir uns wieder dem Ausgangspunkt der menschlichen Entwicklung, fängt der Geltungsbereich unserer sozialen, ethischen Empfindungen wieder an, sich auf alle Individuen der gleichen Art, auf die ganze Menschheit, zu erstrecken. Doch gilt das im allgemeinen noch mehr als Ideal, dem wir uns nur langsam nähern.

Gleichzeitig hat die ökonomische Entwicklung durch die Arbeitsteilung und die wachsende Mannigfaltigkeit der sozialen Beziehungen dahin geführt, daß jede einzelne der geschlossenen Gesellschaften, die sich schließlich als Staat konstituieren, wieder in Gruppen verschiedenster Art zerfällt, die ebenfalls zu mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaften werden, Gentes, Familien, kirchliche Vereinigungen, Zünfte usw. Jede von ihnen entwickelt wieder ihre besondere Ethik, die sich nur auf die Genossen der eigenen Unterabteilung bezieht. Auch diese Unterabteilungen können in Kampf miteinander geraten. Sie können die größte Solidarität, Hilfsbereitschaft, Mitleid innerhalb des eigenen engeren Bereichs entwickeln und die größte Erbarmungslosigkeit gegen die andern. Jedes Individuum gehört da mehreren sozialen Gemeinschaften mit verschiedenen, oft gegensätzlichen Interessen und ethischen Grundsätzen an. Je schroffer die Widersprüche innerhalb der Gesellschaft, desto größer daher die Widersprüche innerhalb des einzelnen Menschen. Die Damen der Sklavenbarone der Südstaaten waren die liebenswürdigsten, bezauberndsten Geschöpfe unter ihresgleichen, voll Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft; und die grausamsten Quälerinnen gegenüber ihren Sklaven. Derselbe Mensch kann das weichste Gemüt in seiner Familie haben und in seinen Geschäftsbeziehungen der hartherzigste Gläubiger und Arbeiterschinder sein.

Die Kultur entwickelt durchaus nicht geradlinig fortschreitende Milderung der Sitten. Doch wäre es nicht minder verkehrt, das Gegenteil anzunehmen und den Naturzustand als eine Idylle des goldenen Zeit-

alters zu zeichnen, aus dem wir allmählich immer tiefer ins eiserne hineingeraten.

Wir können vielmehr in dieser Beziehung in der Menschengeschichte zwei gegensätzliche Tendenzen unterscheiden, von denen je nach den Verhältnissen bald die eine, bald die andere überwiegt.

b) Zwei Tendenzen.

Die eine Tendenz haben wir schon kennengelernt. Sie geht im Fortschritt der Kultur nach steter Verbesserung der Mordwaffen sowie nach Vermehrung der Gegensätze unter den Menschen. Nach Vermehrung ihrer nationalen Gegensätze: zu dem anfänglichen Gegensatz zwischen überbevölkerten und wenig bevölkerten Gebieten fügt sie Gegensätze zwischen reichen und armen Völkern, solchen, die Naturschätze monopolisieren und andere, die in unfruchtbare Einöden verdrängt sind; zwischen industriell hochentwickelten und rückständigen. Endlich innerhalb der Nationen die verschiedenen Arten der Ausbeutung und Knechtung von Menschen durch Menschen, und daher Haß und Grausamkeit unter ihnen.

Eine Gegentendenz kommt auf mit dem Beginn des Ackerbaues. Bei den vorhergehenden Produktionsweisen überwiegen Jagd und Viehhaltung, welche letztere bei der Viehwirtschaft nicht minder, als die Jagd die Übung in der Waffe und Blutvergießen als Mittel des Lebenserwerbs notwendig macht, bei der Abwehr der reißenden Tiere, die das Herdenvieh in den Anfängen der Kultur massenhaft bedrohen. Der Ackerbau macht den Gebrauch der Waffe nicht nötig. In den Raubtieren sieht er oft seinen Freund, weil sie dem Wild zusetzen, das seine Saaten bedroht. Und die Hegung des Wildes, die dem Jäger wichtig, ist ihm verhaßt.

Noch mehr als für den Ackerbau ist für den Handwerker und späteren den Intellektuellen in den aufkommenden Städten die Waffe im Produktionsprozeß überflüssig; der Zeit- und Materialaufwand, der erforderlich ist, sie herbeizuschaffen und sich in ihr zu üben, ist ihnen, im Gegensatz zum Jäger und Viehzüchter, eine ökonomische Verschwendung, die sie nach Möglichkeit reduzieren.

So werden Ländmann, Handwerker und Intellektuelle immer mehr friedlicher Natur. Am meisten die letzteren. Denn Bauer und Handwerker brauchen Muskelkraft, um ihre Geschäfte zu verrichten. Sie steht daher bei ihnen hoch in Ehren, wird gern angerufen nicht bloß bei der Arbeit, sondern auch im Spiel, und erst recht in Konflikten.

Der Intellektuelle bedarf ihrer nicht. Die Zeit, die andere der Entwicklung ihrer Muskeln widmen, verwendet er auf Vermehrung seines Wissens oder die Übung seines Witzes. Wer von ihnen eine literarische Fehde mit anderen Waffen als denen des Geistes auszufechten versucht, zeigt damit von vornherein seine Minderwertigkeit an. Das wird nicht dadurch widerlegt, daß in der deutschen Studentenschaft

zeitweise Raufboldmanieren aufkommen unter dem Einfluß der Rohheit, die aus den im Dreißigjährigen Krieg gipfelnden Religionskriegen hervorging.

Schon die Priesterkassen des Altertums sowie die Geistlichkeit des Christentums, solange sie nicht herrschende und ausbeutende Klasse geworden war, zeigten im allgemeinen Abneigung vor Blutvergießen und Gewalttat. Ebenso die Intellektuellen des 18. Jahrhunderts.

Wo die Intellektuellen Ausbeuter werden, da entwickeln sie nicht immer dieselbe Friedfertigkeit. Wo sie es nicht sind, da gilt für sie das gleiche wie für die Bauern, Handwerker, Proletarier. Der Mensch kommt für sie nicht als Mittel für fremde Zwecke, sondern als Selbstzweck oder als Mittel für Zwecke der Gesamtheit, nicht aber für Zwecke anderer Individuen in Betracht. Die Ethik Kants entspricht genau diesem Standpunkt, nur tritt sie bei ihm nicht als Ethik bestimmter Klassen und Zeiten, sondern als ein jenseits der Welt der Erscheinungen stehendes Sittengesetz auf, dem der liebe Gott selbst unterworfen ist, da auch ihm untersagt wird, den Menschen als Mittel (wozu ?) zu gebrauchen. (Vgl. Kants Kritik der praktischen Vernunft, 2. Hauptstück, V. „Das Dasein Gottes als ein Postulat der reinen praktischen Vernunft.“)

Wie immer man diesen Standpunkt begründen mochte, es folgte aus ihm der größte Respekt vor der menschlichen Persönlichkeit, die Heiligkeit des Menschenlebens und Menschenglücks. Doch diese friedfertigen Tendenzen zogen schon in den Anfängen von Landwirtschaft und Städtewesen ihre Nachteile nach sich, denn die friedfertigsten Klassen und Nationen waren die wehrlosesten. Sie wurden unterjocht und ausgebeutet von wehrhafteren Gruppen, die sich als kriegerische Aristokratie über sie erhoben und sich nun ihrerseits mit noch größerer Ausschließlichkeit, als es ehemals Jäger- und Hirtenvölker getan, der Jagd und der Kriegführung, also dem Blutvergießen hingaben und so die Raubtiermethoden und Raubtierinstinkte gegenüber den feindlichen Mitmenschen erst recht zum Prinzip erhoben. So wurden Brutalität und Humanität zu zwei Seiten derselben zivilisierten Gesellschaft.

Je nach den wechselnden Verhältnissen überwog einmal die eine, einmal die andere Seite.

Im antiken Rom wurde die ganze Bevölkerung in den Bann der Eroberungspolitik hineingezogen. Es gelang den Römern durch ihre kriegerische Überlegenheit alle Länder um das Mittelmeer herum sich dienstbar zu machen. Die ganze Bevölkerung lebte von der Ausbeutung dieser Länder, sie begeisterte sich für den Krieg und seine schonungsloseste Führung. Und da das Kriegsglück zahllose Scharen billigster Sklaven den Römern zur Verfügung stellte, gehörte es schließlich zu ihren Vergnügungen, Sklaven dazu anzuwenden, in Amphitheatern Krieg gegeneinander zu führen und sich gegenseitig totzuschlagen zum Gaudium des Publikums. Die Gladiatorenspiele, die Ermordung von Menschen als Zeitvertreib für einen müßigen höheren und niederen Pöbel, bedeuten

wohl den Gipfel gemeinster Grausamkeit. Und doch kennzeichneten sie den antiken römischen Staat nicht im Zustand der Barbarei, sondern auf dem Gipfel seiner Zivilisation. Die Gladiatorenspiele nahmen erst ein Ende, als der Staat von seiner Kulturhöhe durch den Andrang der an seinen Grenzen wohnenden Barbaren herabgedrängt wurde.

Neben dem Kriegsadel bildete sich im Laufe der ökonomischen Entwicklung eine Kapitalistenklasse mit zwiespältigen Tendenzen. Als Ausbeuter betrachtet der Kapitalist die Menschen, von deren Ausbeutung er lebt, nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel für seine Zwecke. Das birgt schon den Keim zu Inhumanität und Grausamkeit in sich, und es hängt von den Verhältnissen ab, wie weit diese Keime sich entwickeln. Die Kolonialpolitik lief ihnen die blutigsten und furchtbarsten Greuelthaten entspringen. Andererseits aber bildete sich zur Zeit der Handelsmonopole ein Gegensatz zwischen dem Handels- und Industriekapital. Das Handelskapital zeigt sich in diesem Zeitraum kriegerisch und skrupellos. Es massakriert und plündert die Bevölkerung Indiens, treibt Menschenhandel mit Negern, drängt seine Regierungen zu blutigen und erschöpfenden Handelskriegen.

Das industrielle Kapital hat zum großen Teil die Kosten dieser Kriege zu zahlen, wird durch sie gehemmt, steht ihnen daher ablehnend, ja entrüstet gegenüber. Sein Mitgefühl regt sich aufs stärkste für die schwarzen Sklaven in Westindien, während es in England weiße Frauen und Kinder mit Überarbeit bei Hungerlöhnen aufs grausamste quält.

Aber nicht einmal das Proletariat zeigt in diesem Stadium eine einheitliche Tendenz. Wir haben gesehen, daß seine Lebensbedingungen es drängen, das Menschenleben für heilig zu halten, da es ja nicht nur nicht eine ausbeutende, sondern vielmehr eine ausgebeutete Klasse ist, die unter der Mißachtung der Menschenleben am meisten leidet. Auch der Krieg bringt ihm, abgesehen von Ausnahmefällen, wie dem alten Rom, nur Lasten und Gefahren, die Erfolge und die Beute nur den Machthabern. Das alles treibt das Proletariat zum Abscheu vor allem Blutvergießen, jeder Grausamkeit.

Indes tritt das Proletariat nicht gleich auf die geschichtliche Bühne als industrielles Proletariat. Es wird zu einer Massenerscheinung, ehe noch die moderne Großindustrie sich entwickelt, durch den Verfall des Feudalismus, der den Bauern immer stärkere Abgaben auferlegt, so daß der bäuerliche Betrieb verkommt und seine Produktivität sinkt. Das Resultat ist, daß die Landwirtschaft immer mehr Arbeitskräfte abstößt, indes die Arbeitslast der Zurückbleibenden steigt. In der Industrie jener Zeit finden die überschüssigen Arbeitskräfte nur zu geringem Teil Aufnahme, da sie selbst durch die Zunftschränken beengt ist. Unzählige Massen eines arbeitslosen, hungernden, verzweifelnden Proletariats ergießen sich über das Land, die nicht von produktiver Arbeit zu leben vermögen und daher ihre Zuflucht in den verschiedensten parasitischen Auskunftsmitgliedern suchen, vom Betteln und Stehlen bis zum

Rauben. In schmutzigster Dürftigkeit lebend, ausgeschlossen, verachtet von der Gesellschaft, und schon dadurch von wildem Haß gegen sie erfüllt, steigert sich dieser noch dadurch, daß die Machthaber, unfähig und unwillig, diese Landplage durch gesellschaftliche Reformen zu beseitigen, zu dem Mittel greifen, das dieser Unfähigkeit und Unwilligkeit immer am nächsten liegt: zum Terrorismus. Durch den Schrecken sollten die Verhungerten abgehalten werden, zu betteln, zu stehlen, zu betrügen, sich zu prostituieren, zu rauben. Die furchtbarsten Strafen wurden gegen die Unglücklichen verhängt, eine wahrhafte „Blutgesetzgebung gegen Vagabondage“, wie Marx sich ausdrückt, der in seinem „Kapital“ zahlreiche Belege für jene Gesetzgebung vorführt (Volksausgabe, S. 664 ff.).

Das Ergebnis war dasselbe, das jeder Schreckensherrschaft winkt, die soziale Produkte beseitigen will, ohne fähig zu sein, den Boden zu ändern, dem sie entsprossen. Die Zahl der Verbrecher nahm nicht ab, wie viele man auch auf die Galeeren schicken, hängen und rädern mochte. Den Zurückbleibenden blieb keine andere Wahl, als das Gaunerhandwerk weiter zu betreiben. Es wurde nun betrieben in stetem Kampf mit der Polizei. Das einzige merkliche Ergebnis war die stete Verwilderung des Proletariats, dessen Haß und Wut, dessen Blutdurst und Grausamkeit durch die Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit der Hinrichtungen aufs äußerste gesteigert wurde.

Das galt zunächst freilich nur vom kriminellen Teil des Proletariats. Aber der war damals so zahlreich, hing durch so viele Bande der Verwandtschaft, der Nachbarschaft, der Kameradschaft mit den Anfängen des Lohnproletariats sowie mit den unteren Schichten des Kleinbürgertums und der Bauernschaft zusammen, die alle mit einem Fuß im Lumpenproletariat standen, daß dessen Gefühls- und Denkweise auch auf sie abfärbte.

So waren die Gefühle der Humanität zur Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution beschränkt auf die Intelligenz und die von ihr beeinflussten Schichten des wohlhabenden Teils des Kleinbürgertums sowie der Kapitalisten, namentlich der Industriellen. Im Proletariat und in den ihm nahestehenden Schichten mußte die durch die Blutgesetzgebung gezüchtete Verwilderung und Verrohung offen zutage treten, sobald die Staatsgewalt zusammenbrach, unter deren Druck sie sich nur unterirdisch geäußert hatten.

c) Bluttaten und Schreckensherrschaft.

Angesichts dieser Erziehung der ärmsten Volksschichten durch die Politik der herrschenden Klassen ist nicht zu verwundern, daß die revolutionären Elemente, sobald sie sich freier rühren konnten, ihren Kämpfen sehr oft einen wilden und grausamen Charakter verliehen und damit die große Revolution zu einer besonders blutigen machten.

Doch darf man nicht alle revolutionären Bluttaten in einen Topf

werfen. Man muß genau unterscheiden zwischen den Exzessen, zu denen sich eine verrohete Volksmasse in der Leidenschaft des Kampfes aus Verzweiflung oder auch aus sinnloser Angst hinreißen läßt, und einem wohlüberlegten Abschreckungssystem, das planmäßig in gesetzlichen Formen von den Machthabern im Staate eingeführt wird, um Elemente, die ihnen gefährlich erscheinen, gewaltsam niederzuhalten.

Blutige Exzesse, die spontan der Volksmasse entspringen, finden wir von Anfang der Revolution an. Den Beginn der Schreckensherrschaft dagegen kann man erst in den Sommer des Jahres 1793 setzen, als die Girondisten verhaftet und hingerichtet wurden.

Brutalitäten der Volksmasse zeigten sich schon am Tage des Bastillesturms. Von der Besatzung, die kapitulierte, wurde ein Teil nicht nur getötet, sondern obendrein ihnen die Köpfe abgeschlagen und triumphierend auf Piken herumgetragen. Das Paradiere von Köpfen auf Piken ereignete sich noch öfter im Laufe der Revolution.

Blutdurst und Grausamkeit steigerten sich, als es zum Krieg der Revolution mit den Monarchen Europas kam, das preußische Heer im Vormarsch auf Paris war, der preußische Oberbefehlshaber, Herzog von Braunschweig, in einem Manifest Paris mit gänzlicher Vernichtung bedrohte und Gerüchte über eine Verschwörung der Aristokraten im Lande zur Unterstützung des äußeren Feindes im Schwange waren. Da erhoben sich die Pariser in maßloser und angstvoller Wut, um die politischen Gefangenen in den Gefängnissen zu morden, am 2. September 1792. Diese Bluttat, die 3000 Menschen das Leben kostete, bildete den Gipfel der Gräßlichkeiten der großen Revolution. Ein förmlicher Bluttausch erfaßte die Massen von Henkern; sie begnügten sich nicht damit, zu töten, sie wateten mit Behagen im Blute.

Die Prinzessin von Lamballe, deren ganzes Verbrechen darin bestand, die Freundin der Königin zu sein, wurde nicht nur getötet, sondern der Toten auch noch der Leib aufgeschlitzt, das Herz herausgerissen. Ja, Mercier berichtet sogar (Le nouveau Paris, an VII, S. 111), einer der Unmenschen, der sie verstümmelte, habe ihr die Schamhaare ausgeschnitten, um sich aus ihnen einen Bart zu machen.

Auch ihr Kopf wurde, wie so mancher andere, auf eine Pike gesteckt und der gefangenen Königin vors Fenster gebracht, die über den Anblick in Ohnmacht fiel. Selbst die Milde nahm grauenhafte Formen an. Ein Beispiel bildet das Erlebnis des Fräuleins von Sombreuil, das zur Zeit der Septembermorde bei dem verhafteten Vater im Gefängnis war. Einem Herrn von Saint Mart wurde neben ihrem Vater der Schädel gespalten. Dem Vater sollte das gleiche geschehn. Da deckte sie ihn verzweifelt mit ihrem Körper, kämpfte lange, bis es ihr endlich gelang, nachdem sie drei Wunden erhalten:

„diese Menschen zu rühren. Einer von ihnen nahm ein Glas, goß Blut hinein, das aus dem Kopfe des Herrn Saint-Mart geströmt war, mischte es mit Wein und Pulver und sagte, wenn sie das auf das Wohl der Nation trinke, sollte sie ihren Vater gerettet haben. Sie tat es, ohne zu zaudern und wurde alsdann von diesen

selben Menschen herausgetragen.“ (Der Bericht ist abgedruckt in der von Gustav Landauer herausgegebenen Sammlung „Briefe aus der französischen Revolution“, II, S. 176, einer Sammlung, die im Sommer vor der jüngsten deutschen Revolution fertig wurde. Das Vorwort, datiert vom Juni 1918, schließt mit dem Wunsche:

„Die intime Kenntnis des Geistes und der Tragik der Revolution möchte uns in den ersten Zeiten, die vor uns stehen, eine Hilfe sein.“

Der Unglückliche ahnte nicht, wie bald sich in diesen „ersten Zeiten“ die „Tragik der Revolution“ an ihm selbst erfüllen sollte.)

Kein Zweifel, die Greuel der empörten und verzweifelnden Masse in der Revolution waren furchtbar. Aber nicht die Revolution darf man darob anklagen, wenn man gegen Elementarereignisse dieser Art überhaupt Anklagen erheben will. Sie waren Produkte der Erziehung, die dem Volke eine hohe Obrigkeit lange Zeit hindurch hatte erteilen lassen. Nur eine Probe davon:

Im Jahre 1757 versuchte ein Mann, namens Damiens, ein Attentat auf Ludwig XV., versetzte ihm einen Stich mit einer Art Federmesser, der sich als gänzlich ungefährlich erwies. Aber die Rache dafür war furchtbar. Damiens' rechte Hand wurde ihm abgehackt und vor seinem Antlitz verbrannt; Wunden wurden ihm an Armen, Beinen, der Brust beigebracht, in die siedendes Öl und geschmolzenes Blei gegossen wurde. Dann band man an jedes seiner Glieder ein Pferd und trieb diese nach verschiedenen Richtungen an, so daß sie seinen Körper zetzten.

Diese infame Folterung wurde vor aller Öffentlichkeit vollzogen, um auf sie einzuwirken. Wie es wirkte, wissen wir jetzt.

Und solche Greuelthaten wurden vollzogen bis in die Zeit der Revolution hinein. Erst sie machte ihnen ein Ende. Noch am 13. August 1789 berichtete Gaultier v. Biauzat aus Versailles:

„Am letzten Dienstag gegen Mittag hat die Bevölkerung von Versailles die Exekution eines Verbrechers verhindert, der verurteilt war, wegen Vatersmordes lebendig aufs Rad geflochten und verbrannt zu werden“ (Landauer, Briefe usw., I, S. 315).

Diese Brutalitäten von oben gingen denen von unten voraus. Die Bluttaten, die spontan von der Masse verübt wurden, fanden durchaus nicht den Beifall der bewußten Führer der Revolution. Sie beklagten sie vielmehr aufs tiefste. So auch die Septembermorde, deren Anstiftung man ihnen fälschlicherweise in die Schuhe geschoben hat. Wenn man ihnen darob einen Vorwurf machen könnte, wäre es höchstens der, daß sie sich der Volkswut nicht widersetzen. Aber diese wirkte so entsetzenderregend und einschüchternd, daß niemand es wagte, ihr in den Arm zu fallen, auch die Girondisten nicht. Die Kommissäre der Kommune versuchten mit eigener Lebensgefahr die Damen der Umgebung der Königin zu retten, was ihnen auch bei allen gelang, mit Ausnahme der schon erwähnten Prinzessin von Lamballe (Krapotkin, französische Revolution, II, S. 5).

Zu denjenigen, die am meisten über die Septembermorde entsetzt waren, gehörte Robespierre. Schmerzvoll rief er aus:

„Blut, immer Blut! Ach, die Unglücklichen werden damit enden, die Revolution im Blut zu ersäufen!“ (Louis Blanc, Révolution française, II, S. 207).

Selbst Marat schauderte vor den Septembermorden zurück:

„Es ist charakteristisch, was meines Wissens noch kein Historiker hervorgehoben hat, daß Marat selbst die Septembermorde desavouiert oder doch zum mindesten bedauert hat, derselbe Marat, der sie in seiner Nummer vom 19. August empfahl und deren Wohltat er am 2. September auf ganz Frankreich ausdehnen wollte“ (Jean Jaures, La convention, I, S. 75).

Allerdings waren es bei Marat mehr politische Erwägungen als Rücksichten der Menschlichkeit, die gegen die Septembermorde sprachen. Robespierre dagegen gehörte zu den Intellektuellen, die jedes Blutvergießen grundsätzlich verabscheuten. Das bewies er schon in der konstituierenden Nationalversammlung, als dort bei der Diskutierung des neuen Strafgesetzes am 30. Mai 1791 die Todesstrafe zur Beratung kam. Robespierre gehörte zu denjenigen, die sie am entschiedensten bekämpften, weil sie von Verbrechen nicht abschrecke, die Bevölkerung bloß noch roher und gewalttätiger mache.

Seine Bemühungen waren vergeblich. Die Todesstrafe blieb, nur wurden ihre grausamsten Formen beseitigt. Das Köpfen allein wurde beibehalten.

Dieser Beschluß bildete eine der seltenen Gelegenheiten, die Marat veranlaßten, der Nationalversammlung Beifall zu spenden, im Gegensatz zu Robespierre. Zwei Jahre später sah sich dieser an Marats Seite gedrängt und veranlaßt, seinen Abscheu vor der Todesstrafe aufzugeben. Sie wurde nun sein vornehmstes politisches Kampfmittel, sogar seinen eigenen politischen Freunden gegenüber.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die wohlüberlegte und planvoll durchgeführte Schreckensherrschaft nicht zusammengeworfen darf mit den Exzessen einer erregten Volksmasse. Diese Exzesse entsprangen den unkultiviertesten, rohesten Teilen der Bevölkerung, das Schreckensregiment wurde getragen durch höchst kultivierte, von den humansten Empfindungen erfüllte Menschen.

Es entsprang in ganz anderer Weise aus den Verhältnissen, als jene spontanen Gräueltaten. Waren diese eine Nachwirkung der Blutgesetzgebung des alten Regimes gegen die arme Bevölkerung, so wurde das Schreckensregiment den Jakobinern aufgezwungen dadurch, daß sie unter den erschwerendsten Umständen, mitten im Kriege durch das Elend der darbenenden Massen, das mit ihrer Herrschaft zusammenfiel, vor eine Aufgabe gestellt wurden, die unlösbar war: die bürgerliche Gesellschaft und das Privateigentum zu befestigen und das Massenelend abzuschaffen. Sie kamen dadurch in die verzweifeltste Lage, aus der sie sich schließlich nicht anders herauszuhelfen wußten, als durch Anwendung des Mittels, das sie selbst verabscheuten, dessen Nutzlosigkeit sie selbst verkündet hatten. Durch das Massenelend war das alte Regime zu seiner Blutgesetzgebung, zu seinem Terrorismus veranlaßt worden. Das Massenelend erzeugte auch die Blutgesetzgebung, den Terrorismus des neuen

Regimes. Der Unterschied war nur der, daß der alte Staat der elenden Massen Herr zu werden suchte durch das Köpfen und Mißhandeln der Armen: Der neue Staat suchte das Elend der Massen zu bannen durch das Köpfen — ohne Mißhandlungen — der Reichen und ihrer Diener.

Doch der eine erreichte sein Ziel ebensowenig wie der andere. Aber auch da wieder gab es einen Unterschied. Die Existenz des alten Regimes hing nicht davon ab, ob sein Schreckensregiment das Proletariat beseitigte oder nicht. Das Mißlingen des Schreckens bildete wohl eine Unbequemlichkeit, aber keine Gefahr für den alten Staat, denn die Klasse, die er niederhalten wollte, das Lumpenproletariat, konnte aus eigener Kraft auf keinen Fall zur Herrschaft kommen und war ökonomisch vollständig entbehrlich.

Das neue Regime dagegen wurde bankerott und brach zusammen, sobald sein Terrorismus versagte, denn die Klasse, die es niederhalten wollte, die Bourgeoisie, war die unter den gegebenen Verhältnissen zur Herrschaft am besten geeignete. Und sie war damals auch ökonomisch unentbehrlich. Ihre Vergewaltigung hemmte die gesellschaftliche Entwicklung, die Produktion, und erzeugte daher schließlich vermehrtes Elend selbst derjenigen, denen durch das Schreckensregiment geholfen werden sollte.

Und noch ein weiterer Unterschied besteht zwischen dem alten und dem neuen Schreckensregiment. Dieses entsprach vollständig der Ethik der Kreise, die es handhabten. Sie brauchten sich nicht selbst untreu zu werden, um es durchzuführen. Es erschien ihnen als eine ganz selbstverständliche Sache.

Das neue Schreckensregiment wurde aufgerichtet in schroffem Widerspruch zu der Ethik der Klasse, von der es getragen wurde. So hatten die Schreckensmänner von Anfang an ein schlechtes Gewissen, das sie durch Sophistereien beschwichtigten, das aber doch ihren moralischen Halt untergrub, ihre Zuversicht lähmte, ihre Reizbarkeit und Unsicherheit vermehrte, manchen von ihnen korrumpierte.

Gibt es auch keine absolute Moral, die über den Sternen wohnt, ist die Moral jeder Zeit, jedes Landes, jeder Klasse etwas relatives, so bleibt doch die Ethik das festeste gesellschaftliche Band und der stärkste Halt in allen Problemen und Konflikten des Lebens. Nichts schlimmer, als sich selbst untreu zu werden, den ethischen Geboten zuwiderzuhandeln, die man selbst als kategorischen Imperativ anerkennt.

Nicht zum mindesten dieser Wirkung dürfte es zuzuschreiben sein, daß das Schreckensregiment, sobald es einmal auf energischen Widerstand stieß, so rasch und kampflös zusammenbrach. Und wie rasch bekehrten sich die überlebenden Schreckensmänner zu anderen Anschauungen! Die legitimistischen Monarchisten wurden Napoleon viel gefährlicher als die alten Republikaner. Ein Zeichen, wie sehr die Moral der letzteren unter dem Schreckensregiment gelitten hatte.

d) Die Milderung der Sitten im 19. Jahrhundert.

Die große französische Revolution gehört zu den blutigsten Epochen der Weltgeschichte. Viele haben daraus geschlossen, daß das Blutvergießen zu den unerläßlichen Funktionen einer richtigen Revolution gehöre und daraufhin entweder die Revolution verdammt oder das Blutvergießen verherrlicht. In Wirklichkeit hat die Revolution von 1789 selbst die wichtigsten Ursachen beseitigt, die ihr einen so grausamen und gewalttätigen Charakter gaben, und mildere Formen künftiger Revolutionen vorbereitet. Sie hat dies erreicht einerseits durch Beseitigung des Feudalismus und Förderung des industriellen Kapitals, das die Massen von Proletariern aus Lumpenproletariern in Lohnarbeiter verwandelte. Andererseits durch Entfesselung einer Bewegung, die überall früher oder später mit dem Sieg der Demokratie endete, und endlich dadurch, daß aus dem Studium der Revolution ebenso wie des Kapitalismus eine Theorie entstand, die es ermöglicht, daß die Partei des Proletariats sich in jedem Moment stets nur solche Ziele praktischer Aktion stellt, die sie zu erreichen vermag, so daß sie nicht in eine jener Sackgassen zu geraten braucht, in denen sie sich zu einem Schreckensregiment gedrängt sieht.

Durch die Revolution wurde der Bauer befreit und Herr seines Bodens. Dadurch kam die bäuerliche Wirtschaft auf eine höhere Stufe, lieferte größere Erträge, die dem Bauern verblieben. So minderte sich die Zahl der überschüssigen Arbeitskräfte, die die Landwirtschaft abgab.

Andererseits fand der Zustrom Arbeitsuchender vom Lande jetzt in der Stadt eher Beschäftigung. Die zünftigen Schranken waren gefallen, das Handwerk konnte sich frei entwickeln. Wohl wurde es in einem Zweig nach dem andern bald von dem aufkommenden industriellen Kapital bedrängt, aber dieses selbst entwickelte mit seinem raschen Wachstum eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften.

Das industrielle Proletariat wurde jetzt eine besondere Klasse mit besonderem Klassenbewußtsein, die sich vom Lumpenproletariat immer schärfer schied. Das Kapital hat die Lage des industriellen Proletariats gegenüber der des selbständigen Handwerkers und des Handwerksge sellen aus der Blütezeit des Handwerks verschlechtert; es hat sie aber gegenüber der des Lumpenproletariats unzweifelhaft verbessert. Das Lumpenproletariat ist keines Klassenkampfes fähig. Das industrielle Proletariat hat durch den Klassenkampf, durch seine Organisationen, seine Erfolge einen geradezu wunderbaren intellektuellen und moralischen Aufschwung erzielt.

In seinen Anfängen freilich wurde das industrielle Proletariat durch das Kapital nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch aufs tiefste herabgedrückt. In seinen Wohnungsbedingungen, der Dürftigkeit und Unsicherheit der Existenz, in seiner Unwissenheit, erhob es sich vielfach nicht über das Lumpenproletariat, es stand unter ihm durch die Monotonie seines Lebens, durch den steten Zwang der Fabrikdisziplin, die jede Freiheit ausschloß, durch die qualvollste Abrackerung von Frauen

und Kindern. Die Kühnheit der kraftvolleren Teile des Lumpenproletariats wurde dadurch dem Lohnproletariat genommen, sein Stumpfsinn vergrößert, aber seine Rohheit nicht vermindert.

In jenem Stadium wäre es unfähig gewesen, sich selbst zu befreien. Nur langsam gelang es einer seiner Schichten nach der andern, in stetem Klassenkampf sich aus dem anscheinend hoffnungslosen Sumpf zu erheben. Je mehr dieser Prozeß fortschritt, um so mehr vermochten die in seiner Klassenlage begründeten Tendenzen zur Humanität sich zu entfalten, was noch begünstigt wurde dadurch, daß unter dem Einfluß der Revolution und ihrer Nachwirkungen auch die Strafgesetze gegen das Proletariat ihren früheren grausamen Charakter nach und nach milderten.

Das sind die Ursachen der Erscheinung, auf die wir bereits hingewiesen haben, daß sich der revolutionäre Teil des Proletariats in den Bewegungen des 19. Jahrhunderts als eine von größter Humanität erfüllte Klasse zeigt, die sich immer mehr entfernt von der brutalen Wildheit, die ihre Vorgänger zur Zeit der großen französischen Revolution kennzeichnete und die Engels auch noch in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beim Fabriksproletariat Englands konstatierte.

Gleichzeitig schwanden die Ursachen, die zur Schreckensherrschaft geführt hatten. Schon bald nach ihrem Zusammenbruch erkannten tiefer forschende Freunde des Proletariats, daß es auf der Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu befreien sei. Sie kamen zu dem Schluß, daß dieses Ziel nur erreicht werden könne durch Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und Einführung gesellschaftlicher Produktion. Doch fanden sie weder die nötigen materiellen Vorbedingungen dazu im Kapital, noch die psychischen im Proletariat vor, und sie sahn auch nicht, daß die ökonomische Entwicklung und der Klassenkampf daran waren, diese Bedingungen zu schaffen. Sie suchten daher nach einer „Lösung der sozialen Frage“, einem Plan oder einer Formel, die unter allen Umständen sofort durchführbar waren, sobald nur die dazu nötige Macht zur Verfügung stand.

Wenn sich revolutionäre Proletarier dieser Idee bemächtigten und jene Macht nicht etwa in einem edelmütigen Millionär, sondern in der politischen Diktatur nach dem Muster der ersten Pariser Kommune suchten, mußte jeder derartige Versuch, wenn er von einer Minderheit im Staate unternommen wurde, ebenso zu einer Schreckensherrschaft führen, wie die Herrschaft jener ersten Pariser Kommune. Wohl war das Streben jetzt ein rationelleres; es ging nicht mehr dahin, die Konsequenzen der bürgerlichen Gesellschaft loszuwerden und diese selbst zu erhalten, sondern dahin, diese Konsequenzen durch Aufhebung ihrer Grundlage zu beseitigen. Aber auch dieses Streben hätte bei dem Versuch, es praktisch zu realisieren, scheitern müssen, solange für die Beseitigung der Grundlage die gesellschaftlichen Vorbedingungen fehlten. Es hätte den Versuch einer Minderheit bedeutet, der Mehrheit Unmögliches oder doch Unzweckmäßiges, ihren Interessen Widersprechendes

aufzuzwingen, und das wäre nur durch die gewaltsamsten Methoden zu erreichen gewesen, die schließlich mit Notwendigkeit in blutigem Schrecken gipfeln mußten.

Daß es dazu nicht kam, lag, ganz abgesehen davon, daß die Masse der Arbeiter den Gedanken des Sozialismus nur allmählich erfaßte, daran, daß das Proletariat viele Jahrzehnte hindurch nirgends mehr eine so beherrschende Position errang, wie es sie im Verein mit den ihm nahestehenden Schichten des Kleinbürgertums in Paris nach 1789 immer mehr erreicht und bis 1794 festgehalten hatte.

Die zweite Kommune brachte ihm dann wohl die Herrschaft über Paris, doch nicht die über Frankreich. Und auch in Paris überwogen damals noch nicht die Sozialisten. Endlich besaßen diese gerade damals keine feste theoretische Unterlage, waren daher sehr vorsichtig und zurückhaltend.

Eine feste Grundlage bekamen sie nach der Kommune, als der Marxismus anfing, in die Massen einzudringen. Es war die Auffassung, die Marx und Engels in den vierziger Jahren begründet, in den fünfziger und sechziger Jahren vertieft hatten, die materialistische Geschichtsauffassung. Sie trugen den Gedanken der gesetzmäßigen Entwicklung in die Geschichte hinein, die nach ihrer Auffassung bedingt wird durch die Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse. Von diesem Standpunkt aus erkannten sie, daß die kapitalistische Produktionsweise Zustände erzeuge, die schließlich eine sozialistische Produktionsweise notwendig und unvermeidlich machen, erkannten sie aber auch die Unfruchtbarkeit jedes Versuchs, diese zweite Produktionsweise an Stelle der ersten zu setzen, solange die Verhältnisse nicht genügend reif sind.

Für sie war nun die Aufgabe der Sozialisten nicht mehr die, einen Plan oder eine Formel der Sozialisierung zu finden, die überall, unter allen Umständen sofort den Sozialismus herbeiführen, sondern die ökonomischen Verhältnisse zu studieren und auf Grund dieser Erkenntnis das jeweilig für die Gesellschaft Notwendige klarzulegen und zu verfechten.

Die Aufgabe der Sozialisten bestand also nun nicht bloß darin, den Sozialismus durchzuführen. Sie mußten, wo dieser noch nicht möglich war, auch in die Verhältnisse der kapitalistischen Wirtschaft eingreifen, deren Entwicklung im proletarischen Sinne fördern.

Das wurde keineswegs sofort von den Sozialisten begriffen.

Selbst in der Internationale, ja noch einige Jahre später, sahen Sozialisten auf Erscheinungen, wie den Freihandel oder den Streik, mit Verachtung herab, weil solche Erscheinungen das Lohnsystem nicht antasteten. Marx und Engels lehrten die Arbeiter die Bedeutung der ökonomischen Probleme und Konflikte der kapitalistischen Gegenwart für den proletarischen Emanzipationskampf begreifen.

Der Sozialismus hörte für das marxistisch geschulte Proletariat nun auf, etwas zu sein, das überall sofort und unter allen Umständen zu realisieren sei. Auch wo es die politische Macht eroberte, hatte es

zunächst nur soviel an Sozialismus durchzuführen, als unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, in Formen, die den besonderen Verhältnissen entsprachen. Die Durchführung des Sozialismus konnte nach dieser Auffassung nicht das Werk eines Handstreichs sein; sie wurde das Ergebnis eines längeren historischen Prozesses. Dabei wurden die Sozialisten stets darauf hingewiesen, in jedem Moment nur solche Aufgaben in Angriff zu nehmen, die bei den gegebenen Kräfteverhältnissen und materiellen Bedingungen lösbar seien. Wurde stets demgemäß sachkundig verfahren, dann war es ausgeschlossen, daß die Sozialisten bei einer ihrer Unternehmungen scheiterten, oder aber, daß sie in eine verzweifelte Situation gerieten, die sie wider den Geist des Proletariats und des Sozialismus zu blutigem Massenterror zwang.

In der Tat ist, seitdem der Marxismus die sozialistische Bewegung beherrscht, diese bis zum Weltkrieg fast bei jeder ihrer bewußten großen Bewegungen vor einer großen Niederlage bewahrt geblieben, und der Gedanke, sich durch eine Schreckensherrschaft durchzusetzen, war aus ihren Reihen vollständig verschwunden.

Viel trug dazu bei der Umstand, daß in derselben Zeit; in der der Marxismus die herrschende sozialistische Lehre wurde, die Demokratie sich in Westeuropa einwurzelte und dort begann, aus einem Kampfbjekt eine feste Basis des politischen Lebens zu werden. Damit wurde nicht nur die Aufklärung und Organisation des Proletariats erleichtert, sondern auch seine Einsicht in die ökonomischen Bedingungen sowie in die Kraftverhältnisse der Klassen vermehrt, dadurch phantastischen Abenteuern vorgebeugt, und zugleich der Bürgerkrieg als Methode des Klassenkampfes ausgeschaltet.

Im Jahre 1902 schrieb ich in meiner Schrift über „Die soziale Revolution“ (6. Kapitel, „Die Demokratie“):

„Die Demokratie ist von höchstem Wert schon deswegen, weil sie höhere Formen des revolutionären Kampfes möglich macht. Dieser wird nicht mehr wie 1789 oder noch 1848 ein Kampf unorganisierter Massen ohne jede politische Bildung, ohne jede Einsicht in die Kraftverhältnisse der kämpfenden Faktoren, ohne tieferes Verständnis für die Aufgaben des Kampfes und die Mittel ihrer Lösung sein, nicht mehr ein Kampf von Massen, die sich durch jedes Gerücht, jeden Zufall fortreißen und verwirren lassen. Es wird ein Kampf organisierter, aufgeklärter Massen, voll Stetigkeit und Besonnenheit, die nicht jedem Anstoß folgen, nicht ob jeder Unbill explodieren, sich aber auch nicht durch jeden Mißerfolg niederdrücken lassen.

Andererseits sind die Wahlkämpfe Mittel, sich und die Feinde zu zählen, sie gewähren dadurch klare Einsicht in die Stärkeverhältnisse der Klassen und Parteien, ihre Fortschritte und Rückschritte; sie halten so von übereilten Ausbrüchen ab und bewahren vor Niederlagen; sie gewähren aber auch die Möglichkeit, daß der Gegner die Unhaltbarkeit mancher Position selbst erkennt und sie freiwillig aufgibt, wenn ihre Behauptung keine Lebensfrage für ihn ist. So wird der Kampf weniger opfervoll und grausam, weniger von blinden Zufällen abhängig.“

Dem vereinten Zusammenwirken aller dieser Umstände, der Bildung eines industriellen Proletariats und dessen Erhebung über das Niveau des Lumpenproletariats, Entwicklung der sozialistischen Theorie und Befestigung der Demokratie, diesen Faktoren vereint gelang es,

die düstere Befürchtung immer mehr zurückzudrängen, die Engels noch 1845 in seiner „Lage der arbeitenden Klasse in England“ äußerte, wo er meinte:

„Wenn sich die englische Bourgeoisie nicht besinnt — und das tut sie allem Anschein nach gewiß nicht —, so wird eine Revolution folgen, mit der sich keine vorübergehende messen kann. Die zur Verzweiflung getriebenen Proletarier werden die Brandfackel ergreifen, die Volksrache wird mit einer Wut geübt werden, von der uns das Jahr 1793 noch keine Vorstellung gibt. Der Krieg der Armen gegen die Reichen wird der blutigste sein, der je geführt worden ist“ (2. Aufl., S. 298).

Indes hegte Engels diese Befürchtungen nur für den Fall, daß die Revolution sofort ausbrach, wie er erwartete. Sie waren auch in den vierziger Jahren schon etwas übertrieben, trotz des massenhaften Zustroms höchst unentwickelter, namentlich irischer, dem Lumpenproletariat noch sehr nahestehender Elemente zur Industrie. Aber Engels selbst erwartete, daß, wenn die Revolution nicht rasch kam, das Proletariat also Zeit hatte, sich zu entwickeln und mit sozialistischem Geiste zu erfüllen, die Revolution mildere Formen annehmen werde:

— „In demselben Verhältnis, in welchem das Proletariat sozialistische und kommunistische Elemente in sich aufnimmt, genau in demselben Verhältnis wird die Revolution an Blutvergießen, Rache und Wut abnehmen.“

Die Revolution, die Engels erwartete, kam 1848, aber nicht in England. Nach ihrem Zusammenbruch begann in allen Ländern Europas eine Epoche kapitalistischer Entwicklung, die begleitet war von einem gewaltigen ökonomischen, politischen, intellektuellen und moralischen Erstarren der Arbeiterklasse. Da wandelte sich in den vorgeschrittensten Ländern Europas rasch deren Bild. Bereits 1872, ein Jahr nach der Kommune, gab Marx seiner Erwartung Ausdruck, daß in Ländern wie Amerika, England, Holland die proletarische Revolution friedliche Formen annehmen könne.

Seitdem hat der Aufstieg des Proletariats noch weitere Fortschritte gemacht. Wohl durfte kein Einsichtiger daran zweifeln, daß eine Militärmonarchie, wie die deutsche, österreichische, russische nur mit Gewaltmitteln zu stürzen sei, aber immer weniger dachte man dabei an die blutige Gewalttätigkeit der Waffen, immer mehr an das dem Proletariat eigentümliche Machtmittel der Arbeitsverweigerung, den **Massenstreik**. Wohl mußte man darauf gefaßt sein, daß die Männer des alten Regimes in Deutschland wie in Rußland trachten würden, jeden Versuch, sie zu entwurzeln, in einem Blutbad zu ersticken. Aber daß sich erhebliche Teile des Proletariats, wenn es einmal an der Macht sei, wieder wie am Ende des 18. Jahrhunderts, in Blutvergießen, Rache und Wut austoben würden, das durfte man nicht erwarten. Das hätte die ganze Entwicklung auf den Kopf gestellt.

Im Gegensatz zu der Auffassung Engels, des Verfassers der Schrift: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, der eine fortschreitende Abnahme der Wildheit und Roheit proletarischer Revolutionen erwartete, steht die Ansicht, die jüngst in einer Abhandlung geäußert wurde, betitelt: „Die Entwicklung des Sozialismus von der

Wissenschaft zur Tat“, die das Vorwort zu N. Bucharins Schrift „Das Programm der Kommunisten“ (Zürich, 1918) bildet. Es heißt dort:

„Je stärker der Kapitalismus in einem Lande entwickelt ist, desto rücksichtsloser, desto wilder wird sein Verteidigungskampf sein, desto blutiger die proletarische Revolution und desto rücksichtsloser die Maßregeln, vermittels deren die siegreiche Arbeiterklasse die besiegte Kapitalistenklasse unter ihre Füße nehmen wird“ (S. XIX).

Das ist das gerade Gegenteil dessen, was Marx und Engels erwarteten. Es ist insofern falsch, als es die bolschewistische Praxis von 1½ Jahren zu einem allgemeinen Gesetz der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung erhebt. Es ist auch darin falsch, als es diese Praxis mit der „Rücksichtslosigkeit und Wildheit des Verteidigungskampfes der Kapitalisten“ motiviert. Von solcher Wildheit ließen sie weder im November 1917 in Petersburg und Moskau und noch weniger jüngst in Budapest etwas merken.

Aber daß die proletarische Revolution wieder einmal höchst blutig geworden ist, stimmt. Die Begründung dieser Tatsache sehe ich bei meinem „greisenhaften Starrsinn“ oder meiner „greisenhaften Sinnlosigkeit“ (Bucharin a. a. O. XXII) allerdings in andern Faktoren, als der kapitalistischen „Wildheit“, die in den Ländern der Besiegten des Weltkriegs nie geringer war, als beim Ausbruch der jüngsten Revolution.

e) Die Wirkungen des Krieges.

Die Hauptursache der Umkehrung des Ganges der bisherigen Entwicklung zur Humanität in eine Entwicklung zur Brutalität ist im Weltkrieg zu suchen. Doch schon vorher gab es Tendenzen, die der Haupttendenz zur Milderung der Sitten entgegenwirkten.

Die wichtigste unter ihnen wurde durch die französische Revolution selbst ins Leben gerufen. Es war die *allgemeine Wehrpflicht*, deren das revolutionäre Regime bedurfte, um durch Überzahl an Truppen und stete Auffüllung von Lücken den Berufsheeren der vereinigten Monarchen gewachsen zu sein.

Nur einer der monarchischen Staaten war es, der diese Einrichtung übernahm, ja sogar beibehielt und weiterbildete, als Frankreich wieder auf sie verzichtet hatte: *Preußen*, die kleinste und jüngste unter den Großmächten Europas mit den ungünstigsten Grenzen, deren Behauptung eine Armee erforderte, die im Verhältnis zur Landesbevölkerung weit größer war als in jedem anderen Lande. Dabei bildete das alte Preußen auch den von Natur aus am stiefmütterlichsten bedachten, ärmsten unter den Großstaaten. Wollte er sich unter ihnen behaupten, mußten der Armee alle andern Rücksichten geopfert werden. So wurde Preußen seit den Tagen seines Aufstiegs in die Reihe der Großmächte der Militärstaat *par excellence*.

In seinem Buch über Deutschland (*My four years in Germany*, London, 1917, S. 44) stellt der amerikanische Botschafter Gerard

einige Aussprüche zusammen, die Preußens militärischen Beruf drastisch beleuchten:

„Vor mehr als 125 Jahren sagte Mirabeau, der große Redner, beim Beginn der Revolution: ‚Der Krieg ist die nationale Industrie Preußens.‘ Später bemerkte Napoleon, daß ‚Preußen aus einer Kanonenkugel ausgebildet wurde‘, und kurz vor dem französisch-preußischen Krieg von 1870 schrieb der französische Militärattaché an seine Regierung: ‚Andere Länder besitzen eine Armee; in Preußen besitzt die Armee das Land.‘“

Dank der allgemeinen Wehrpflicht und der Hochhaltung des Militarismus überhaupt errang Preußen seine Machtstellung in den Kriegen von 1866 und 1870. Diese zwangen nun die allgemeine Wehrpflicht auch den übrigen Staaten des europäischen Festlandes auf. Um dieselbe Zeit wurde das Eisenbahnwesen zu einem entscheidenden Faktor in der Kriegführung. Alle Militärstaaten suchten es nach Kräften zu entwickeln, was wieder die Möglichkeit und damit beim Wettrüsten die Notwendigkeit steter Erweiterung der Armeen, also zunehmender Strenge in der Anwendung der allgemeinen Wehrpflicht mit sich brachte, so daß wir schließlich bei dem herrlichen Resultat anlangten, daß alles von der männlichen Bevölkerung, das nicht schwerkrank oder verkrüppelt war, in den Kriegsdienst gepreßt wurde.

Kriegsdienst bedeutet aber die Gewöhnung an das Vergießen von Menschenblut, ja das Wetteifern in diesem Vergießen; er bedeutet die Ertötung der Menschlichkeit, die Züchtung der Brutalität. Bei den kleinen Berufsheeren des 18. Jahrhunderts blieb die Masse des Volkes von diesen Einwirkungen auf ihre Moral verschont. Durch die allgemeine Wehrpflicht wurde sie im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr den brutalisierenden Einflüssen des Militärdienstes unterworfen, zuerst am nachhaltigsten und ausgedehntesten in Preußen.

Die humanisierenden Tendenzen des 19. Jahrhunderts wurden dadurch nicht ganz wirkungslos gemacht, aber doch erheblich gehemmt.

Am ausgesprochensten waren die humanisierenden Tendenzen bei den Intellektuellen zutage getreten. Diese blieben am längsten vom Kriegsdienst befreit, auch als an Stelle des Werbeheeres die zwangsweise Rekrutierung getreten war, die unter dem Konskriptionssystem vornehmlich Bauern, Handwerker, Lohnarbeiter traf, Bourgeois und Intellektuelle verschonte. Doch die allgemeine Wehrpflicht konnte mit ihnen keine Ausnahme machen, im Gegenteil, sie bedurfte ihrer als Offiziere zum Kommandieren der Reservisten. Nach wie vor blieb der Intellektuelle in einer Ausnahmestellung in bezug auf den Militärdienst, jedoch war es nicht mehr eine Stellung, die ihn von der Armee ausschloß, sondern eine, die ihn innerhalb der Armee als Einjährig-Freiwilligen und Reserveoffizier privilegierte. Damit wurden die Intellektuellen den Einwirkungen des Militarismus auf ihr Denken und Fühlen ausgesetzt, und zwar in noch höherem Grade als die übrigen Klassen. Denn er brachte sie in eine privilegierte Stellung und flößte ihnen schon dadurch Geschmack am Heerwesen ein. Außerdem wirkte es auf sie durch das Medium seiner Berufsoffiziere. Diese, die den Kriegsdienst zu ihrer

Lebensaufgabe machen, für die er nicht bloß eine vorübergehende Erscheinung ist, und die bei allen Kriegshandlungen die Initiative zu ergreifen, an Energie und Schneidigkeit die Mannschaften zu übertreffen haben, sie entwickeln die Charakterzüge des Militarismus in höherem Grade als der gemeine Mann, der nur wenige Jahre und nur gezwungen dient. So unterlagen die Intellektuellen noch stärkeren militaristischen Einwirkungen als die übrige Bevölkerung. Dabei bringt es ihre Berufstätigkeit mit sich, jede Auffassung weit konsequenter und in diesem Sinne radikaler — was mit sehr reaktionärem Denken verträglich ist — zu entwickeln, als die Praktiker, die die kleinen Hemmungen des Alltags aus der Erfahrung kennen.

Jene Intellektuellen, die Reserveoffiziere wurden oder werden wollten und sich die Berufsoffiziere zum Muster nahmen, gingen leicht in der Schärfe und Schroffheit des militaristischen Denkens über diese hinaus. So wurden die dem Militarismus gewonnenen Schichten unter den Intellektuellen geradezu Bahnbrecher der Roheit und Gewalttätigkeit, der durch die allgemeine Wehrpflicht die gesamte Volksmasse zugeführt wurde. Auch da ging Preußen den übrigen Staaten voran, da es zuerst das Einjährig-Freiwilligen- und Reserveoffiziersystem einführte und den Reserveoffizier mehr noch als irgendein anderer Staat in eine privilegierte, vielbeehrte Stellung erhob.

Überwogen im Proletariat trotz der allgemeinen Wehrpflicht die mildernden Tendenzen seiner Klassenlage über die brutalisierenden des Militarismus, so wurden bei den Intellektuellen, namentlich Preußens, jene durch diese vielfach zurückgedrängt, was zur Verschärfung der Klassengegensätze nicht wenig beitrug.

Was von Intellektuellen hier gesagt ist, trifft erst recht auf den Kapitalisten zu, dessen humane Instinkte von vornherein in seiner Klassenlage stärkere Gegentendenzen finden.

Als nun gar der Weltkrieg ausbrach und vier Jahre lang fast die gesamte gesunde männliche Bevölkerung in seinen Bann zog, da wurden die verrohenden Tendenzen des Militarismus auf den Gipfel der Gefühllosigkeit und Bestialität gesteigert, da konnte sich auch das Proletariat ihnen nicht mehr entziehen. Es wurde in hohem Maße von ihnen angesteckt, kehrte in jeder Beziehung verwildert heim. Der Heimkehrer war durch die Kriegssitten nur zu oft in eine Stimmung gebracht worden, die ihn bereit machte, im Frieden den eigenen Landsleuten gegenüber seine Ansprüche und Interessen mit Gewalttat und Blutvergießen zu vertreten. Das wurde zu einem Element des Bürgerkrieges. Und dieser wieder trug weiter zur Verwilderung der Massen bei. Immerhin kehren viele der Erwachsenen, sobald sie den Einwirkungen des Krieges entzogen werden, wieder zur Denk- und Gefühlsweise des Friedens zurück. Schlimmer steht es mit der Jugend, die ohne Lehrer, ohne Führer, in den vier Jahren des Weltkrieges dessen Bestialitäten in vollstem Maße widerstandslos auf sich wirken ließ und dabei Eindrücke empfing, die sich im ganzen Leben nicht mehr völlig verwischen lassen.

Zu alledem kommt noch eine tiefgehende Veränderung in der Schichtung des Proletariats.

Der Krieg hat das Kleinbürgertum aufs schwerste getroffen, viele aus seinen Reihen expropriert und ins Proletariat geworfen. Diese Elemente, die bisher dem proletarischen Klassenkampf fern blieben, sind unberührt von der Bildung, der Disziplin, der Organisationsfähigkeit, die den Proletariern dort zuteil werden, wo der Klassenkampf seit langem vor sich geht unter der Führung einer sozialistischen Partei, die für Aufklärung und Zusammenschluß der Massen sorgt.

Innerhalb des bisherigen Proletariats selbst sind tiefgreifende Verschiebungen vorgekommen. Wie unter allen Arbeitern, war auch unter den gelernten im Kriege der Abgang durch Tötungen, Verletzungen, Krankheiten weit größer als im Frieden. Gleichzeitig wurde aber für einen Nachwuchs fast gar nicht gesorgt. Es fehlte an Zeit und Kräften, ihn zu schulen, es fehlte aber auch an dem Bedürfnis, diese Tätigkeit auf sich zu nehmen. An Stelle der mannigfaltigen Friedensindustrien trat ja die viel eintönigere Kriegsindustrie, die nur einige wenige Typen herstellte, mit Hilfe von Arbeitern, von denen jeder nur ein paar Handgriffe zu verrichten hatte, die auch dem ungebühtesten Neuling mühelos beizubringen waren. So hat die Zahl der gelernten Arbeiter, die so viel zu Deutschlands Industrieblüte beigetragen haben, im Kriege sehr abgenommen und an ihre Stelle sind ungelernte getreten, deren Zahl rasch wuchs.

Die gelernten waren die bestorganisierten und unterrichteten, am klarsten denkenden unter den Arbeitern. Die ungelernten unorganisiert, unwissend, indifferent.

Die Indifferenz schwand allerdings im Kriege rasch. Dieses riesenhafte Ereignis mit den furchtbarsten Folgeerscheinungen wühlte alle, auch die zurückgebliebensten Schichten des Volkes auf, und brachte sie in fieberhafte Erregung. Da aber gleichzeitig die Zahl der gelernten und sozialistisch geschulten Arbeiter zurückging gegenüber den in jeder Beziehung ungelernten und undisziplinierten, sowie gegenüber dem Zustrom proletarisierten Kleinbürger, so bedeutete das nichts anderes, als daß die Minderheit mit überlegener Bildung, die bisher das Proletariat geführt, die Führung immer mehr verlor und blinde Leidenschaft an ihre Stelle trat.

Das trat um so eher ein, als der Krieg die tiefste ökonomische Zerrüttung hinterließ, massenhafte Arbeitslosigkeit, maßlose Teuerung, Mangel am Notwendigsten. Da verlangten die verzweifelnden Massen nach den radikalsten Umwandlungen, und zwar sofort, nicht um eine neue, höhere Gesellschaftsform zu schaffen, über die sie ja noch gar nicht nachgedacht, sondern um sofort ihrem grauenhaften Elend zu entrinnen.

Für das Proletariat ist die Aufhebung seiner elenden Situation stets eine sehr dringende, praktische Angelegenheit. Das bildet, neben der Forderung ökonomischen und historischen Wissens, das eine Vorbedingung für das Begreifen des Marxismus ist, den Hauptgrund, warum

marxistisches Denken nicht leicht in der Arbeiterschaft Wurzel faßt. Die Massen ziehen instinktiv eine Lehre vor, die sie nicht auf den Weg der Entwicklung verweist, sondern eine Formel oder einen Plan bringt, deren Durchführung ihnen sofort, unter allen Umständen Aufhebung ihrer Leiden verheißt. Es gehört für einen Proletarier eine gewisse Entsagung dazu, sich zu einer Lehre zu bekennen, die freilich nicht tatloses Warten von ihm verlangt, vielmehr ihn zu energischster Führung des Klassenkampfes anspornt, aber doch seine endgültige Befreiung von Bedingungen abhängig macht, die in mühevoller Entwicklung erst zu schaffen sind. Immerhin, so schwer es den Proletariern fiel, in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege gestaltete sich ihre Lage doch so, daß sie in einer Weise leben konnten, die die sofortige sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft für sie nicht zu einer Frage von Leben und Tod machte, wenigstens nicht für die gelernten Arbeiter, die Kerntruppen des Klassenkampfes und der sozialistischen Bewegung.

Heute treten diese Arbeiter bei den politischen und ökonomischen Kämpfen hinter den ungelerten zurück. Und deren Notlage ist eine so dringende geworden, daß sie nicht warten können.

Und wozu auch warten, wenn ihnen der Ausgang des Krieges endlich die politische Macht in die Hände gespielt hat?

Der Krieg hat nicht nur die rückständigsten Elemente der Arbeiterschaft in die Front des Klassenkampfes gebracht, er hat auch durch den Zusammenbruch der Armeen gerade in den ökonomisch rückständigsten Teilen Europas das Proletariat zur herrschenden Klasse in den Städten gemacht, neben denen ein analphabetisches Bauerntum, wie es sich in Rußland findet, keine selbständige politische Macht darzustellen vermag.

Keine Klasse verzichtet freiwillig auf die Macht, die sie erringt, welches immer die Umstände sein mögen, die sie ans Ruder bringt. Es wäre töricht, vom russischen oder ungarischen Proletariat einen derartigen Verzicht wegen der Rückständigkeit ihrer Länder zu fordern. Aber eine in wahrhaft marxistischem Geiste geführte sozialistische Partei würde die jeweiligen Aufgaben, die sie dem siegreichen Proletariat stellt, den materiellen und psychischen Bedingungen anpassen, die sie vorfindet, würde nicht ohne weiteres die sofortige Vollsozialisierung in einem Lande unentwickelter kapitalistischer Produktion, wie Rußland, beschließen.

Freilich ist es fraglich, ob eine solche Partei die Führung der Massen zu behaupten vermöchte. Den Realpolitikern erscheint es wichtiger, augenblicklich zu herrschen, als sich augenblicklichem Mißerfolg auszusetzen mit der Aussicht, schließlich recht zu behalten. Dem Realpolitiker behagt nicht die Rolle einer Kraft, die dadurch, daß sie den unvermeidlichen Zusammenbruch einer über die Grenzen des Möglichen hinausgehenden Politik klarlegt, in der Gegenwart Unpopularität auf sich lädt, aber sich über diesen Zusammenbruch hinaus erhält und das Ideal vor Kompromittierung bewahrt.

Der alte Gegensatz zwischen Realpolitik und wissenschaftlicher Politik, zwischen Lassalle und Marx, er tauchte nach der Revolution von 1917 in Rußland wieder auf.

Marx erklärte in seinem Briefe an Kugelmann vom 23. Februar 1865 (von mir veröffentlicht im „Sozialist“, 1. Mai 1918), die deutschen Arbeiter seien durch die Reaktion von 1849—59 zu sehr in ihrer Entwicklung gehemmt gewesen, um nicht „einem solchen marktschreierischen Erlöser (wie Lassalle) zuzujauchzen, der ihnen durch einen Sprung ins gelobte Land zu helfen versprach.“

Solche Sprünge und solche Erlöser waren nicht nach Marx' Geschmack. Aber wie zur Zeit Lassalles erwies sich auch zur Zeit der zweiten russischen Revolution, wenn auch aus anderen Gründen, die Situation dem marxistischen Denken sehr ungünstig. Die marxistisch geschulten Arbeiter Rußlands waren tot oder durch die neuerwachenden rückständigen Massen überflutet oder von ihnen in ihrem Denken irre gemacht. Vormarxistische Denkweisen nahmen überhand, wie sie einen Blanqui, einen Weitling, einen Bakunin gekennzeichnet hatten.

Das waren die Bedingungen, unter denen sich die Revolution, zunächst in Rußland, dann bei seinen Nachbarn, vollzog. Kein Wunder, daß sie nicht nur primitive Denkweisen wieder wachruft, sondern auch blutige, rohe Formen des politischen und ökonomischen Kampfes aufkommen läßt, von denen wir glaubten, sie seien durch den intellektuellen und moralischen Aufstieg des Proletariats überwunden.

8. Die Kommunisten an der Arbeit.

a) Expropriation und Organisation.

Der Weltkrieg brachte die Arbeiterklasse moralisch und intellektuell zurück nicht nur dadurch, daß er fast alle Schichten der Bevölkerung verrohete, daß er die unentwickeltesten Teile des Proletariats in den Vordergrund seiner Bewegung brachte, sowie endlich dadurch, daß er dessen Notlage unendlich steigerte und damit Verzweiflung an Stelle ruhigen Überlegens setzte. Er förderte primitive Anschauungen in ihr auch dadurch, daß er das militärische Denken stark entwickelte, jenes Denken, daß schon dem unwissenden, an der Oberfläche lebenden Menschen sehr nahe liegt, als sei die bloße Gewalt der entscheidende Faktor in der Weltgeschichte, als bedürfe man bloß der nötigen Kraft und Rücksichtslosigkeit, um alles durchzusetzen, was man wolle.

Marx und Engels haben diese Auffassung stets bekämpft. In seinem klassischen Buch über „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ handeln drei Kapitel ausschließlich von der „Gewaltstheorie“ (3. Aufl., S. 162—192). Diese Theorie ist durch und durch unmarxistisch. Engels scheute sich nicht, ihr auch dort entgegenzutreten, wo sie in revolutionärem Gewande erschien. Er war nicht der heute so vielfach verfochtenen Ansicht, man dürfe die Fehler einer Bewegung dann nicht aufzeigen, wenn es eine revolutionäre, proletarische Bewegung sei, denn das könne den revolutionären Elan schwächen.

Selbstverständlich darf man mit einzelnen Irrtümern und Dummheiten in einer Revolution nicht streng ins Gericht gehen. Die schwierigste historische Situation ist die einer Revolution, in der man vor ganz neuen und aufs höchste unübersichtlichen Situationen steht. Es wäre wohlfeiles Pharisäertum, wenn ein Beobachter in sicherer Stellung hinterdrein oder von der Ferne die Mißgriffe streng tadeln wollte, die von den Männern begangen wurden, die mitten im Kampfe standen, alle seine Lasten und Gefahren zu tragen hatten.

Wohl aber ist es dringend notwendig, Mißgriffe zu tadeln, die nicht aus gelegentlicher falscher oder unzulänglicher Information, sondern aus einer falschen prinzipiellen Auffassung stammen, die mit Notwendigkeit aus ihr hervorgehen. Sie können nur durch Überwindung dieser Auffassung vermieden werden, sie bedrohen jede künftige revolutionäre Bewegung, wenn man sie kritiklos passieren läßt oder sie gar beschönigt und verherrlicht — im vermeintlichen Interesse der Revolution.

Marx und Engels ließen sich an solcher notwendigen Kritik der Revolution durch ihr „vulkanisches, revolutionäres Temperament“ durchaus nicht hindern.

Das bezeugt unter anderen die Kritik, die Engels im Herbst 1873 im Leipziger „Volksstaat“ an dem Aufstand übte, der nach der Proklamierung der Republik in Spanien am 5. Juli jenes Jahres ausbrach und am 26. Juli schon im wesentlichen niedergeschlagen war, mit

einigen Ausnahmen. Das aufständische Cartagena hielt sich bis zum Januar 1874.

Also ehe noch die Erhebung vollständig erloschen war, veröffentlichte Engels bereits eine sehr scharfe Kritik an „dieser ganzen schmachlichen Insurrektion . . . der Mitwelt zum warnenden Exempel.“

Es geschah dies in der Artikelserie über „Die Bakunisten an der Arbeit“ („Volksstaat“, 31. Oktober, 2. und 5. November), neu abgedruckt 1894 in dem Heft „Internationales aus dem Volksstaat“, von Friedr. Engels (Berlin, Verlag „Vorwärts“). Wir empfehlen diese Schrift dem Studium aller, die sich mit dem Bolschewismus beschäftigen. Er wird dort in vielen Punkten vorausgeahnt, denn die Situation der spanischen Revolution bot manche Analogien zu der der heutigen Kommunisten.

Engels beginnt mit dem Hinweis darauf, daß in Spanien die Internationalisten in ihrer Mehrheit der Bakuninschen „Allianz“ angehörten und fährt fort:

„Als im Februar 1873 die Republik proklamiert wurde, kamen die spanischen Allianzisten in eine sehr schwierige Lage. Spanien ist ein in der Industrie so sehr zurückgebliebenes Land, daß dort von einer sofortigen vollständigen Emanzipation der Arbeiterklasse noch gar nicht die Rede sein kann. Ehe es dahin kommt, muß Spanien noch verschiedene Vorstufen der Entwicklung durchmachen und eine ganze Reihe von Hindernissen aus dem Wege räumen. Den Verlauf dieser Vorstufen in die kürzestmögliche Zeitdauer zusammenzubringen, diese Hindernisse rasch zu beseitigen — dazu bot die Republik die Gelegenheit. Diese Gelegenheit konnte aber nur benutzt werden durch tätiges politisches Eingreifen der spanischen Arbeiterklasse“ (S. 17, 18).

Das hätte jedoch geheißen, an den Wahlen zu den Cortes, der Nationalversammlung, und an der Tätigkeit in ihr teilnehmen. Die Bakunisten aber wollten die sofortige, vollständige Befreiung der Arbeiterklasse. Als Mittel dazu war bei dem damaligen Zustand Spaniens die parlamentarische Demokratie absolut ungeeignet, so unentbehrlich sie war als Mittel zur Entwicklung und Reifung des Proletariats. Die Beteiligung an „irgendwelcher Wahl erschien ihnen als ein todeswürdiges Verbrechen“.

Was wollten sie aber an Stelle des Wahlkampfes setzen? Die Arbeiterräte als Mittel der „sofortigen, vollständigen Befreiung der Arbeiterklasse“ waren noch nicht erfunden. Die Bakunisten proklamierten den Generalstreik, die Auflösung Spaniens in zahllose kleine „Kantone“, damit von vornherein die Zersplitterung der Gesamtbewegung in eine Reihe von Lokalbewegungen und die Erklärung der „Revolution in Permanenz“.

Das Ende vom Lied war nicht bloß der Zusammenbruch der Bewegung, der Ruin der ganzen spanischen Internationale, sondern auch die „Verleugnung der von den Bakunisten bisher gepredigten Grundsätze“ (S. 32), die sie unter dem Drucke der Verhältnisse einen nach dem andern aufgeben mußten.

Ist es heute in Rußland anders?

Gewiß herrschte beim Ausbruch der jetzigen Revolution unter den Arbeitern Rußlands nicht der Anarchismus, sondern der Marxismus. Als sozialistische Theorie hat dieser nirgends so allgemeine Anerkennung gefunden, wie gerade dort.

Jahrzehntelang hatten die russischen Sozialisten aus der Not eine Tugend gemacht und im rückständigen Agrarcharakter ihres Landes einen Vorteil erblickt. Sie meinten, der Rest ihres dörflichen Bodenkommunismus mache es besonders leicht, dort den modernen Sozialismus aufzubauen.

Es war das große Verdienst der Marxisten in Rußland, geführt von Axelrod und Plechanoff, dieser Auffassung gegenüber sich zur Erkenntnis durchzuringen und sie in langen und mühsamen Kämpfen zur Geltung zu bringen, daß bei der unentwickelten Gestalt des russischen Proletariats und der russischen Gesellschaft überhaupt die unvermeidliche Revolution zunächst nur einen bürgerlichen Inhalt haben könne, wenn auch das Proletariat berufen sei, in ihr eine hervorragende Rolle zu spielen.

Diese Auffassung behauptete sich siegreich in der russischen sozialistischen Bewegung, so lange die Revolution nicht das Proletariat zur Macht brachte, die das Problem sofortiger Befreiung auf die Tagesordnung setzte, und so lange der Sozialismus nur getragen wurde von Intellektuellen und einer hochstehenden Arbeiterelite.

Der konsequente Marxismus wurde in eine ungemein schwierige Lage versetzt, als die Revolution die wirkliche große Masse des russischen Volkes in Bewegung setzte, die nur ihre Bedürfnisse, ihren Willen kannte und sich den Teufel darum scherte, ob das, was sie verlangte, unter den gegebenen Verhältnissen durchführbar und gesellschaftlich vorteilhaft sei oder nicht.

Bei den Bolschewiki hielt in dieser Situation ihr Marxismus nicht stand. Die Massenpsyche beherrschte sie, sie ließen sich von ihr tragen. Kein Zweifel, sie sind dadurch die Beherrscher Rußlands geworden. Eine andere Frage ist, was dabei am Ende herauskommt und herauskommen muß.

Indem sie den bloßen Willen der Massen zum Triebrad der Revolution machten, warfen sie die Marxsche Denkweise über Bord, zu deren siegreichem Aufstieg sie früher selbst in hohem Grade beigetragen hatten. Mit ihrem wissenschaftlichen Gewissen und der Popularität des Namens Marx glaubten sie sich dadurch abzufinden, daß sie sich eines Marxschen Wortes bemächtigten, des Wortes von der „Diktatur des Proletariats“. Mit diesem Worte glaubten sie Absolution von allen Sünden wider den Geist des Marxismus zu gewinnen.

Die Revolution kam infolge des Krieges. Die Soldaten wurden es müde, weiter zu kämpfen. Die Bolschewiki machten sich zu den entschiedensten Vertretern der Abneigung gegen die Fortsetzung des Kampfes. Sie förderten die Auflösung der Armee mit allen Mitteln, unbekümmert darum, ob sie damit der deutschen Militäradokratie Vor-

schub leisteten oder nicht. Wenn diese nicht siegte und es daher zur deutschen Revolution kam, waren sie wahrlich nicht schuld daran.

Der völlige Zusammenbruch der Armee gab den unteren Klassen völligste Freiheit. Die Bauern verlangten nun danach, sofort die großen Güter zu zerschlagen und unter sich in Privateigentum zu verteilen. Daß die großen Güter der Bauernschaft zugeführt wurden, war unausbleiblich, aber systematisch angepackt hätte sich das in Formen vollziehen lassen, die die technischen Errungenschaften des Großbetriebs nicht verkürzten. Doch das hätte Zeit erfordert, und auch die Bauern wollten nicht warten.

Die Bolschewiki gewannen sie für sich, indem sie die Anarchie auf dem Lande herbeiführten, jeder Gemeinde freie Hand ließen, so daß die Zertrümmerung der Güter in den primitivsten Formen unter technischen Rückschritten und Vernichtung vieler Produktionsmittel vor sich ging. Dafür aber ließen die Bauern dem Bolschewismus freie Hand in den Städten, in denen er die Masse der Arbeiter ebenfalls dadurch gewann, daß er bloß ihren Willen und nicht auch die wirklichen Verhältnisse beachtete.

Das Proletariat hungerte, fühlte sich bedrückt und ausgebeutet, verlangte dringend nach sofortigem Abwerfen des kapitalistischen Jochs. Ihm den Willen zu tun, blieb keine Zeit zu Studien oder auch nur zu Überlegungen. Mit wenigen wuchtigen Schlägen wurde der Bau des russischen Kapitalismus in Trümmer geschlagen.

Die Ersetzung der kapitalistischen durch sozialistische Produktion umfaßt zwei Momente, sie ist einmal eine Eigentums- und dann eine Organisationsfrage. Sie erheischt die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und deren Übergang in gesellschaftliches Eigentum, in der Form von staatlichem, kommunalem oder genossenschaftlichem Eigentum. Sie erheischt aber auch die Ersetzung der kapitalistischen durch eine gesellschaftliche Organisation des Betriebes und seiner Funktionen im ökonomischen Gesamtzusammenhang.

Von diesen beiden Umwandlungen ist die des Eigentums die einfachste. Nichts leichter, als einen Kapitalisten expropriieren. Das ist eine bloße Machtfrage und an keine sonstigen sozialen Voraussetzungen geknüpft. Lange, ehe es einen industriellen Kapitalismus gibt, schon in der Zeit bloßen Handels- und Wucherkapitals, finden wir solche Expropriierungen von Kaufleuten, Bankiers, Geldverleihern durch Feudalherren, Fürsten, mitunter durch die Volksmasse selbst. Im Mittelalter wurden nicht nur öfters die Juden expropriert, sondern, trotz der Frömmigkeit der Zeit, gelegentlich auch ein Kirchen- oder Ordensschatz mit Beschlag belegt. So exproprierte Philipp IV. von Frankreich im Anfang des 14. Jahrhunderts den ungemein reichen Orden der Tempelherren. Ehe es noch einen modernen Sozialismus gab, sahen schon naive Gemüter im edlen Räuber, der den Reichen nahm, um den Armen zu geben, einen Wohltäter der Menschheit. Diese Art „Sozialismus“ durchzuführen, war höchst einfach. Es entsprach der

„unentwickelten Gestalt“ des russischen Proletariats, daß Bakunin 1869, unmittelbar vor dem Kriege und der Kommune, in einem Aufruf an die russische Jugend diese auf den Weg hinwies, den der russische Räuberhauptmann Stenka Rasin ging, der 1667 eine Räuberbande bildete, mit der er vier Jahre lang in Südrußland hauste, bis sich die Regierung seiner bemächtigte und ihn tötete.

Nicht so einfach wie das Expropriieren, geht das Organisieren. Ein kapitalistischer Betrieb ist ein kunstvoller Organismus, der seinen Kopf in dem Kapitalisten oder dessen Stellvertreter findet. Will man den Kapitalismus aufheben, muß man einen Organismus schaffen, der imstande ist, ebensogut, ja noch besser, ohne den kapitalistischen Kopf zu funktionieren. Das ist nicht so einfach, wie das Vorgehen Philipps IV. oder Stenka Rasins, das erheischt eine Reihe von Vorbedingungen materieller und psychischer Art, eine hohe Entwicklung kapitalistischer Organisation nicht nur der Produktion, sondern auch des Absatzes und der Rohstoffzufuhr, erfordert aber auch ein Proletariat, das sich seiner Pflichten nicht nur gegen seine nächsten Genossen, sondern gegen die gesamte Gesellschaft bewußt ist, das die Gewohnheiten freiwilliger Disziplin und der Selbstverwaltung durch langjähriges Wirken in Massenorganisationen erlangt hat, das endlich intelligent genug ist, das Mögliche vom Unmöglichen, den wissenschaftlich gebildeten, charaktervollen Leiter vom gewissenlosen, unwissenden Demagogen zu unterscheiden.

Wo diese Bedingungen nicht gegeben sind, kann der Kapitalismus nicht dauernd und mit Erfolg vom Sozialismus abgelöst werden. Und auch in jenen Gegenden und Industriezweigen, in denen diese Bedingungen bereits genügend hoch entwickelt sind, muß die sozialistische Organisation durch eingehende Erforschung der tatsächlichen Verhältnisse sorgfältig vorbereitet werden, denn die Formen, welche die neue Organisation jeweilig anzunehmen hat, sind nicht für alle Industriezweige, alle Länder, alle Zeiten von vornherein gegeben, sind nicht „fix und fertige Utopien“ oder ewige „Ideale“, sondern können unter Umständen sehr verschieden sein und müssen den jeweiligen Bedingungen aufs zweckmäßigste angepaßt werden, wenn sie erfolgreich wirken sollen.

Beide Momente der Sozialisierung, die Enteignung und die Neuorganisation, müssen aber in engster Verbindung bleiben, wenn nicht an Stelle der bisherigen Produktion ein Chaos und schließlicher Stillstand eintreten soll. Ein Philipp IV. oder Stenka Rasin konnten sich auf bloßes Expropriieren beschränken, denn sie beabsichtigten nicht, eine neue Produktionsweise zu schaffen. Der Übergang zum Sozialismus ist auf diese einfache Weise nicht herzustellen.

Doch die Massen waren ungeduldig, sie wollten nicht warten. Um sie zu befriedigen, zerschnitten die Bolschewiki, als sie ans Ruder kamen, den Prozeß der Sozialisierung in zwei Teile, trennten seine beiden Momente, obwohl der eine ohne den andern nichts Lebensfähiges schaffen kann. Sie gingen zunächst nach Stenka Rasins bewährtem

Muster vor und machten sich dann daran, die Organisation nachzuholen, so gut es ging. Was eng zusammengehörte und nur im Verein wirken konnte, wurde auseinandergerissen. Lenin selbst bekannte im April 1918 in seiner Schrift: „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“:

„Bisher standen an erster Stelle die Maßnahmen zur unmittelbaren Expropriation der Expropriateure. Jetzt stellt sich auf den ersten Plan die Organisation der Rechnungslegung und der Kontrolle in den Betrieben, in denen bereits die Kapitalisten expropriert sind, und in allen übrigen Wirtschaftsbetrieben“ (S. 14).

„Unsere Arbeit bei der unter Anleitung des Proletariats zu vollziehenden Organisation der allgemeinen Rechnungslegung und Kontrolle über die Produktion und die Verteilung von Erzeugnissen ist hinter unserer Arbeit der unmittelbaren Expropriation der Ausbeuter zurückgeblieben . . . Mit der sozialistischen Umgestaltung auf diesen Gebieten sind wir sehr stark zurückgeblieben (und es sind sehr wesentliche Gebiete), und zwar sind wir darum zurückgeblieben, weil Rechnungslegung und Kontrolle überhaupt ungenügend organisiert sind“ (S. 23).

Man exproprierte Betriebe und Industriezweige, ohne zu untersuchen, ob ihre sozialistische Organisation schon möglich sei. Auch auf Gebieten, wo eine solche Organisation möglich gewesen wäre, begnügte man sich zunächst mit der Expropriation, weil nur diese ohne Vorbereitungen durchführbar war und die Arbeiter nicht warten wollten.

Bald zeigten sich die Folgen. Das ökonomische Leben Rußlands ist darin zurückgeblieben, daß seine Industrie im Vergleich zur Landwirtschaft nur einen geringen Teil seiner Bevölkerung beschäftigt. Aber innerhalb dieser Industrie überwiegen die modernsten Formen des Riesbetriebes. Sie waren weit über das Stadium der Pariser Industrie von 1871 hinausgewachsen. Für diese kam, soweit von Sozialisierung überhaupt gesprochen werden konnte, nur die Form der Produktivgenossenschaft in Frage. Die russischen Fabriken waren vielfach Riesetriebe, als das nächstliegende für sie nach dem Ausschalten des Kapitals erschien ihre Verstaatlichung.

In der Produktivgenossenschaft hängt das Einkommen des Arbeiters von seiner Arbeit und der seiner Genossen ab. Das Ausmaß dieses Einkommens wird durch die Menge der Produkte bestimmt, die sie zu Märkte bringen. Sie selbst müssen für den Absatz sowie für den Bezug der Rohstoffe sorgen. In der verstaatlichten Fabrik bezogen die Arbeiter nach wie vor Lohn, nur nicht mehr von Kapitalisten, sondern vom Staat. Die Höhe ihres Einkommens hing weit weniger von dem Ausmaß ihrer produktiven Leistungen, als von dem Ausmaß ihres Druckes auf die Staatsgewalt ab. Diese hatte auch den Absatz wie die Rohstoffversorgung zu bewerkstelligen.

Es hätte einer wohldisziplinierten und hochintelligenten Arbeiterschaft bedurft, die erkannte, in wie hohem Maße das gesellschaftliche Gedeihen und damit ihr eigenes von der Produktivität ihrer Arbeit abhing, um unter diesen Umständen die Produktion erfolgreich in Gang zu halten. Auch mit einer solchen Arbeiterschaft dürfte man nur dann eine wirksame Produktion erwarten, wenn die nötigen organisatorischen Maßregeln getroffen wurden, die außer den Arbeitern auch der Staats-

gewalt und den Konsumenten den nötigen Einfluß auf den einzelnen Betrieb und den ganzen Industriezweig gewährten, und wenn Antriebe zur Arbeit geschaffen wurden, die die kapitalistische Antreiberei hinreichend ersetzten.

Jetzt fehlte nicht nur diese Organisation, auch der Arbeiterschaft fehlte die nötige Intelligenz und Disziplin, um so mehr, da der Krieg und seine Konsequenzen die bisher unwissendsten und unentwickeltesten Teile des Proletariats in wildeste Erregung versetzt hatte.

Wohl hat der russische Arbeiter aus seiner Dorfkommune ein hohes Solidaritätsgefühl übernommen, aber dessen Umfang ist ebenso beschränkt, wie die Dorfgemeinde selbst. Es bezieht sich bloß auf den kleinen Kreis seiner persönlichen Kameraden. Die große, gesellschaftliche Gesamtheit ist ihm gleichgültig. Die unerquicklichen Erscheinungen, die sich unter diesen Umständen bildeten, mußten die Bolschewiki selbst beklagen. Trotzki sagt in seiner Schrift, „Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten“ (S. 17):

„Die Revolution, die in dem Bedrücktesten die menschliche Persönlichkeit erweckte, hat natürlicherweise der ersten Zeit dieses Erwachens einen äußerlich, wenn Sie wollen, anarchischen Charakter verliehen. Dieses Erwachen der elementarsten Instinkte der Persönlichkeit hat nicht selten einen grob-egoistischen oder, um einen philosophischen Ausdruck zu gebrauchen, einen ‚egozentrischen Charakter‘ ... Er ist bestrebt, alles, was er kann, für sich zu nehmen, er denkt nur an sich und ist nicht geneigt, mit dem allgemeinen Klassenstandpunkt zu rechnen. Daher die Überflutung solcher Art desorganisatorischer Stimmungen und individualistischer, anarchischer und räuberischer Tendenzen, die wir besonders in den breiten Kreisen der deklassierten Elemente des Landes, in der Mitte der früheren Armee und dann unter gewissen Elementen der Arbeiterklasse beobachten.“

Das waren ganz andere Elemente als jene der Pariser Kommune, die ihren Lohn beschränken, um den Sozialismus zu fördern.

Wie sich unter diesen Umständen die Produktion in den exproprierten Betrieben gestaltete, ist klar. Man schraubte die Löhne so hoch, als es ging, und lieferte dafür ein Minimum von Arbeit. Um das zu erleichtern, wurde die Akkordarbeit abgeschafft. Da kam es zu Ergebnissen, wie in den Putiloffwerken in Petersburg, die in einem Zeitraum, in dem sie 96 Millionen Rubel Staatsunterstützung bezogen, ein Produkt im Gesamtwert von 15 Millionen lieferten.

Nur der schrankenloseste Gebrauch der Notenpresse ermöglichte es, den unvermeidlichen Bankerott dieser Wirtschaft etwas hinauszuschieben.

Wurde in den Fabriken wenig gearbeitet, so entzogen sich die Arbeiter erst recht den unangenehmen, schmutzigen, beschwerlichen Arbeiten.

Wie die Verrichtung dieser Arbeiten in einer sozialistischen Gesellschaft sicherzustellen sei, soweit sie unentbehrlich sind, das war ein Problem, das seit jeher die Sozialisten beschäftigt hat. Fourier glaubte es dadurch zu lösen, daß er die Beschäftigung mit dem Schmutz den „Schmutzfinken“ überließ, Jungens, die mit Vorliebe im Schmutze wühlten.

Diese humoristische Lösung genügte natürlich nicht. Die einzige,

die mit den sozialistischen Grundsätzen vereinbar ist und Erfolg verheißt, ist wohl jene, die von der Technik verlangt, den mühseligen und abstoßenden oder ungesunden Arbeiten ihre schädlichen oder widerlichen Seiten zu nehmen. Solange das nicht erreicht ist, bleibt nichts anderes übrig, als diese Seiten durch besondere Vorteile wettzumachen, entweder außerordentlich hohe Löhne oder eine außerordentlich niedrige Arbeitszeit.

Eine neue Lösung fanden die Bolschewiki. Sie entsprach zwar nicht den sozialistischen Grundsätzen, wohl aber der „Massenpsyche“ erregter Arbeitermassen. Sie führten einfach die Arbeitspflicht ein. Jedoch nicht die Arbeitspflicht für die bisher als Lohnarbeiter tätigen. Wozu auch denen die Arbeitspflicht auferlegen, da unter dem Einfluß der neuen Verhältnisse eine Fabrik nach der andern wegen Mangel an Rohstoff oder an Heizmaterial oder wegen Transportschwierigkeiten den Betrieb einstellen mußte, so daß die Zahl der Arbeiter wuchs, die keine Arbeit fanden.

Nein, die Arbeitspflicht wurde nur denjenigen auferlegt, die man unter dem Vorwand, daß sie nicht arbeiteten, rechtlos gemacht hatte — den „Bourgeois“.

An Stelle der allgemeinen, „formalen“ Demokratie setzte ja die Räterepublik die proletarische Demokratie. Nur die Arbeitenden sollten politische Rechte haben, nur sie ausreichend genährt und staatlich geschützt sein. Die Drohnen sollten rechtlos sein.

Anscheinend ein ganz sozialistischer Gedanke, der nur einen kleinen Fehler hatte. Fast zwei Jahre besteht schon die Republik der Arbeiterräte, die nur den Arbeitern das Wahlrecht gibt, und bis heute ist noch nicht das Preisrätsel gelöst: Wer ist ein Arbeiter? Von verschiedenen Kommunisten bekommen wir darauf eine sehr verschiedene Antwort.

In ihrem Ausgangspunkt waren die Arbeiterräte nichts anderes als Vertretungen der Lohnarbeiter der großen Fabriken. Als solche bildeten sie bestimmte, wohl begrenzte Organisationen, die für die Revolution sehr wichtig wurden. Der „Rätegedanke“ ging nun dahin, die dem allgemeinen Wahlrecht entsprungene Nationalversammlung durch den Zentralrat der Arbeiterräte zu ersetzen. Doch wäre die Basis dieses Zentralrats zu schmal gewesen, wenn man sich auf die Arbeiterräte der großen Fabriken beschränkte. Sobald man aber über deren Kreis hinausging und gleichzeitig die „Bourgeois“ vom Wahlrecht ausschließen wollte, kam man ins Uferlose.

Die Abgrenzung des Bourgeois vom Arbeiter ist nirgends genau zu ziehen, ihr haftet stets etwas Willkürliches an, was den Rätegedanken sehr geeignet macht zur Grundlage für eine diktatorische Willkürherrschaft, aber sehr ungeeignet zum Aufbau einer klaren und systematisch aufgebauten Staatsverfassung.

Namentlich bei den Intellektuellen ist es vielfach ganz in das Belieben der Sowjetbehörde gelegt, ob sie zur Bourgeoisie gerechnet wer-

den oder nicht, das gilt für ihr Wahlrecht, das gilt auch für ihre Verpflichtung zur Zwangsarbeit.

In der Sowjet-Republik wurden den „Bourgeois“ nicht bloß ihre Produktions- und Konsumtionsmittel ohne jede Entschädigung genommen, nicht bloß alle politischen Rechte, man unterwarf sie gleichzeitig — und nur sie, der Arbeitspflicht! Sie sind die einzigen in Rußland, die verpflichtet sind, zu arbeiten, und doch diejenigen, die entrechtet sind, weil sie nicht arbeiten! In die Kategorien der Arbeiter oder Bourgeois wird man in Sowjetrußland eben nicht eingereiht nach den Funktionen, die man augenblicklich versieht, sondern nach denen, die man vor der Revolution versah. Die Bourgeois erscheinen in der Sowjetrepublik als eine besondere Menschengattung, deren Kennzeichen unverwischbar sind. So wie ein Neger ein Neger bleibt, ein Mongole ein Mongole, wo immer er sich zeigen und wie er sich kleiden mag, so bleibt der Bourgeois ein Bourgeois, auch wenn er zum Bettler wird oder von seiner Arbeit lebt. Und wie lebt!

Die „Bourgeois“ haben die Pflicht zu arbeiten, aber sie haben nicht das Recht, diejenige Arbeit zu suchen, die sie verstehen und die ihnen am besten entspricht. Sondern sie werden gezwungen, die schmutzigsten und widerlichsten Arbeiten zu verrichten. Und dafür erhalten sie nicht erhöhte, sondern die niedrigsten Rationen an Nahrung, die ihnen nicht einmal gestatten, ihren Hunger zu stillen. Ihre Lebensmittelrationen machen nur ein Viertel derjenigen der Soldaten und der von der Sowjetrepublik in ihren Fabriken unterhaltenen Arbeiter aus. Wo diese 1 Pfund Brot bekommen, fällt ihnen nur $\frac{1}{4}$ Pfund zu, wo diesen 16 Pfund Kartoffeln, ihnen nur 4 Pfund.

Aus diesen Bestimmungen spricht kein Hauch mehr von Bestrebungen, das Proletariat auf eine höhere Stufe zu heben, eine neue „höhere Lebensform hervorzarbeiten“, sondern nur noch der Rachedurst des Proletariats in seiner unentwickeltesten Form, das sein Glück darin sieht, endlich einmal auf den bisher vom Schicksal Begünstigten, besser Gekleideten, besser Wohnenden, besser Unterrichteten nach Belieben herumtrampeln zu können.

Bei der Entfesselung dieses „Willens“ als Triebkraft der Revolution gehen dessen Äußerungen bei einzelnen natürlich oft viel weiter, als die Bolschewiki selbst wollen. So hat die Idee, daß die bisherigen Bourgeois rechtlose Lasttiere derjenigen geworden sind, die ehemals als Arbeiter unter ihnen standen, folgenden Erlaß des Arbeiterrats von Murzilowka gezeitigt:

„Der Sowjet gibt hiermit dem Genossen Gregor Sarejeff die Vollmacht, nach seiner Auswahl und nach seinen Anordnungen für den Gebrauch der in Murzilowka, Distrikt von Briansk, garnisonierenden Artilleriedivision 60 Frauen und Mädchen der Klasse der Bourgeois und Spekulanten zu requirieren und in die Kaserne zu überführen.“ 16. September 1918. (Veröffentlicht von Dr. Nath. Wintsch-Malejeff, „What are the Bolschewists doing“, Lausanne, 1919, S. 10.)

Man täte unrecht, die Verantwortung für diesen Erlaß dem

Bolschewiki zuzuschieben. Er war ihnen sicher ebenso widerlich, wie die Septembermorde den Männern des Konvents.

Aber der Gedanke ist entsetzlich, daß in einer ganzen lokalen Sowjetorganisation, wenn auch nur in einer einzigen, der Haß und die Verachtung gegenüber dem Bourgeois einen solchen Grad erreichen konnte, ihm nicht bloß alle politischen, sondern die einfachsten Menschenrechte und jede Menschenwürde abzuerkennen.

b) Das Reifen des Proletariats.

Es ist natürlich, daß einer „Massenpsyche“, die solche Formen annahm, auch die Bolschewiki nicht willenlos nachgeben konnten. Nachdem sie die Bourgeois expropriert und für vogelfrei erklärt und das Proletariat zu einem „heiligen Wesen“ gemacht hatten, suchten sie nun hinterdrein diesem heiligen Wesen die nötige Reife beizubringen, die die Vorbedingung aller Sozialisierung und Expropriierung hätte bilden sollen.

„Wir wußten es früher schon,“ sagt Trotzki (Arbeit, Disziplin usw., S. 16), „daß uns die nötige Organisation, die nötige Disziplin und die nötige historische Schule fehlen; wir wußten dies alles, und dies hinderte uns in keiner Weise, mit offenen Augen zu der Eroberung der Macht zu schreiten. Wir waren überzeugt, daß wir alles erlernen und alles einrichten werden.“

Würde wohl Trotzki es wagen, eine Lokomotive zu besteigen und sie in Gang zu setzen, in der Überzeugung, er werde schon während ihres Laufes „alles erlernen und einrichten“? Kein Zweifel, er wäre dazu befähigt, aber bliebe ihm dazu die Zeit? Würde nicht bald die Lokomotive entgleist oder explodiert sein? Man muß die Qualitäten zur Lenkung einer Lokomotive vorher erlangt haben, ehe man es unternimmt, sie in Gang zu setzen. So muß das Proletariat vorher die Eigenschaften erworben haben, die es zur Leitung der Produktion befähigen, wenn es diese übernehmen soll. Sie duldet kein Vakuum, keinen Zustand der Leere, des Stillstandes, und am allerwenigsten in einem Zustand, wie ihn der Krieg geschaffen hat, der uns aller Vorräte entblößte, so daß wir von der Haaid in den Mund leben und durch das Stocken der Produktion direkt dem Hungertod ausgeliefert werden.

Lenin selbst hält es bereits für notwendig, den Prozeß der Expropriierung zu bremsen:

„Wenn wir jetzt die weitere Expropriierung des Kapitals im früheren Tempo fortsetzen wollten, würden wir sicher eine Niederlage erleiden, denn unsere Arbeit zur Organisierung der proletarischen Rechnungslegung ist deutlich, offensichtlich für jeden denkenden Menschen, hinter der Arbeit der unmittelbaren ‚Expropriierung der Expropriateure‘ zurückgeblieben“ (Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, S. 14).

Doch verzagt Lenin nicht, sondern verheißt, trotz alledem würden die Sowjets die „Kampagne gegen das Kapital gewinnen“, denn der Prozeß des Reifens des russischen Proletariats gehe mit Riesenschritten vor sich. Er sagt:

„Als eine Bedingung der Hebung der Arbeitsproduktivität erscheint der Aufstieg der Kultur und Bildung der Bevölkerungsmasse. Dieser Aufschwung geht

jetzt mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich. Dank dem „Aufschwung zum Licht und an Initiative“, der sich jetzt dank der Sowjet-Organisation in den Tiefen des Volkes entfaltet“ (S. 33).

Der Bildungsaufstieg der Bevölkerungsmasse kann doppelter Art sein. Er kann planmäßig, systematisch herbeigeführt werden durch die Schule. Auf diesem Gebiete ist in Rußland noch ungeheuer viel zu leisten. Doch ein ausreichendes Volksschulwesen erheischt große Mittel, eine blühende Produktion, die bedeutende Überschüsse liefert. Die russische Produktion bringt so klägliche Ergebnisse, daß das Schulwesen aufs äußerste darunter leiden muß. Die Bolschewiki sind sicher bemüht, für Kunst und Wissenschaft und deren Verbreitung unter den Massen so viel wie möglich zu tun. Aber dieses Mögliche ist durch die ökonomischen Fesseln äußerst beschränkt. Von der Seite ist also kein rascher „Bildungsaufstieg“ zu erwarten, der eine baldige und ausgiebige Hebung der Produktion ermöglichte. Im Gegenteil, diese Hebung gehört zu seinen Vorbedingungen.

Doch die erwachsenen Menschen lernen zumeist nicht mehr in der Schule, die Staat oder Gemeinde einrichten, sondern vielmehr in der Schule des Lebens. Die beste Bildungsmöglichkeit wird ihnen gegeben in der Demokratie, zu deren wesentlichsten Einrichtungen völlige Freiheit der Diskussion und der Mitteilung von Tatsachen gehört, die aber auch für jede Partei und Richtung den Zwang mit sich bringt, um die Seele des Volkes zu ringen, die jedes Mitglied der Volksgemeinschaft in die Lage versetzt, die Argumente aller Seiten zu prüfen und sich dadurch zu einer Selbständigkeit des Urteils durchzuarbeiten. Endlich verleiht die Demokratie dem Kampf der Klassen seine höchsten Formen. Denn in ihr wendet sich jede Partei an die Gesamtheit der Bevölkerung. Jede vertritt bestimmte Klasseninteressen, ist aber gezwungen, jene Seiten dieser Interessen hervorzukehren, die mit den allgemeinen Interessen des gesamten Gemeinwesens zusammenhängen. So überwindet die moderne staatliche Demokratie die Enge der dörflichen Kirchturmspolitik ebenso, wie die der zünftigen Berufspolitik. In ihr wird der Horizont der Masse durch die Teilnahme an der Politik ungemein erweitert.

Alle diese Bildungsmöglichkeiten des Volkes werden geradezu verschüttet, wenn man, wie die Sowjetrepublik verfährt, die Demokratie beseitigt, um sie durch die Allmacht der Arbeiterräte zu ersetzen, die jeden „Bourgeois“ rechtlos macht und die Pressfreiheit aufhebt. Das Sonderinteresse der Lohnarbeiter wird damit losgelöst von gesellschaftlichen Gesamtinteressen, und der Arbeiter gleichzeitig der selbständigen Prüfung der Argumente im Kampf der Klassen und Parteien entzogen. Denn diese Prüfung wird für ihn bereits von einer vorsorglichen Obrigkeit verrichtet, die ängstlich danach strebt, jeden Gedanken, jede Mitteilung von ihm fernzuhalten, die geeignet wäre, Zweifel an der Gottähnlichkeit des Sowjetsystems in seinem Busen aufkeimen zu lassen.

Das soll natürlich nur im Interesse der Wahrheit geschehen. Das arme, unwissende Volk soll verhindert werden, durch die bürgerliche

Presse mit ihrem gewaltigen Machtapparat belogen und vergiftet zu werden. Aber wo ist im jetzigen Rußland dieser Machtapparat zu finden, der den bürgerlichen Zeitungen ein Übergewicht über die bolschewistischen verleihe? Überdies wendet sich die Schärfe der bolschewistischen Prefskneblung nicht bloß gegen die bürgerliche allein, sondern gegen die gesamte Presse, die nicht auf das bestehende Regierungssystem schwört.

Die Rechtfertigung dieses Systems läuft einfach auf die naive Auffassung hinaus, es gäbe eine absolute Wahrheit, und nur die Kommunisten seien in deren Besitz. Nicht minder läuft sie auf die andere Auffassung hinaus, alle Schriftsteller seien von Haus aus Lügner, nur die Kommunisten Fanatiker der Wahrheit. In Wahrheit sind natürlich Lügner und Fanatiker dessen, was sie als wahr ansehen, in allen Lagern zu finden. Die Lüge gedeiht aber am besten dort, wo sie keine Kontrolle zu fürchten hat, wo also die Presse einer einzigen Richtung ausschließlich zum Wort kommt. Damit erhält sie einen Freibrief zu lügen, der alle zur Lügenhaftigkeit neigenden Elemente ermutigt, und der um so mehr ausgenutzt wird, je verzweifelter die Lage der Regierenden, je mehr sie die Wahrheit zu fürchten haben.

Die Wahrheit der Mitteilungen wird also durch die Aufhebung der Prefsfreiheit in keiner Weise gefördert, sondern aufs höchste beeinträchtigt.

Was aber die Wahrheit der Auffassungen anbelangt, so muß man mit Pilatus sagen: Was ist Wahrheit? Eine absolute Wahrheit gibt es nicht, es gibt nur einen Prozeß des Erkennens, und der wird in jeder Weise geschädigt, mit ihm aber auch das Erkenntnisvermögen der Menschen, wenn eine Partei ihre Macht dazu ausnutzt, ihre eigene Auffassung als alleinseligmachende Wahrheit zu monopolisieren und jede andere Meinung zu unterdrücken.

Kein Zweifel, daß die Idealisten unter den führenden Bolschewiki dabei im guten Glauben handeln, sie seien im Alleinbesitz der Wahrheit und nur Verruchtheit könne anders denken als sie. Doch denselben guten Glauben müssen wir auch den Männern der heiligen Inquisition in Spanien zubilligen. Der „kulturelle und Bildungsaufstieg der Bevölkerungsmasse“ hat unter diesem Regime gerade nicht gewonnen. Ein Unterschied besteht freilich zwischen den Inquisitoren und den Leitern der Sowjetrepublik. Jene verlangten gar nicht nach materieller und geistiger Hebung der Massen im Diesseits. Sie wollten bloß deren Seelen im Jenseits sichern. Die Sowjetleute glauben, durch die Methoden der Inquisition die Massen in jeder Weise zu heben. Sie merken gar nicht, wie sehr sie sie degradieren.

Neben einer hohen Volksbildung ist eine hohe Moral der Massen die Vorbedingung des Sozialismus, eine Moral, die sich äußert nicht nur in starken sozialen Instinkten, Gefühlen der Solidarität, der Opferwilligkeit, der Hingebung, sondern auch in der Ausdehnung dieser Gefühle über den engen Kreis der Kameraden hinaus auf die Gesamtheit.

Eine solche Moral haben wir bei den Proletariern der Pariser Kommune bereits stark entwickelt gefunden. Sie fehlt der Masse, die heute im bolschewistischen Proletariat den Ton angibt.

Sie soll jetzt mit aller Macht geschaffen werden. So ruft Trotzki: „Diese kommunistische Moral, Genossen, sind wir verpflichtet, sofort zu predigen, zu unterstützen, zu entwickeln und zu befestigen. Das ist die vornehmste Aufgabe unserer Partei auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit“ („Arbeit, Disziplin usw.“, S. 21).

Ja, glaubt Trotzki, daß man eine neue Moral über Nacht schaffen kann? Nur langsam ist sie zu entwickeln. Die Neubelebung der Produktion duldet jedoch keinen Aufschub. Wenn die kommunistische Moral sich nicht vor dem Beginn der Sozialisierung gebildet hatte, wenn man erst nach der Expropriierung darangehen will, sie zu entwickeln, ist es zu spät.

Und wie will man sie entwickeln? Man will sie predigen. Als ob jemals in der Welt bei Moralpredigten etwas herausgekommen wäre. Wenn Marxisten ihre Hoffnung auf Moralpredigten setzen, beweisen sie damit bloß, in welche Sackgasse sie geraten sind.

Aber freilich, die neue Moral soll nicht bloß gepredigt, sondern auch unterstützt werden. Doch wie? Die Moral ist das Produkt unseres Lebens und Strebens, aus ihm zieht sie ihre Nahrung, von dessen Gestaltung hängt sie ab.

Die hohe Moral, die das kämpfende Proletariat entwickelt, hängt von zwei Momenten ab. Als die Ärmsten und Schwächsten in der Gesellschaft können sich die Proletarier nur behaupten durch innigsten Zusammenschluß. Hingabe und Opfermut der einzelnen werden in seinen Reihen am höchsten geachtet, im Gegensatz zur Kapitalistenklasse, in der das Ansehen der einzelnen von der Masse ihres Reichtums abhängt, ohne Rücksicht darauf, wie er gewonnen wurde.

Doch die starken Gefühle der Solidarität allein bilden noch nicht die sozialistische Moral, auf der die neue Gesellschaft aufzubauen ist. Solche Solidaritätsgefühle können direkt antisozial wirken, wenn sie auf einen engen Kreis beschränkt bleiben, der seinen Vorteil auf Kosten der übrigen Gesellschaft zu gewinnen sucht, etwa ein Geburtsadel, eine Bureaukratie, ein Offizierskorps.

Was die Solidarität des modernen Proletariats erst zur Höhe der sozialistischen Moral erhebt, ist ihre Ausdehnung auf die menschliche Gesamtheit, entspringend aus dem Bewußtsein, daß das Proletariat sich nicht selbst befreien kann, ohne das gesamte Menschengeschlecht zu befreien.

Schon der junge Engels erwartet von der Erkenntnis dieser Tatsache die größte Hebung der proletarischen Moral. Er führte in seiner „Lage der arbeitenden Klassen in England“ (2. Aufl., S. 299) aus:

„In demselben Maße, in welchem das Proletariat sozialistische und kommunistische Elemente in sich aufnimmt, genau in demselben Verhältnis wird die Revolution an Blutvergießen, Rache und Wut abnehmen. Der Kommunismus steht seinem Prinzip nach über dem Zwiespalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat; er erkennt ihn nur in

seiner historischen Bedeutung für die Gegenwart, nicht aber als für die Zukunft berechtigt an. Er will gerade diesen Zwiespalt aufheben. Er erkennt daher, solange der Zwiespalt besteht, die Erbitterung des Proletariats gegen seine Unterdrücker allerdings als eine Notwendigkeit, als den bedeutendsten Hebel der anfangenden Arbeiterbewegung, aber er geht über diese Erbitterung hinaus, weil er eben eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter ist. Ohnehin fällt es keinem Kommunisten ein, an einzelnen Rache üben zu wollen oder überhaupt zu glauben, daß der einzelne Bourgeois in den bestehenden Verhältnissen anders handeln könne, als er handelt . . . Je mehr also die englischen Arbeiter sozialistische Ideen in sich aufnehmen, desto mehr wird ihre jetzige Erbitterung, die es doch, wenn sie so gewaltsam bleibt, wie sie jetzt ist, zu nichts bringen würde, überflüssig, desto mehr werden ihre Schritte gegen die Bourgeoisie an Wildheit und Roheit verlieren. Wäre es überhaupt möglich, das ganze Proletariat kommunistisch zu machen, ehe der Kampf ausbricht, so würde er sehr friedlich ablaufen. Das ist aber nicht mehr möglich, es ist schon zu spät dazu. (Engels erwartete 1845 den baldigsten Ausbruch der Revolution, die 1848 auch kam, aber nicht in England, sondern auf dem Kontinent, und nicht als proletarische Revolution, K.) Ich glaube indes, daß bis zum Ausbruch des ganz offenen direkten Krieges der Armen gegen die Reichen, der jetzt in England unvermeidlich geworden ist, sich wenigstens soviel Klarheit über die soziale Frage im Proletariat verbreiten wird, daß mit Hilfe der Ereignisse die kommunistische Partei imstande sein wird, das brutale Element der Revolution auf die Dauer zu überwinden und einem neunten Thermidor vorzubeugen.“

Der neunte Thermidor war der Tag, an dem Robespierre gestürzt wurde und das Pariser Schreckensregiment zusammenbrach. Einem ähnlichen Zusammenbruch wollte Engels vorbeugen, dahin sollten die Kommunisten wirken, indem sie dem proletarischen Klassenkampf seine Wildheit und Roheit gegen die Bourgeoisie nahmen und das allgemeinemenschheitliche Interesse in den Vordergrund schoben.

Man sieht, Engels verstand unter Kommunismus etwas ganz anderes als heute die Bolschewisten. Was Engels wollte, das strebten gerade jene russischen Sozialisten an, zu denen die Bolschewisten im Gegensatz standen. Der Bolschewismus siegte über seine sozialistischen Gegner dadurch, daß er die Wildheit und Roheit der „anfängenden Arbeiterbewegung“ zur Triebkraft seiner Revolution machte. Dadurch, daß er die Bewegung des Sozialismus degradierte, indem er aus der Sache der Menschheit eine Sache „bloß der Arbeiter“ machte; dadurch, daß er die Allmacht der Lohnarbeiter allein (neben den ärmsten Bauern auf dem Lande) verkündete und seine Herrschaft damit begann, alle Menschen, die nicht in sein Horn bliesen, zu völliger Rechtlosigkeit zu verurteilen und ins tiefste Elend herabzustößen; dadurch, daß er die Aufhebung der Klassen mit der Schaffung einer neuen Klasse von Heloten aus den bisherigen Bourgeois einleitete. Indem er so den sozialistischen Kampf um Befreiung und Erhebung der ganzen Menschheit auf eine höhere Stufe in einen Ausbruch der Erbitterung und der Rache an einzelnen verwandelte, die den schlimmsten Mißhandlungen und Foltern preisgegeben wurden, hat er das Proletariat nicht auf eine höhere Stufe der Moral erhoben, sondern es demoralisiert. Er hat die Demoralisation noch vermehrt dadurch, daß er die Expropriation der Expropriateure löste von ihrer innigen Verbindung mit der Schaffung

der gesellschaftlichen Neuorganisation, mit der allein sie ein sozialistisches Element bildet. Losgelöst davon erstreckte sie sich bald von den Produktionsmitteln auf die Konsummittel. Von da zum Banditentum, das in Stenka Rasin idealisiert war, braucht man nur einen Schritt.

„Das negative Programm des Bolschewismus hatten die Massen ohne jede Schwierigkeit begriffen: man braucht nicht zu kämpfen, braucht keine Pflichten mehr anzuerkennen, man braucht sich nur zu nehmen, zu holen und anzueignen, was man bekommen kann, oder, wie dies Lenin wundervoll formuliert hat, man „raube das Geraubte“ (D. Gawronsky, „Die Bilanz des russischen Bolschewismus“, Berlin, 1919, S. 39).

Es entspricht dieser Auffassung, daß der Räuberhauptmann Stenka Rasin bereits sein Denkmal in der Sowjetrepublik bekam.

In dieser Weise „unterstützte“ und predigte der Bolschewismus die neue kommunistische Moral, ohne die ein sozialistischer Aufbau unmöglich ist. Es bedeutete nichts anderes, als die wachsende Demoralisierung weiter Teile des russischen Proletariats.

Das war ein Ergebnis, von dem die Idealisten unter den Bolschewiki selbst entsetzt waren, doch vermochten sie bloß die Erscheinung zu sehen, nicht ihre Ursache zu erkennen, denn das hätte bedeutet, ihr ganzes Regierungssystem über den Haufen zu werfen.

Verzweifelt sahen sie nach einem Mittel aus, das den Massen die kommunistische Moral beibringen könne. Nichts anderes wußten sie herauszufinden, die Marxisten, die kühnen Revolutionäre und Neuerer, als den armseligen Behelf, mit dem die alte Gesellschaft sich der Produkte ihrer eigenen Sünden zu entledigen sucht: Gericht, Zuchthaus, Hinrichtung. Also den Schrecken.

Lenin schreibt in der schon mehrfach zitierten Schrift über die nächsten Aufgaben der Sowjetrepublik, S. 47:

„Das Gericht ist das Werkzeug der Erziehung zur Disziplin. Es ist nicht genügend Erkenntnis der einfachen und sichtbaren Tatsache vorhanden, daß, wenn als das Hauptunglück Rußlands der Hunger und die Arbeitslosigkeit erscheinen, man dieses Unheil nicht durch Drang und Aufschwung, sondern nur durch allseitige, allumfassende und allgemeine Organisation und Disziplin besiegen kann . . . daß darum an den Qualen des Hungers und der Arbeitslosigkeit jeder schuld ist, der die Arbeitsdisziplin in einem beliebigen Wirtschaftsbetriebe, in einer beliebigen Sache übertritt, — daß man den Schuldigen zu finden, vors Gericht zu stellen und erbarmungslos zu bestrafen verstehen muß.“

Mit erbarmungslosen Strafen soll dem russischen Proletariat die ihm fehlende kommunistische Moral eingepreßelt werden, um es reif zu machen für den Sozialismus. Aber noch nie wurde durch „erbarmungslose Strafen“ die Moral gehoben, es wurde nur ihr letzter Rest noch untergraben. Erbarmungslose Strafen sind ein unvermeidliches Übel der alten Ordnung, die sich anders nicht zu helfen weiß, da ihr der Ausweg verrammelt ist, eine bessere Moral durch bessere Lebensbedingungen zu erzeugen. Ein sozialistisches Regime, das keinen andern Ausweg sieht, um im Proletariat eine höhere Moral zu erwecken, als ein erbarmungsloses Gericht, zeigt damit seinen eigenen Bankerott an.

c) Die Diktatur.

Im Grunde scheint auch Lenin selbst von seinen Gerichten allein noch keinen besonderen Aufschwung der Moral zu erwarten, denn gleich nach seiner Forderung dieser Gerichte erhebt er eine weitere Forderung, die des „Erlasses diktatorischer oder unbeschränkter Vollmachten für die einzelnen Leiter der Betriebe“ (S. 49):

„Jede maschinelle Großindustrie — das heißt gerade die materielle Produktionsquelle und das Fundament des Sozialismus — erfordert die bedingungslose und strengste Einheit des Willens . . . Aber wie kann die strengste Einheit des Willens gesichert werden? Durch Unterordnung des Willens von Tausenden unter den Willen eines einzigen.

Diese Unterordnung kann bei idealer Erkenntnis und Diszipliniertheit der an der allgemeinen Arbeit Beteiligten mehr an die linde Leitung eines Orchesterdirigenten erinnern. Sie kann die scharfen Formen eines Diktatorentums annehmen, wenn keine ideale Diszipliniertheit und Erkenntnis vorhanden sind“ (S. 51).

Bisher nahmen wir an, Erkenntnis und Diszipliniertheit der Arbeiterschaft seien die Vorbedingungen der Reife des Proletariats, ohne die ein wirklicher Sozialismus nicht möglich sei. Lenin selbst sagt im Eingang der zitierten Schrift (S. 6):

„Solch eine Revolution kann nur unter selbständigem historischen Schaffen der Mehrheit der Bevölkerung, vor allem der Mehrheit der Arbeitenden, erfolgreich verwirklicht werden.“

Nachdem er so Zeugnis dafür abgelegt, daß der Sozialismus nicht das Werk einer Minderheit, sondern nur das der Mehrheit der Bevölkerung, und nur „vor allem“, aber nicht ausschließlich der „Arbeitenden“ sein kann, und nachdem er damit wider Willen die Demokratie gerechtfertigt hat, fährt er fort:

„Nur dann, wenn das Proletariat und die ärmste Bauernschaft in sich genügend Bewußtsein, Ideenstärke, Selbstaufopferung, Beharrlichkeit zu finden vermögen, wird der Sieg der sozialistischen Revolution gesichert sein.“

Nunmehr jedoch soll dieser Sieg gesichert werden durch die Diktatur der Gerichte und der Betriebsleiter:

„Die Revolution hat soeben die ältesten, die stärksten und schwersten Fesseln, denen sich die Massen unter der Knute unterworfen hatten, zerschlagen. Das war gestern. Heute aber fordert dieselbe Revolution, und zwar im Interesse des Sozialismus, die widerspruchslose Unterordnung der Massen unter den einheitlichen Willen der Leiter des Arbeitsprozesses“ (S. 52).

Die Freiheit, die sie gestern errungen, wird ihnen heute wieder abgenommen, da die Massen eben „in sich nicht genügend Bewußtsein, Ideenstärke, Selbstaufopferung und Beharrlichkeit zu finden vermögen“. Aber auf Seite 7 wird aus dem Fehlen dieser Eigenschaften die Undurchführbarkeit des Sozialismus geschlossen, auf Seite 52 dagegen „im Interesse des Sozialismus“ die „widerspruchslose Unterordnung“ der unreifen Massen unter diktatorische Betriebsleiter verlangt. Damit wird ihre Lage unter das Niveau herabgedrückt, das sie in der kapitalistischen Produktionsweise erreicht hatten. Dort sind sie dem Kapital untergeordnet, aber doch nicht widerspruchslos untergeordnet.

Nun tröstet Lenin sich und sein Publikum freilich damit, daß diese Diktatur im Unterschied von der kapitalistischen Betriebsleitung „durch die Massen der Arbeitenden und Ausgebeuteten verwirklicht wird“, und „auch durch die Organisationen verwirklicht wird, die so aufgebaut sind, daß durch sie die Massen erweckt und zum historischen Schaffen erhoben werden. Die Sowjetorganisationen gehören zu dieser Art von Organisationen“ (S. 51).

Wie der Ausschluß und die Erstickung jeder Kritik die Erweckung der Massen und ihre Erhebung zu historischem Schaffen fördert, wurde bereits gezeigt. Die Sowjetorganisation ändert daran nichts. Wie aber kann jene eiserne Diktatur einzelner mit „widerspruchsloser Unterordnung der Massen“ durch die Organisation der Massen zu freier Selbstbetätigung verwirklicht werden? Wer von den Massen gewählt wird, von ihnen abgesetzt werden kann, auf die Wiederwahl durch sie angewiesen ist, bleibt stets von ihnen abhängig, kann nichts durchsetzen, was nicht ihre Zustimmung findet. Er kann die Widerspenstigkeit einzelner Mitglieder der Organisation, die ihn einsetzt, brechen, wenn sie sich in Gegensatz zur Mehrheit setzen, er wäre aber bald am Ende seines Lateins, wenn er der Mehrheit seine Gebote wider ihren Willen aufzwingen wollte.

Persönliche Diktatur und Demokratie sind daher miteinander unvereinbar. Das gilt auch für die Sowjetdemokratie. Lenin freilich erklärt, „diese Betrachtungsweise“ sei „unter jeder Kritik schlecht“. Aber die Stärke der Ausdrücke muß die Kraft seiner Argumente ersetzen, denn er weiß nichts anderes zu entgegnen, als daß,

„wenn wir keine Anarchisten sind, wir die Notwendigkeit des Staates, das heißt, des Zwanges für den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus annehmen“ (S. 50).

Kein Zweifel, darin sind wir einig. Auch die Demokratie schließt einen Zwang nicht aus; aber die einzige Art des Zwanges, die sie gestattet, ist der Zwang, den die Mehrheit über die Minderheit übt. Der Zwang für den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ist der Zwang der Mehrheit der Arbeiter über die Minderheit der Kapitalisten. Aber darum handelt es sich nicht, in dem zweiten Stadium der Revolution, von dem Lenin hier spricht, in dem das Proletariat bereits seine Ketten gebrochen hat. Hier ist die Rede von dem Zwang, den einzelne Personen über die Massen der Arbeiter ausüben. Daß diese Art Zwang mit der Demokratie unvereinbar ist, widerlegt Lenin mit keinem Wort, er sucht sie annehmbar zu machen durch ein Taschenspielerkunststück, indem er aus dem Zwang, den die große Masse auf die einzelnen Kapitalisten ausüben muß, um den Sozialismus herbeizuführen, und der mit der Demokratie sehr wohl vereinbar ist, schlankweg schließt, jeder Zwang, der von irgendwem in der Absicht ausgeübt wird, den Sozialismus herbeizuführen, sei vereinbar mit der Demokratie, auch wenn er die Allmacht einzelner Personen gegenüber der Masse bedeute.

Er schließt:

„Darum gibt es entschieden keinen prinzipiellen Gegensatz zwischen dem Sowjet- (d. h. sozialistischen) Demokratismus und der Anwendung der diktatorischen Macht von einzelnen Personen.“

Das mag stimmen, würde aber nur beweisen, daß der „Sowjetdemokratismus“ ein eigenartiges Gewächs ist, auf das man jede Willkürherrschaft aufpfropfen kann, wenn man es nur im Namen des Sozialismus tut.

Soll eine widerspruchslose Unterordnung der Arbeiter eines Betriebes unter seinen Leiter erfolgen, dann darf er nicht von ihnen erwählt, sondern muß ihnen durch eine über ihnen stehende Gewalt auferlegt werden. Dann darf der Betriebsrat im Betrieb nichts zu sagen haben. Dann muß das Zentralexekutivkomitee, das die Diktatoren einsetzt, selbst eine diktatorische Gewalt erlangt haben, müssen die Sowjets zu bloßen Schatten herabgesunken sein und die in ihnen vertretenen Massen jede wirkliche Macht verloren haben.

So wenig sich Münchhausen an seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpf zu ziehen vermag, ist eine Arbeiterschaft, der „Bewußtsein, Ideenstärke, Selbstaufopferung und Beharrlichkeit“ fehlen, imstande, sich selbst einen Diktator zu erwählen, damit er sie hebe, und sich ihm willenlos zu beugen, wenn er von ihr Taten fordert, die Bewußtsein, Ideenstärke, Selbstaufopferung und Beharrlichkeit erheischen.

Und woher sollen die Diktatoren mit der nötigen nicht nur intellektuellen, sondern auch moralischen Überlegenheit kommen? Eine jede Willkürherrschaft trägt in sich den Keim der Korrumpierung des Herrschers, sei dieser eine einzelne Persönlichkeit oder eine Koterie. Nur auserlesene Charaktere können sich von diesen verderblichen Folgen freihalten. Dürfen wir darauf rechnen, daß die russischen Diktatoren durchweg solche Charaktere sind? Lenin verspricht, sie sollten sorgfältig gesiebt werden:

„Wir wollen unsern Weg gehen, indem wir versuchen, möglichst vorsichtig und geduldig die echten Organisatoren zu prüfen und zu erkennen, die Menschen mit nüchternem Verstande und praktischer Ader, Menschen, die die Ergebnisse für den Sozialismus mit der Gabe verbinden, ohne Lärm (und ungeachtet des Wirrwarrs und des Lärms) eine große Zahl von Menschen zu beharrlicher, einmütiger und geschlossener Arbeit in den Rahmen der Sowjetorganisation einzufügen. Nur solche Menschen sollen nach zehnfacher Prüfung, indem sie von den einfachsten zu den schwersten Aufgaben aufwärts steigen, auf die verantwortlichen Posten der Leiter der Verwaltung gestellt werden. Wir haben das noch nicht gelernt. Wir werden es lernen“ (S. 41, 42).

Es ist nicht gesagt, wer unter diesem „Wir“ zu verstehen ist. Offenbar nicht die unwissenden, undisziplinierten, wirren Massen. Eher die hohe Obrigkeit, das Zentralexekutivkomitee. Aber auch dieses hat die Kunst „noch nicht erlernt“, die Leiter der Volksarbeit richtig auszuwählen. Es verspricht, die schwierige Kunst zu erlernen. Ein Termin wird nicht gesetzt. Sicher ist nur, daß heute noch die Auswahl der Leiter in höchst unzureichender Weise geschieht. Also nicht bloß die nötige Reife der Massen, sondern sogar die nötige Reife der Leiter ist

nicht vorhanden. Nachdem man expropriert hat und nun an die Organisation gehen will, findet man, daß alles erst zu erlernen ist, sogar die Auswahl der obersten Verwalter der Staatswirtschaft.

d) Die Korruption.

Und was für Elemente drängen sich da dem neuen Regime auf!

„Keine einzige tiefe und mächtige Volksbewegung in der Geschichte ist ohne einen schmutzigen Preis ausgekommen — ohne die an die unerfahrenen Neuerer sich ansaugenden Abenteurer und Gauner, Prahlhänse und Schreihänse, ohne sinnloses Hin- und Herlaufen, Kopflosigkeit, unnütze Geschäftigkeit, ohne Versuche einzelner ‚Führer‘, sich an zwanzig Dinge heranzumachen und kein einziges zu Ende zu führen“ (Lenin, „Die nächsten Aufgaben“, S. 40).

Kein Zweifel, jede große Volksbewegung hat unter solchen schädlichen Erscheinungen zu leiden, wir in Deutschland verspüren sie auch. Aber das russische Sowjetregime weist dabei doch einige Züge eigener Art auf.

Vor allem sind die „Neuerer“ nirgends so „unerfahren“, wie dort. Das war unvermeidlich. Unter dem Absolutismus wurde den aufstrebenden Elementen jede Einsicht und noch mehr jede Teilnahme an der Verwaltung des Staates und der Gemeinden ebenso wie jede größere Organisations- und Verwaltungstätigkeit unmöglich gemacht. Das Interesse der Revolutionäre, namentlich ihrer ungeduldigsten und gewalttätigsten Elemente, konzentrierte sich auf den Kampf gegen die Polizei, auf unterirdische Verschwörertätigkeit. Aus ihrer Unerfahrenheit, als sie plötzlich zur Macht kamen, darf man ihnen keinen Vorwurf machen. Diese Unerfahrenheit ist aber wieder ein weiteres Moment, das bezeugt, wie unreif Rußland bei Ausbruch der Revolution noch für den Sozialismus war, der von unwissenden, undisziplinierten Massen um so weniger durchgeführt werden kann, je unerfahrenere die Neuerer sind, die ihnen den Weg zu weisen haben. Es zeigt sich immer mehr, daß die Schulung der Massen und ihrer Führer in der Demokratie eine Vorbedingung des Sozialismus ist. Man kann nicht mit einem Satz vom Absolutismus in die sozialistische Gesellschaft hineinspringen.

Dann aber unterscheidet sich das Sowjetregime von früheren großen Volksbewegungen dadurch, daß es das beste Mittel beseitigte, den „Abenteurern und Gaunern, den Prahlhänsen und Schreihänsen“ auf die Finger zu sehen: die Pressefreiheit. Diese Elemente wurden dadurch die Kritik derjenigen los, die Sachkunde besaßen. Sie hatten nur noch mit unwissenden Arbeitern und Soldaten sowie mit unerfahrenen Neuerern zu tun. Da gediehen sie prächtig. Nun haben sich die Führer der Bolschewiki freilich vorgenommen, zu lernen, wie man die Spreu von dem Weizen sondert und die echten und selbstlosen Organisatoren von den Schwindlern und Gaunern unterscheidet. Aber lange, ehe man dies „erlernt“ hat, versagt bei der Rückständigkeit der russischen Arbeiterschaft die Produktion und droht mit völligem Stillstand. Nur durch die Diktatur der Leiter meint man das Unheil bannen zu können. Man muß ihnen die Diktatur geben, ohne noch in der Lage zu sein,

die nötige Auslese zu treffen. So kann diese Art der Diktatur, gegen die von vornherein schon große Bedenken bestehen, nur unheilvoll wirken. Wie man zuerst exproprierte und dann erst an die Organisation ging, so setzt man jetzt zuerst Diktatoren ein und sucht dann die Methode ihrer Auslese zu erlernen.

Diese Verkehrtheiten waren unvermeidlich, sobald man einmal daran ging, den Sozialismus einzuführen, bloß auf den Willen und nicht auf die wirklichen Verhältnisse gestützt.

Doch das Sowjetregime wird nicht nur durch den Andrang von „Abenteurern und Gaunern“ gefährdet, die es nicht zu beurteilen weiß und deren Kritik es fast unmöglich macht. Nicht minder wird es bedroht dadurch, daß es sich die charaktvollsten und geistig höchststehenden Mitglieder der Intelligenz abwendig macht.

Ohne Mitwirkung der Intelligenz ist der Sozialismus auf der heutigen Stufe der Produktion nicht durchzuführen. Solange der Sozialismus im Stadium der Propaganda war, solange es bloß galt, das Proletariat zum klaren Bewußtsein seiner Stellung in der Gesellschaft und seiner daraus erwachsenden historischen Aufgaben zu bringen, bedurfte der Sozialismus der Intellektuellen — mochten es aus der Bourgeoisie stammende Akademiker sein oder aus dem Proletariat hervorgehende Autodidakten — nur zur Ausarbeitung und Popularisierung seiner Theorie. Da kam es nicht auf die Zahl, sondern nur auf die Qualität an.

Ganz anders jetzt, wo wir in das Zeitalter der praktischen Durchführung des Sozialismus eingetreten sind. Wie die kapitalistische Produktion und der kapitalistische Staat nicht bestehen können ohne die Hilfe zahlreicher, verlässlicher und eifriger wissenschaftlich gebildeter Kräfte, so bedarf ihrer auch die gesellschaftliche Produktion und das von der Arbeiterklasse beherrschte Staatswesen. Ohne sie oder gar gegen sie ist kein Sozialismus möglich.

Zu ihrer praktischen Mitwirkung am Aufbau des Sozialismus ist nicht, wie zur Entwicklung und Propagierung der sozialistischen Theorie, eine leidenschaftliche Hingabe an die große Sache der Befreiung der Menschheit notwendig. Aber zum mindesten ist erforderlich, daß wenigstens ein erheblicher Teil von ihnen zur Überzeugung von der Möglichkeit und Erspießlichkeit sozialistischer Produktion gelangt ist, so daß er keine Opfer des Intellekts bringt, wenn er bei ihr mithilft. Ist schon auf dem Gebiete der Handarbeit eine verfeinerte Produktion mit jeder Zwangsarbeit unverträglich, so gilt das noch viel mehr auf dem Gebiete geistiger Arbeit.

Das Schwinden des Zweifels der Intellektuellen an der Durchführbarkeit des Sozialismus und die Bereitwilligkeit dieser Kreise, sobald die nötige Macht hinter ihm steht, an seinem Aufbau mitzuwirken, gehört zu den Vorbedingungen sozialistischer Produktion, zu den Bedingungen, zu denen die Gesellschaft vorgeschritten sein muß, soll sie zum Sozialismus reif sein. Diese Bedingung selbst wird um so mehr eintreten, je

mehr die anderen Bedingungen des Sozialismus vorhanden sind, so daß die Erkenntnis der Wirklichkeit die unbefangenen Intellektuellen zu sozialistischer Überzeugung führt.

Diese Wichtigkeit der Intellektuellen haben die Bolschewiki nicht von Anfang an erkannt, die sich zunächst bloß der blinden Triebe der Soldaten, Bauern und städtischen Handarbeiter bedienten.

Die Masse der Intellektuellen stand ihnen schon von Anfang an feindlich gegenüber, auch die Sozialisten unter ihnen, weil sie erkannten, daß Rußland für die Art der sofortigen Vollsozialisierung, die die Bolschewiki unternahmen, nicht reif sei. Andere, die sich darüber keine Gedanken machten, wurden abgestoßen durch die Mißhandlungen, die dem Intellektuellen zuteil wurden. Dieser wurde aus der Fabrik verjagt, die die Arbeiter allein in Betrieb halten wollten, er wurde politisch rechtlos gemacht, denn die Allmacht der Arbeiterräte verlieh tatsächlich nur den Handarbeitern das Wahlrecht. Er wurde expropriert, soweit er etwas besaß, und jeder Möglichkeit einer kultivierten Lebensführung beraubt. Ja, schließlich wurde er sogar zur Zwangsarbeit und zum Hungertode verurteilt.

Die Bolschewiki gedachten anfangs, sich ohne Intellektuelle, ohne „Fachleute“ zu behelfen. Der Zarismus war der Meinung gewesen, ein General sei fähig, ohne alle spezielle Vorbildung jeden Posten im Staate zu bekleiden. Die Sowjetrepublik übernahm vom Zarismus mit vielem andern auch diese Auffassung, nur setzte sie an Stelle des Generals den Proletarier. Die Theoretiker des Bolschewismus nannten diesen Prozeß: „die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat.“ Eher könnte man ihn bezeichnen als „Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zum Dilettantismus.“

Wie das bei der Sowjetrepublik die Regel ist, die sich nur vom Willen und nicht von der Einsicht in die wirklichen Verhältnisse leiten läßt, kam man hinterdrein, nachdem das Kind schon in den Brunnen gefallen war, zur Erkenntnis dessen, was notwendig war, und suchte den Brunnen zuzudecken, die Intellektuellen zur Arbeit heranzuziehen, abgesehen von jener Zwangsarbeit, von der schon die Rede war; zu jener Arbeit, für die sie taugten, die sie verstanden. Die Intellektuellen, die in den Dienst der Regierung traten, hörten damit auf, als Bourgeois angesehen, als solche behandelt und mißhandelt zu werden. Sie stiegen auf in den Kreis der „werkstätigen“ Bevölkerung, die „produktive“ und „nützliche“ Arbeit leistet, wurden geschützt vor Expropriationen, erhielten ein ausreichendes Einkommen.

Da nicht Überzeugung, sondern nur die Furcht vor Elend und Mißhandlung die meisten dieser Intellektuellen in den Dienst der Regierung trieb, war ihre Arbeit natürlich in Wirklichkeit weder sehr produktiv, noch sehr nützlich.

Trotzki klagt darüber z. B. in dem bereits zitierten Vortrag über „Arbeit, Disziplin usw.“ Er sagt:

„Die erste Epoche des Kampfes gegen die Sabotage (der Intellektuellen) be-

stand darin, daß wir die Organisationen der Saboteure erbarmungslos zerstörten. Das war notwendig und darum richtig.

Jetzt, in der Periode, wo die Macht der Sowjets gesichert ist, muß der Kampf gegen die Sabotage sich darin äußern, die gestrigen Saboteure in Diener, in Vollstrecker und technische Leiter dort, wo das neue Regiment es erfordert, zu verwandeln“ (S. 13, 14).

Trotzki meint also, der „notwendige und darum richtige“ Weg, die Intellektuellen zu Dienern und Leitern der Sozialisierung zu machen, sei der, zuerst auf ihnen „erbarmungslos“ herumzutrampeln.

Was dabei herauskommt, sagt er gleich selbst:

„Wir haben die alte Sabotage zertrümmert und die Mehrheit der alten Beamten mit eisernem Besen hinausgefegt. Die Stellvertreter dieser alten Beamten erwiesen sich bei weitem immer als erstklassiges Material. In keinem Zweige der Verwaltung. Einerseits gingen auf die freigewordenen Posten unsere Parteigenossen, die die unterirdische Arbeit gemacht und die Revolutionsschule hinter sich hatten, die besten Elemente, die Kämpfer, die Ehrlichsten, die Uneigennützigsten. Andererseits kamen Karrieremacher, Intriganten, verfehlt Existenzen, die unter dem alten Regime von gestern ohne Beschäftigung waren. Als sich die Heranziehung von Zehntausenden neuer, qualifizierter Arbeiter mit einem Male als notwendig erwies, da war es kein Wunder, wenn es vielen Marodeuren gelang, in die Poren des neuen Regimes einzudringen.

Man muß dazu noch sagen, daß viele von den Genossen, die in verschiedenen Ämtern und Institutionen arbeiten, sich bei weitem noch immer nicht einer organischen, schöpferischen, nachdrücklichen Arbeit fähig zeigen. Wir bemerken auf Schritt und Tritt solche Genossen, besonders aus den Reihen der Oktober-Bolschewiki, in den Ministerien, die dort vier bis fünf Stunden arbeiten und auch nicht sehr intensiv in einer Zeit, wo unsere ganze Lage jetzt von uns die angestrengteste Arbeit nicht aus Furcht, sondern aus Gewissenspflicht verlangt“ (S. 18, 19).

Das war die „notwendige“, doch darum noch keineswegs „richtige“ Konsequenz einer Politik, die die Intellektuellen nicht durch Überzeugung, sondern durch Fußtritte von vorn und hinten zu gewinnen suchte.

So schritt man hinterdrein noch zu einem andern Mittel, um hervorragende Leistungen zu erreichen. Die Pariser Kommune von 1871 hatte die hohen Gehälter der Staatsämter herabgesetzt, als höchsten Satz eines Gehalts 6000 Franken bestimmt. Ähnlich wollte es die Sowjetrepublik auch machen. Aber es ging nicht. Sie mußte auch hier wieder umkehren. Lenin bemerkt darüber:

„Wir mußten jetzt zu dem alten, bürgerlichen Mittel greifen und auf eine sehr hohe Bezahlung der „Dienstleistungen“ der größten unter den bürgerlichen Fachleuten eingehen . . . Es ist klar, daß solch eine Maßnahme ein Kompromiß ist, ein Abrücken von den Prinzipien der Pariser Kommune und jeder proletarischen Macht . . . Es ist klar, daß solch eine Maßnahme nicht nur den Stillstand — auf gewissem Gebiete und in gewissem Grade — der Offensive gegen das Kapital bedeutet, sondern auch einen Schritt nach rückwärts unserer sozialistischen Sowjetmacht“ („Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, S. 19).

Aber, meint Lenin, es blieb nichts anderes übrig. Und er hat recht.

Die Notwendigkeit der hohen Gehälter kann zwei Ursachen haben.

Je größer ein Betrieb, je zahlreicher seine Arbeiter, um so bedeutender — bei sonst gleichen Umständen — die Masse des Mehrwerts, die er abliefern. Produziert ein Arbeiter im Tage 5 Mark Mehrwert, so wird ein Betrieb mit 100 Arbeitern im Tage 500 Mark, einer mit 1000 Arbeitern 5000 Mark abwerfen. Je umfangreicher ein Be-

trieb, desto schwieriger, ihn zu organisieren und zu leiten, desto seltener die dazu ausreichenden Kräfte, desto größer aber auch die Mittel, über die der oder die Besitzer des Betriebes verfügen, um die Dienste einer solchen auserlesenen Kraft zu kaufen. In dem Maße, wie die Großbetriebe wachsen, nehmen daher auch die Gehälter ihrer Leiter zu und erreichen mitunter ganz ungeheuerliche Dimensionen. Mit diesem Umstand hat auch die Staatsverwaltung zu rechnen. Erhöht sie die Gehälter ihrer hohen Beamten nicht entsprechend, dann muß sie gewärtigen, daß die Privatindustrie diese ihr weglocken — soweit sie was taugen und nicht bloße Sinekurenbesitzer sind. Auf diese Weise verarmt die Staatsverwaltung geistig, und das ist einer der Gründe, warum die Staatswirtschaft so oft nicht die Konkurrenz der privaten auszuhalten vermag.

Es ist auch fraglich, ob die Kommune, wenn sie sich erhielt und der Großbetrieb sich unter ihr kapitalistisch entwickelte, statt sozialisiert zu werden, was möglich war — ob sie da ihre Fixierung der Gehälter auf höchstens 6000 Franken hätte aufrechterhalten können? Ihr Dekret darüber vom 2. April bezeugt den kleinbürgerlichen Charakter der damaligen Pariser Industrie. Allerdings aber auch die Uneigennützigkeit der Kommunemitglieder. Auf das bekannte Beispiel des Finanzministers Jourde wurde schon hingewiesen.

Die Konkurrenz einer blühenden und mächtigen privaten Riesenindustrie kann aber im Sowjetrußland unmöglich die Gehälter der hervorragenden „Spezialisten“ in die Höhe treiben. Denn diese Industrie ist ja entweder expropriert oder ruiniert und wirft den Privaten keine Mehrwerte mehr ab. Die hohen Gehälter können da nur einem Zweck dienen: Sie haben die Aufgabe, die Abneigung zu überwinden, die die befähigtesten unter den Intellektuellen hegen, der Sowjetrepublik zu dienen, und ihr Interesse für das neue Regime wachzurufen. Da der Weg der Überzeugung nicht wirkt, die Hungerpeitsche keine hervorragenden Leistungen zu erzielen vermag, bleibt nur der Weg übrig, die Leute zu kaufen dadurch, daß man wenigstens für sie wieder kapitalistische Existenzbedingungen schafft.

Wir sehen jetzt, welches die Elemente sind, die zu Leitern der sozialistischen Produktion in der Sowjetrepublik auserkoren sind. Auf der einen Seite ein paar alte Verschwörer, ehrliche Kämpfer, von untadelhafter Gesinnung, jedoch in geschäftlichen Dingen „unerfahrene Neuerer“. Und auf der anderen Seite zahlreiche Intellektuelle, die wider ihre Überzeugung entweder als bloße Streber sich der neuen Macht zur Verfügung stellen, wie sie sich jeder andern Macht auch zur Verfügung stellen würden, oder die dazu getrieben werden durch Angst vor Hunger und Prügeln, oder endlich solche, die sich durch hohe Gehälter kaufen lassen. Es sind, wie Trotzki selbst zugibt, „keine erstklassigen Elemente“. Auch soweit sie etwas wissen, gehören sie sicher nicht zu den Charaktervollsten ihrer Art. Leute, gleichzeitig charaktervoll und geschäftskundig, sind unter ihnen weiße Raben.

In die Hände solcher Elemente wird jetzt, um den Sozialismus zu retten, eine diktatorische Gewalt gelegt, der sich die Arbeiter widerstandslos zu beugen haben. Eine solche Gewalt hat die Tendenz, den Besten zu korrumpieren. Hier wird sie vielfach Leuten anvertraut, die von vornherein korrupt sind.

Inmitten des allgemeinen Elends, der allgemeinen Expropriation, sammeln sich in ihren Händen die Grundlagen für einen neuen Kapitalismus. Noch geht ja die Warenproduktion weiter und muß weitergehen, da die bäuerliche Wirtschaft als Privatwirtschaft Warenproduktion ist und das ganze Leben beherrscht. Dabei liefert die bäuerliche Landwirtschaft immer weniger Überschüsse. Die Sowjetrepublik verleiht die ganze Macht im Dorfe den armen Bauern, die so wenig Land besitzen, daß sie keinen Überschuß an Lebensmitteln erzeugen. Den wohlhabenderen Bauern sollen alle Überschüsse ohne Entgelt abgenommen und in die staatlichen Getreidemagazine abgeliefert werden. Diese Praxis läßt sich — soweit sie zur Durchführung kommt — nur einmal vollziehen. Im nächsten Jahre wird sich der wohlhabende Bauer hüten, mehr zu erzeugen, als er selbst braucht. So wird der Ertrag der Landwirtschaft eingeschränkt. Was der Bauer aber trotzdem an Überschüssen erzielt, das versteckt er, und liefert es nur heimlich an Schleichhändler ab.

Gleichzeitig stockt die Industrie — so können die Staatsausgaben nur gedeckt werden durch grenzenlose Ausgabe neuen Papiergeldes. Aus diesen Zuständen erwachsen, wie in der Zeit der französischen Revolution, und wie heute auch, obschon nicht in so hohem Maße, in Deutschland, Valutaspekulationen, Schleichhandel, Wucher. Die höchste Form des Kapitalismus, diejenige, die die Produktivität der Arbeit entfaltet und die materiellen Grundlagen zu einer höheren Lebensführung der Massen schafft, hat man vorzeitig über den Haufen geworfen, um seine tiefstehenden parasitischen Formen aufs stärkste aufleben zu lassen.

Natürlich sucht das Sowjetregime ebenso wie die französische Schreckensherrschaft, dieser Geißeln Herr zu werden durch Vernichtung der Spekulanten, der Schleichhändler, der Warenwucherer. Damals guillotinierte man sie, heute ist das Erschießen in der Mode. Aber der Mißerfolg ist der gleiche. Das einzige Resultat besteht darin, daß heute ebenso wie 1793 die Risikoprämie wächst, die dieses Gaunerkapital nimmt, und die Höhe der Bestechungssummen in gleichem Maße zunimmt, die die neuen Diktatoren fordern und bekommen, wenn sich ein Unvorsichtiger in ihre Netze verfängt. Auch das wird wieder eine neue Basis der Ansammlung neuer Vermögen.

Wer nähere Belege über diese Bestechungswirtschaft der neuen russischen Bürokratie haben will, den verweisen wir auf Gawronskys „Bilanz des russischen Bolschewismus“, die von S. 58 an einige Seiten mit der Vorführung von Bestechungsfällen füllt.

Wie dieser neuen „Diktatoren“ Herr werden, denen die Arbeitermassen „widerstandslos“ ausgeliefert sind? Wie zur Moralisierung der Massen weiß das Sowjetregiment auch zur Moralisierung ihrer Leiter

nur das Auskunftsmittel des Schreckens der Gerichte. Wird die Diktatur des Proletariats übertrumpft durch die Diktatur seiner „Organisatoren“, so soll diese wieder übertrumpft werden durch die Diktatur der Gerichte.

Ein Netz von Revolutionstribunalen und außerordentlicher Kommissionen „zur Bekämpfung der Gegenrevolution, der Spekulation und der Vergehen im Amte“ wird geschaffen, die nach Willkür über jeden urteilen, der ihnen denunziert wird und nach Belieben jeden erschießen lassen, der ihnen nicht paßt, jeden Spekulanten und Schleichhändler, den sie erwischen, sowie deren Helfershelfer unter den Sowjetbeamten. Aber sie bleiben dabei nicht stehen, sondern packen auch jeden ehrlichen Kritiker dieser ganzen furchtbaren Mißwirtschaft. Unter dem Sammelnamen der „Gegenrevolution“ wird jede Art der Opposition zusammengefaßt, welchen Kreisen und Motiven immer sie entspringen, welche Mittel immer sie anwenden, welche Ziele sie sich stecken mag.

Doch leider hilft auch dieses summarische Verfahren nicht. Vielmehr machen die ehrlichen Kämpfer unter den Bolschewiki entsetzt die Erfahrung, daß diese außerordentlichen Kommissionen, die letzte Hoffnung zur Sanierung der Revolution, ebenfalls korrupt sind. Gawronsky zitiert (S. 61) folgenden Schmerzensschrei der „Wochenschrift der außerordentlichen Kommission“:

„Von allen Seiten gelangen an uns Nachrichten, daß in die Gouvernements- und besonders in die Bezirkskommissionen sich nicht nur unwürdige, sondern direkt verbrecherische Elemente einzuschleichen suchen.“

Gawronsky teilt aber auch Stimmen mit (S. 62), die darauf hinweisen, daß diese Einschleichung nicht nur versucht wird, sondern oft gelingt. So einen Artikel aus dem „Arbeitswillen“, dem Zentralorgan des revolutionären Kommunismus, 10. Oktober 1918:

„In aller Erinnerung sind noch Fälle, in denen die lokalen Sowjets durch die ‚außerordentlichen‘ buchstäblich terrorisiert wurden. Es fand eine natürliche Auslese statt: in den Sowjets blieben die besseren Elemente, während sich in den außerordentlichen Kommissionen hergelaufene Menschen ansammelten, die für jede Art Banditentum sofort zu haben waren.“

So bleibt von dem Programm der Erneuerung der Menschheit durch den Sozialismus bei der bolschewistischen Methode schließlich nichts übrig, als ein paar ehrliche Kämpfer inmitten einer wachsenden Schlammflut von Unwissenheit, Korruption und Verzweiflung, die immer höher reicht und sie schließlich zu ersäufen droht.

e) Die Wandlung des Bolschewismus.

Viele Revolutionäre des Westens weisen triumphierend darauf hin, daß der Bolschewismus sich solange am Ruder hält und zurzeit, wo diese Zeilen geschrieben werden (Mai 1919), noch äußerlich ungebrochen ist. Und doch hätten ihm seine Kritiker schon bei Beginn seiner Herrschaft seinen baldigen Zusammenbruch geweissagt.

Zu diesem Zusammenbruch wäre es in der Tat schon längst gekommen, wenn die Bolschewiki ihrem Programm treu blieben. Sie

haben sich nur dadurch erhalten, daß sie ein Stück davon nach dem andern preisgaben, um schließlich bei dem Gegenteil dessen anzukommen, was sie zu erreichen trachteten.

Sie haben, um zur Macht zu gelangen, ihre demokratischen Grundsätze über Bord geworfen. Sie haben, um sich in der Macht zu erhalten, ihre sozialistischen Grundsätze den demokratischen nachfolgen lassen. Sie haben sich als *P e r s o n e n* behauptet, aber ihre *G r u n d s ä t z e* geopfert und sich dadurch als echte Opportunisten erwiesen. Der Bolschewismus hat in Rußland bis jetzt gesiegt, doch der Sozialismus schon jetzt dort eine Niederlage erlitten.

Man sehe sich nur die Gesellschaftsform an, die sich unter dem Regime des Bolschewismus entwickelt hat — mit Notwendigkeit entwickelt hat, sobald die bolschewistische Methode in Anwendung kam. Rekapitulieren wir kurz das oben entwickelte:

Wir finden im heutigen bolschewistischen Rußland eine Bauernschaft auf der Grundlage uneingeschränkten Privateigentums und vollster Warenproduktion. Sie führt ein Leben für sich, ohne organische Vereinigung mit der städtischen Industrie. Da diese Industrie keinen Warenüberschuß für das flache Land produziert, kommt auch die freiwillige legale Ablieferung von landwirtschaftlichen Produkten in die Stadt immer mehr ins Stocken. Sie wird ergänzt einestails durch gewaltsame Requisitionen, Plünderungen ohne Entgelt, andererseits durch illegalen Schleichhandel, der aus der Stadt die letzten Reste früher aufgehäufter Industrieprodukte aufs Land entführt.

Den Bauern hat der Bolschewismus nach der Zertrümmerung des großen Grundbesitzes nichts mehr zu bieten. Ihre Liebe zu ihm schlägt in Haß um, in Haß gegen die städtischen Arbeiter, die nicht arbeiten, keine Produkte für die Landwirtschaft liefern; in Haß gegen die Machthaber, die Soldaten aufs Dorf schicken, um dort Lebensmittel zu requirieren; in Verachtung für die städtischen Wucherer und Schleichhändler, die dem Bauern seinen Überschuß durch betrügerische Tauschgeschäfte aller Art abzuluchsen suchen.

Neben dieser rein kleinbürgerlichen Wirtschaft auf dem Lande erhebt sich in der Stadt eine Gesellschaft, die sozialistisch sein will. Sie wollte die Klassenunterschiede aufheben. Sie begann mit der Erniedrigung und Zerstörung der oberen Klassen und endet als eine neue Klassengesellschaft. Sie enthält *d r e i* *K l a s s e n*.

Die unterste umfaßt die ehemaligen „Bourgeois“, Kapitalisten, Kleinbürger, Intellektuelle, soweit sie oppositionell gesinnt sind. Politisch rechtlos gemacht, aller Mittel beraubt, werden sie zeitweise zu Zwangsarbeiten widerlichster Art geprefßt und dafür mit Rationen an Nahrungsmitteln beteiligt, die jammervollste Hungerrationen oder vielmehr wahrhafte Verhungerrationen darstellen. Die Hölle dieses Helotentums kann sich mit den scheußlichsten Auswüchsen messen, die der Kapitalismus je erzeugt hat. Seine Schaffung ist die ureigenste gewaltige Tat des Bolschewismus, sein erster großer Schritt zur Befreiung der Menschheit.

Über dieser untersten Klasse steht als Mittelklasse die Lohnarbeiterschaft. Sie ist politisch privilegiert. Nur sie verfügt nach dem Wortlaut der Verfassung in der Stadt über das Wahlrecht, über Preß- und Koalitionsfreiheit. Sie darf sich ihre Beschäftigung wählen, wird für eine Arbeit, die sie selbst regelt, ausreichend entlohnt. Oder vielmehr, so war es, denn es stellte sich immer mehr heraus, daß bei dem gegebenen Niveau der großen Masse der Lohnarbeiter Rußlands die Industrie bei diesen Einrichtungen immer mehr zu funktionieren aufhörte.

Um die Industrie zu retten, mußte über den Arbeitern eine neue Klasse von Beamten aufgerichtet werden, die immer mehr die wirkliche Macht an sich riß, die Freiheiten der Arbeiter in Scheinfreiheiten verwandelte. Das geschah natürlich nicht ohne Widerstand der Arbeiter, der um so mehr wuchs, als bei dem allgemeinen Verfall der Industrie sowie des Transportwesens und der wachsenden Abschließung des flachen Landes von der Stadt deren Ernährungsverhältnisse schließlich auch für die Arbeiter trotz ihrer gestiegenen Geldlöhne immer trostloser wurden.

Die Begeisterung für die Bolschewiki schwand bei einer Arbeiterkategorie nach der andern, aber deren Opposition stand unorganisiert, zersplittert und unwissend der geschlossenen Phalanx einer im Vergleich zu ihnen höher gebildeten Bürokratie gegenüber. Gegen die kamen sie nicht auf.

So entwickelt sich aus der Alleinherrschaft der Arbeiterräte die Alleinherrschaft der zum Teil aus den Arbeiterräten hervorgegangenen, zum Teil von ihnen eingesetzten, zum Teil ihnen aufoktroierten neuen Bürokratie, der höchsten der drei Klassen in der Stadt, der neuen Herrenklasse, die sich unter der Leitung der alten, kommunistischen Idealisten und Kämpfer bildet.

Der Absolutismus des „Tschin“, der alten Bürokratie, ersteht wieder, in neuem, aber, wie wir gesehen haben, keineswegs verbessertem Gewande. Und aus ihm sowie neben ihm bilden sich auch schon wieder durch direkt verbrecherische Praktiken die Keime eines neuen Kapitalismus, der tief unter dem früheren industriellen Kapitalismus steht.

Nur der alte, feudale Großgrundbesitz ersteht nicht wieder. Für seine Abschaffung waren die Verhältnisse reif in Rußland. Nicht aber für die des Kapitalismus. Der letztere feierte wieder seine Auferstehung, jedoch in Formen, die für das Proletariat noch drückender und quälender sind als die alten. Der private Kapitalismus nimmt statt seiner hohen, industriellen Formen die erbärmlichsten, lumpigsten Formen des Schleichhandels und der Geldspekulation an. Der industrielle Kapitalismus ist aus einem privaten zu einem Staatskapitalismus geworden. Ehedem standen sich die Bürokratie des Staates und die des privaten Kapitals kritisch, sehr oft feindselig gegenüber. Da fand der Arbeiter eher noch einmal gegen jene, ein andermal gegen diese sein Recht. Heute sind staatliche und kapitalistische Bürokratie zu einem Körper verschmolzen: das ist das Schlussergebnis der großen, sozialistischen Umwälzung, die der Bolschewismus gebracht hat. Das bedeutet die

drückendste aller Despotien, die Rußland bisher gehabt. Die Ersetzung der Demokratie durch die Willkürherrschaft der Arbeiterräte, die zur Expropriierung der Expropriateure dienen sollte, wird nun zur Willkürherrschaft der neuen Bürokratie, ermöglicht es, auch für die Arbeiter die Demokratie zu einem toten Buchstaben zu machen, indes sie gleichzeitig in größere ökonomische Abhängigkeit geraten, als sie je zu erdulden hatten.

Dabei wird der Verlust an Freiheit für sie nicht durch Vermehrung von Wohlstand wettgemacht. Die neue ökonomische Diktatur funktioniert ja etwas besser, als die ihr vorhergehende ökonomische Anarchie, die das rascheste Ende herbeigeführt hätte. Dies Ende wird durch die Diktatur hinausgeschoben, aber nicht beschworen, denn ökonomisch wirtschaftet auch die neue Bürokratie nicht.

Wie unbefriedigend bisher die neue Organisation funktioniert, beweist unter anderem folgender Notschrei des Kommissars für das Verkehrswesen, Krassin, den jüngst die „Prawda“ veröffentlichte. Sein Erlaß hat folgenden Wortlaut:

„1. Das bestehende System der Eisenbahnverwaltung hat in Verbindung mit den durch fünf Jahre Krieg geschaffenen objektiven Schwierigkeiten, das Verkehrswesen dem völligen Zerfall zugeführt, der einer endgültigen Stilllegung der Verkehrswege nahekommt.

2. Der Zerfall ist nicht nur auf falsche organisatorische Formen und Verwaltungsmethoden, nicht nur auf die verringerte Leistungsfähigkeit des Personals zurückzuführen, sondern auch auf den zu häufigen Wechsel der Verwaltungsformen und -organe.

3. Die vor uns stehende Aufgabe — Wiederherstellung des Transportwesens in einem Umfange, der wenigstens die Bedürfnisse der Hungerration und der Industrie an Brennmaterial und Rohstoffen zufriedenzustellen vermag —, diese Aufgabe ist nur unter heroischer Anspannung der Eisenbahnerkräfte zu bewältigen.

4. Diese Arbeit muß sofort geschehen, keine Stunde darf versäumt werden, da sonst allen Errungenschaften der Revolution Vernichtung droht.

5. An Stelle der kollegialen, in Wirklichkeit verantwortungslosen Verwaltung, sind die Grundsätze persönlicher Verwaltung und erhöhter Verantwortlichkeit zu verwirklichen: alle, vom Weichensteller bis zum Mitgliede des Kollegiums, müssen genau und unentwegt meine sämtlichen Vorschriften befolgen. Reformen sind einzustellen und überall, wo dies möglich ist, sind die alten Stellungen wieder zu beziehen, der alte, technische Apparat an der Zentralstelle und auf der Strecke wiederherzustellen und zu unterstützen.

6. Die Einführung der Akkordarbeit ist eine Notwendigkeit.“

Krassin ist eines der wenigen bedeutenden, praktisch geschulden und wissenschaftlich gebildeten Organisationstalente der Sowjetregierung. Und die Eisenbahner bildeten eine Elite der russischen Arbeiterschaft; sie hatten schon unter dem Zarismus eine gute Organisation entwickelt und stets große Intelligenz gezeigt. Und trotzdem diese Zustände!

Der Erlaß zeigt deutlich, daß die Folgen des Krieges nicht allein an der Notlage schuld sind, wie vielfach behauptet wird. Diese Folgen haben die Notlage nur noch verschärft. Es ist die Unreife der Verhältnisse, die „allen Errungenschaften der Revolution Vernichtung droht“. Um die Revolution zu retten, erscheint es dringend notwendig, „Reformen aufzuheben, die alten Stellungen wieder zu beziehen und den

alten Apparat wiederherzustellen“, also die Revolution des Systems ungeschehen zu machen, um die Männer der Revolution zu retten.

Natürlich wird dieses Dekret ebensowenig die Menschen umwandeln, die es auszuführen haben als es anderen Dekreten vorher gelungen ist.

Wie der alte Kapitalismus, produziert auch dieser neue „Kommunismus“ seine Totengräber selbst. Doch der alte Kapitalismus erzeugte nicht bloß sie, sondern auch neue gewaltige, materielle Produktivkräfte, die es seinen Totengräbern erlauben, neue, höhere Lebensformen an Stelle der absterbenden zu setzen. Der Kommunismus unter den jetzigen Bedingungen Rußlands kann nur die Produktivkräfte verkümmern, die er vorfindet. Seine Totengräber werden nicht zu höheren Lebensformen übergehen können, sondern in wiedergekehrten barbarischen Lebensformen von neuem beginnen müssen.

Selbst vorübergehend kann sich ein derartiges Regime nur halten, wenn es sich auf ein starkes Gewaltmittel stützt, auf eine blind gehorchende Armee. Die haben die Bolschewiki geschaffen, und auch auf diesem Gebiete, um sich zu behaupten, ihren Grundsätzen eine Niederlage bereitet.

Sie zogen aus, um die „fertige Staatsmaschinerie“ mit ihrem militärischen und bürokratischen Apparat zu zerbrechen. Nachdem sie das besorgt, sehen sie sich genötigt, im Interesse ihrer Selbsterhaltung einen derartigen Apparat von neuem zu schaffen.

Sie waren zur Macht gekommen als Wortführer der Auflösung der Armee durch Soldatenräte, die ihre Offiziere nach Belieben ab- und einsetzten und ihnen gehorchten, wenn es ihnen beliebte. Die Soldatenräte neben den Arbeiterräten waren das A und O der bolschewistischen Politik. Ihnen sollte alle Macht zuteil werden.

Doch nach Tisch las man's anders. Sobald die Bolschewiki auf Widerstand stießen, brauchten sie eine Armee, die kämpfte und ihnen in jeder Weise zu Gebote stand, nicht eine Armee, die auseinanderlief oder in der jedes Bataillon seine Operationen nach seinem Gutdünken einrichtete.

Anfänglich mochte die Begeisterung den Kadavergehorsam ersetzen. Aber was dann, als die Begeisterung der Arbeiter zu schwinden begann, Freiwillige sich immer spärlicher meldeten und einzelne Truppenteile anfangen, unbotmässig zu werden?

In der Industrie erheischt der demokratische Betrieb eine gewisse Reife materieller und geistiger Bedingungen. In einer Armee, die Schlagkraft entwickeln soll, ist schon ihrem Wesen nach die Demokratie ausgeschlossen. Der Krieg war stets das Grab der Demokratie. Auch der Bürgerkrieg, wenn er lange währte. Der Bolschewismus erzeugte mit Notwendigkeit den Bürgerkrieg und damit auch mit Notwendigkeit die Abschaffung der Soldatenräte. Die bolschewistische Diktatur hat die Arbeiterräte bloß zu Schatten herabgewürdigt, indem sie ihre Neuwahlen erschwerte und jegliche Opposition aus ihnen ausschloß. Den Soldatenräten aber hat sie alle wichtigen Funktionen und ebenso die

Erwählung der Offiziere genommen. Wie ehemals, werden diese von der Regierung eingesetzt. Und da die Freiwilligen nicht ausreichen, greift man auch wieder, wie vor dem Bolschewismus, zur zwangsweisen Rekrutierung. Das wird zu einem neuen Gegenstand von Konflikten der Bevölkerung mit der Regierung. Zahlreiche Bauernaufstände entspringen daraus, die wieder eine Vermehrung der Armee bedingen. Massendesertionen sind in ihr an der Tagesordnung, die durch Massenerschießungen geahndet werden.

Die „Humanité“ vom 29. Mai 1919 bringt einen dem Bolschewismus sehr freundlichen Bericht, gestützt auf Beobachtungen eines Augenzeugen aus Rußland, unter dem Titel „Les Principes communistes et leur Application“, der zum Schluß folgenden Passus enthält:

„Die rote Armee ist das Werk der Entente. Das bolschewistische Regime hat zu wiederholten Malen seinen Antimilitarismus verkündet. Das so friedfertige russische Volk verabscheut den Krieg heute ebenso sehr wie gestern und wie zu jeder Zeit. Es setzt der Rekrutierung einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Es gibt in der roten Armee ebenso viele Desertionen wie ehemals im Heere des Zaren. Es kommt vor, daß ein Regiment die ihm vorgeschriebene Etappe nicht erreicht, weil alle seine Leute auf dem Wege davongelaufen sind.“

Eine etwas eigenartige Manier der roten Armee, der Begeisterung für die bolschewistischen Prinzipien Ausdruck zu geben.

Hält man sich nur an die Tatsachen, ohne ihre apologetische Begründung, dann zeigen sie, daß auch auf dem militaristischen Gebiete die alten zaristischen Zustände wiederkehren, bloß noch etwas verschlechtert, denn der neue Militarismus entwickelt unleugbar größere Energie als der alte, trotz der Verkündung seiner antimilitaristischen Prinzipien. Darin wiederholen sich die Verhältnisse, die in der großen französischen Revolution die Umwandlung der Republik zum napoleonischen Kaiserreich vorbereiteten.

Doch ist es Lenin nicht bestimmt, als ein russischer Napoleon zu enden. Der korsische Bonaparte gewann sich die Herzen der Franzosen dadurch, daß er die Fahnen Frankreichs siegreich durch ganz Europa trug. Das gab den einen die Genugtuung, daß es die Grundsätze der Revolution waren, die Europa eroberten, den anderen die vielleicht noch lebhaftere Genugtuung, daß die Armeen Frankreichs ganz Europa plünderten und mit dem Ertrage Frankreich bereicherten.

Rußland ist nur stark in der Defensive. Dieselben Verkehrsschwierigkeiten, die eine Invasionsarmee hemmen, hindern es, eine eigene Armee siegreich über seine Grenze vordringen zu lassen. Auch Lenin möchte wohl gern die Fahnen seiner Revolution siegreich durch Europa tragen, aber er hat keine Aussicht darauf. Der revolutionäre Militarismus der Bolschewiki wird nicht Rußland bereichern, er kann nur zu einer neuen Quelle seiner Verarmung werden. Heute arbeitet die russische Industrie, soweit sie wieder in Gang gebracht wurde, vornehmlich für die Armee, nicht zu produktiven Zwecken. Der russische Kommunismus ist tatsächlich in jeder Beziehung zum Kasernensozialismus geworden.

Der ökonomische und damit auch der moralische Mißerfolg der bolschewistischen Methode ist unvermeidlich. Er könnte nur verschleiert werden, wenn er in einem militärischen Zusammenbruch endete.

Keine Weltrevolution, keine Hilfe von außen könnte das ökonomische Versagen der bolschewistischen Methode verhindern. Die Aufgabe des europäischen Sozialismus gegenüber dem „Kommunismus“ ist eine andere: dafür zu sorgen, daß die moralische Katastrophe einer bestimmten Methode des Sozialismus nicht zur Katastrophe des Sozialismus überhaupt wird, daß diese Methode von der marxistischen genau unterschieden und den Massen dieser Unterschied zum Bewußtsein gebracht wird. Jene radikale sozialistische Presse versteht die Interessen der sozialen Revolution sehr schlecht, die glaubt, ihnen nur dadurch dienen zu können, daß sie den Massen die Identität von Bolschewismus und Sozialismus predigt und sie im Glauben erhält, die jetzige Form der Sowjetrepublik, weil sie unter der Flagge der Allmacht der Arbeiterschaft und des Sozialismus segelt, stelle auch tatsächlich dessen Verwirklichung dar.

f) Der Terror.

Die hier dargestellte Entwicklung entsprang natürlich nicht dem Willen der Bolschewiki. Im Gegenteil, sie war etwas ganz anderes, als sie gewollt hatten, und sie suchten sich auch mit allen Mitteln dagegen zu wehren, die aber alle schließlich auf dasselbe Rezept hinausliefen, mit dem das bolschewistische Regime von Anfang an gearbeitet hatte, auf Gewalt, auf die willkürliche Gewalt einiger Diktatoren, denen gegenüber selbst die leiseste Kritik unmöglich gemacht wurde. Das Schreckensregiment wurde die unvermeidliche Folge der kommunistischen Methoden. Es ist der verzweifelte Versuch, deren Konsequenzen abzuwehren.

Unter den Erscheinungen, die der Bolschewismus gezeitigt hat, ist der Terrorismus, der mit der Aufhebung jeglicher Pressfreiheit beginnt und in einem System der Massenerschießungen gipfelt, wohl die auffallendste und abstoßendste, diejenige, die den größten Haß gegen die Bolschewiki hervorruft. Und doch ist sie nur ihr tragisches Verhängnis, nicht ihre Schuld, soweit man bei einer so gewaltigen historischen Massenerscheinung überhaupt von einem Verschulden reden darf, das ja im Grunde genommen stets nur eine persönliche sein kann. Wer eine Schuldfrage erörtern will, hat die Übertretung moralischer Gebote durch einzelne Personen zu untersuchen, wie ja auch der Wille, genau genommen, stets nur der einzelner Personen sein kann. Eine Masse, Klasse, Nation kann in Wirklichkeit nicht wollen, es fehlt ihr das Organ dazu, sie kann also auch nicht sündigen. Eine Masse oder Organisation kann einheitlich handeln, jedoch die Motive jedes der Handelnden mögen sehr verschieden sein. Die Motive aber sind entscheidend für die moralische Schuld.

Die Motive der Bolschewiki waren sicher die besten. Sie zeigten

sich beim Beginn ihrer Herrschaft auch ganz erfüllt von den Humanitätsidealen, die der Klassenlage des Proletariats entspringen. Ihr erstes Dekret verfügte die Aufhebung der Todesstrafe. Und doch, wenn man von einer Schuld bei ihnen reden will, fällt sie gerade in die Zeit dieses Dekrets, als sie sich entschlossen, um der Macht willen die Grundsätze der Demokratie und des historischen Materialismus preiszugeben, die sie jahrzehntelang unbeugsam verfochten hatten. Ihre Schuld fällt in die Zeit, als sie gleich den Bakunisten Spaniens aus dem Jahre 1873 die „sofortige vollständige Emanzipation der Arbeiterklasse“ trotz der Rückständigkeit Rußlands proklamierten und zu diesem Zwecke, da die Demokratie „versagte“, ihre eigene Diktatur unter der Firma der Diktatur des Proletariats aufrichteten.

Hier mag man ihre Schuld suchen. Sobald sie einmal diese Bahn betreten hatten, konnten sie dem Terrorismus nicht entgehen. Der Gedanke einer friedlichen wirklichen Diktatur ohne Gewalttat ist eine Illusion.

Die Werkzeuge des Terrorismus wurden die Revolutionstribunale und außerordentlichen Kommissionen, von denen wir schon gesprochen haben. Die einen wie die andern haben furchtbar gehaust, ganz abgesehen von den militärischen Strafexpeditionen, deren Opfer nicht zu zählen sind. Die der außerordentlichen Kommissionen werden auch schwer jemals vollständig zu ermitteln sein. Sie gehen auf jeden Fall in die Tausende. Die geringste Angabe nennt eine Summe von 6000. Andere geben das doppelte, ja das dreifache an. Und dazu noch zahllose nach Willkür eingekerkerte, zu Tode mißhandelte und gefolterte Opfer.

Die Verteidiger des Bolschewismus berufen sich darauf, daß die Gegner, die weißen Gardien der Finnen, die baltischen Barone, die gegenrevolutionären zaristischen Generäle und Admiräle es auch nicht besser machen. Aber bildet es eine Rechtfertigung des Diebstahls, daß andere stehlen?

Die Bolschewiki verwerfen nicht ihre Grundsätze, wenn sie Menschenleben geopfert werden, um sich an der Macht zu behaupten, die Bolschewiki dagegen können es nur tun, indem sie den Grundsätzen von der Heiligkeit des Menschenlebens untreu werden, die sie selbst verkündigt haben, durch die sie selbst erhoben und gerechtfertigt wurden. Bekämpfen wir alle diese Barone und Generäle nicht gerade deshalb, weil ihnen Menschenleben so wohlfeil waren, als bloßes Mittel für ihre eigenen Machtzwecke galten?

Freilich sagt man, eben der Zweck bilde den Unterschied. Der höhere Zweck heilige das Mittel, das in den Händen der Machthaber durch deren infame Zwecke ruchlos werde. Doch der Zweck heiligt nicht jedes Mittel, sondern nur solche, die in Einklang mit ihm stehen. Ein zweckwidriges Mittel wird durch den Zweck nicht geheiligt. So wenig man das Leben verteidigen soll durch Opferung dessen, das ihm Inhalt und Zweck gibt, ebensowenig darf man seine Grundsätze verfechten durch ihre Preisgabe. Die gute Absicht mag diejenigen ent-

schuldigen, die verkehrte Mittel anwenden, diese Mittel selbst bleiben trotzdem verwerflich. Um so mehr, je größer der Schaden, den sie anrichten.

Aber nicht einmal der Zweck des bolschewistischen Terrorismus ist einwandfrei. Seine nächste Aufgabe ist die, den militaristisch-bureaokratischen Machtapparat am Ruder zu erhalten, den sie geschaffen haben. Allerdings soll das durch Bekämpfung der Korruption innerhalb dieses Apparats geschehen.

In der „Prawda“ vom 1. April d. J. hatte Professor Dukelski gefordert, der Bolschewismus und die Regierungsinstitutionen sollten gesäubert werden von all den Mitläufern, Banditen und Abenteurern, die sich dem Kommunismus angeschlossen haben, um ihn für die eigenen verbrecherischen Ziele auszubeuten. Darauf entgegnete Lenin:

„Der Verfasser des Briefes verlangt, daß wir unsere Partei von den Abenteurern und Banditen säubern — eine ganz berechtigte Forderung, die wir schon längst aufgestellt haben und durchführen. Banditen und Abenteurer erschießen wir und werden wir weiter erschießen. Doch damit diese Säuberung schneller und gründlicher vor sich geht, brauchen wir die Hilfe der aufrichtigen und parteilosen Intelligenz.“

Erschießen — das ist das A und O der kommunistischen Regierungsweisheit geworden. Doch fordert Lenin nicht die Intelligenz auf, im Kampfe gegen die Banditen und Abenteurer zu helfen? Allerdings, nur enthält er ihr das einzige Mittel vor, durch das sie helfen könnte: die *Preßfreiheit*. Die Kontrolle durch eine unbeschränkte Preßfreiheit allein vermag jene Banditen und Abenteurer im Zaume zu halten, die sich unvermeidlich an jede unbeschränkte, unkontrollierte Regierungsmacht herandrängen, ja oft durch das Fehlen der Preßfreiheit erst gezüchtet werden.

Doch die russische Presse ist heute ausschließlich in den Händen jener Regierungsinstitutionen, in denen die Abenteurer und Banditen drinsitzen. Und welche Garantie hat Lenin bei diesem Zustande, daß nicht die Abenteurer und Banditen auch in die Revolutionstribunale und außerordentlichen Kommissionen hineinkommen und mit ihrer Hilfe die „aufrichtige und parteilose Intelligenz“ erschießen lassen, die ihnen sonst auf die schmutzigen Finger sehen könnte?

Gerade die außerordentlichen Kommissionen zur Bekämpfung der Korruption haben die absoluteste Machtvollkommenheit und sind völlig frei von jeder Kontrolle, arbeiten also am meisten unter Bedingungen, die die Korruption begünstigen. Das Revolutionstribunal von 1793 besaß auch schon ein unerhörtes Maß willkürlicher Gewalt. Die Rechtsgarantien der Angeklagten waren minimal. Aber immerhin verhandelte es öffentlich, so war doch einige Kontrolle seines Tuns möglich. Die außerordentlichen Kommissionen der Sowjetrepublik verhandeln geheim, ohne jegliche Rechtsgarantien für den Angeklagten. Es ist nicht einmal unbedingt notwendig, ihn selbst, geschweige seine Zeugen zu verhören. Eine bloße Denunziation, ein bloßer Verdacht genügt, ihn um die Ecke zu bringen.

Dieser Mißstand nahm solche Dimensionen an, daß seine Abschaffung verfügt wurde. Es wurde bestimmt, daß die Kommissionen nicht mehr Erschießungen ohne Untersuchung und Urteil vornehmen dürfen. Aber die Willkür ist so mit dem Wesen der Diktatur verquickt, daß sie nicht ohne diese aufzuheben ist. Die betreffende Bestimmung annulliert sich auch gleich selbst, indem sie eine Ausnahme zuläßt bei „offenbar gegenrevolutionären Verschwörungen“. Damit ist natürlich jeder willkürlichen Erschießung das weiteste Tor geöffnet. Wird aber die Bestimmung genau innegehalten, so schützt sie bloß die Räuber und Banditen, nicht aber die „aufrichtige und parteilose Intelligenz“, durch deren Auftreten die Regierungsinstitutionen gesäubert werden sollen. Denn was ist eine solche Säuberung anderes als eine „Gegenrevolution“?

Die leitesten Äußerungen von Unzufriedenheit werden mit derselben Strenge bedroht wie das Banditentum. Und diese Androhung wird nicht durch Gegenwirkungen durchkreuzt, denn sie betrifft ein Gebiet, auf dem die ehrlichen Kommunisten und die Banditen das gleiche Interesse haben. Der Kritik am Sowjetregime gegenüber wirken sie einmütig zusammen, da ist von Milderung keine Rede.

So gab erst jüngst die Allrussische außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution und der Vergehen im Amte bekannt:

„Eine Reihe in letzter Zeit ausgebrochener Unruhen zeugen davon, daß die Lorbeeren Krassnoffs auch die Sozialisten-Revolutionäre des linken Flügels und die Menschewiki des linken Flügels nicht ruhen lassen.

Ihre ganze Tätigkeit zielt ausschließlich auf die Zersetzung unseres Heeres ab (Brjansk, Ssamara, Smolensk), auf die Zerrüttung unserer Industrie (Petrograd, Tula), unseres Transport- und Ernährungswesens (Eisenbahnerstreiks).

Die Allrussische Außerordentliche Kommission erklärt hiermit, daß sie keinen Unterschied machen werde zwischen der Weißen Garde aus den Reihen der Krassnoffschen Truppe und der Weißen Garde aus der Partei der Menschewiki und der Sozialisten-Revolutionäre des linken Flügels.

Die strafende Hand der Außerordentlichen Kommission wird mit gleicher Härte die einen wie die andern treffen.

Die von uns verhafteten linken Sozialisten-Revolutionäre und Menschewiki werden als Geiseln gelten, deren Schicksal von dem Verhalten der beiden Parteien abhängen wird.

Der Vorsitzende der Allrussischen Außergewöhnlichen Kommission
F. Dzerschinski.

(Entnommen der ‚Iswestija‘ des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees, Nr. 59, vom 1. März 1919.)“

Also weil sich im Heere Anzeichen von Zersetzung bemerkbar machen, unter den Industriearbeitern und den Eisenbahnern die Unzufriedenheit wächst, werden die führenden Elemente der nicht-bolschewistischen Sozialisten in Haft genommen, um bei dem geringsten Anzeichen weiterer proletarischer Opposition ohne weiteres erschossen zu werden.

Die Niederhaltung des unzufriedenen Proletariats — das ist der erhabene Zweck, den heute das verruchte Mittel des Massenmordes in

Rußland heiligen soll. Es vermag nicht den ökonomischen Mißerfolg zu einem Erfolg zu gestalten.

Es kann nur bewirken, daß der Fall des Bolschewismus von den Massen Rußlands nicht in gleicher Weise aufgenommen würde, wie der Fall der zweiten Pariser Kommune vom gesamten sozialistischen Proletariat, sondern wie der Fall Robespierres am 9. Thermidor 1794 von ganz Frankreich: als eine Erlösung von schwerem Druck, nicht als eine mit ingrimmigem Schmerz empfundene Niederlage.

g) Die Aussichten der Sowjetrepublik.

Der Regierung Lenins droht ein 9. Thermidor. Doch kann es auch anders kommen. Die Geschichte wiederholt sich nicht. Eine Regierung, die sich ein Ziel setzt, das unter den gegebenen Umständen unerreichbar ist, kann auf zweierlei Arten scheitern: sie wird schließlich gestürzt, wenn sie mit ihrem Programm steht und fällt. Sie kann sich behaupten, wenn sie ihr Programm entsprechend abändert und schließlich aufgibt. Für die Sache kommt auf dem einen Wege dasselbe Ergebnis, das heißt, der gleiche Mißerfolg heraus, wie auf dem andern. Für die beteiligten Personen aber macht es einen gewaltigen Unterschied, ob sie die Staatsmacht in ihren Händen behalten oder als gestürzte Größen der Wut ihrer Feinde machtlos ausgeliefert sind.

Robespierre stürzte am 9. Thermidor. Aber nicht alle Jakobiner teilten sein Los. Durch kluge Anpassung an die Verhältnisse sind manche noch hoch gestiegen. Napoleon selbst hatte zu den Schreckensmännern gehört, war mit dem Brüderpaar Robespierre befreundet gewesen. Ihre Schwester Maria sagt später:

„Bonaparte war ein Republikaner; ich will sogar sagen, daß er auf seiten der Bergpartei stand . . . Seine Bewunderung für meinen älteren Bruder, seine Freundschaft für meinen jüngeren Bruder und vielleicht auch die Teilnahme, die ihm mein Unglück einflößte, verschaffte mir unter dem Konsulat eine Pension von 3600 Frs.“*

Nicht nur einzelne Menschen, ganze Parteien können sich wandeln und auf diese Weise aus einer unhaltbaren Position mit heiler Haut, ja mit Macht und Ansehen herauskommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Scheitern des kommunistischen Experiments in Rußland den Bolschewismus ebenfalls umformt und als regierende Partei rettet. Betreten ist der Weg schon. Als richtige Realpolitiker haben die Bolschewiki die Kunst der Anpassung an die Verhältnisse im Laufe ihrer Herrschaft in hohem Grade entwickelt.

Sie waren ursprünglich grundsätzliche Verfechter einer mit allgemeinem, gleichem Stimmrecht gewählten Nationalversammlung, und haben sie beseitigt, sobald sie ihnen im Wege stand. Sie waren grundsätzliche Gegner der Todesstrafe und haben eine blutige Herrschaft aufgerichtet. Sie waren nach dem Aufgeben der Demokratie im Staate glühende Anwälte der Demokratie innerhalb des Proletariats. Sie

* Zitiert bei J. H. Rose, Napoleon I. Stuttgart 1906, I., S. 50.

drängen sie immer mehr zurück durch persönliche Diktatur. Sie hoben das Akkordsystem auf und führten es wieder ein. Sie bezeichneten es bei Beginn ihres Regimes als ihre Aufgabe, den bürokratischen Herrschaftsapparat des alten Staates zu zerbrechen. Sie haben einen neuen an dessen Stelle gesetzt. Sie kamen zur Macht durch Auflösung der Disziplin im Heere und schließlich dieses selbst. Sie haben ein neues, stramm diszipliniertes Massenheer geschaffen. Sie wollten die Nivellierung der Klassen und haben neue Klassenunterschiede hervorgerufen, eine unter dem Proletariat stehende Klasse gebildet, dieses selbst zu einer privilegierten Klasse erhoben und über diesem eine neue Klasse mit großem Einkommen und Privilegien erstehen lassen. Sie wollten auf dem Dorfe die besitzenden Bauern lahmlegen dadurch, daß sie die politischen Rechte ausschließlich den ärmsten Bauern vorbehalten. Sie haben den besitzenden Bauern wieder eine Vertretung zugestanden. Sie begannen mit der schonungslosen Expropriierung des Kapitals und sind heute bereit, amerikanischen Kapitalisten die Bodenschätze halb Rußlands auszuliefern, um ihre Hilfe zu gewinnen, und dem auswärtigen Kapital auch sonst in jeder Weise entgegenzukommen.

Der französische Kriegsberichterstatler Ludovic Naudeau berichtete kürzlich im „Temps“ über eine Unterredung mit Lenin, in der dieser unter anderem folgendes über seine kapitalfreundlichen Absichten ausführte:

„Wir möchten gerne vorschlagen, daß wir die Zinsen unserer auswärtigen Anleihen anerkennen und bezahlen, und zwar in Ermangelung eines anderen Zahlungsmittels durch Lieferung von Weizen, Petroleum und allen Arten von Rohmaterialien, die wir zweifellos im Überfluß besitzen werden, sobald erst die Arbeit in Rußland in vollem Umfange aufgenommen werden kann. Wir sind auch entschlossen, auf Grund von Verträgen, die allerdings erst diplomatisch festzulegen wären, Untertanen der Ententemächte Konzessionen für die Ausbeutung von Wäldungen und Bergwerken zu erteilen, natürlich unter der Voraussetzung, daß die wesentlichen Regierungsgrundlagen der russischen Sowjetrepublik anerkannt werden. Wir wissen, daß englische, japanische und amerikanische Kapitalisten solche Konzessionen lebhaft anstreben . . .“

Interviews sind nicht Dokumente, auf die man schwören kann. Aber die Absichten der Sowjetrepublik, von denen hier die Rede ist, werden von einer Reihe anderer, zuverlässiger Berichterstatler aus Rußland bestätigt. Sie bezeugen einen starken Sinn für die Realitäten des Lebens, bedeuten aber auch den Verzicht auf das kommunistische Programm, dessen Verwirklichung ziemlich weit hinausgeschoben wird, wenn man fremden Kapitalisten ein Stück Rußlands für 80 Jahre verpachtet.

Der Kommunismus als Mittel sofortiger Befreiung des russischen Proletariats ist demnach jetzt schon gescheitert, es handelt sich nur noch um die Frage, ob die Regierung Lenins den Bankrott der bolschewistischen Methode verschleiern ankündigt und sich dabei behaupten, oder eine gegenrevolutionäre Macht diese Regierung stürzen und den Bankrott brutal proklamieren wird.

Wir würden den ersteren Weg vorziehen, den Weg, daß der Bolschewismus sich wieder bewußt auf den Boden des marxistischen

Evolutionismus stellt, der weiß, daß naturgemäße Entwicklungsphasen sich nicht überspringen lassen. Er wäre der schmerzlosere und für das internationale Proletariat ersprißlichere. Aber leider richtet sich der Gang der Weltgeschichte nicht nach unseren Wünschen.

Die Erbsünde des Bolschewismus ist seine Verdrängung der Demokratie durch die Regierungsform der Diktatur, die einen Sinn nur hat als unumschränkte Gewaltherrschaft einer Person oder einer kleinen, fest zusammenhaltenden Organisation.

Mit der Diktatur ist es wie mit dem Kriege, und das mögen diejenigen in Deutschland beachten, die jetzt unter dem Einflusse der russischen Mode mit dem Gedanken der Diktatur spielen, ohne ihn zu Ende zu denken. Wie den Krieg kann man auch die Diktatur leicht beginnen, wenn man über die Macht des Staates verfügt, man kann aber, sobald man einmal begonnen hat, diese ebensowenig wie jenen nach Belieben abbrechen. Man wird vor die Alternative gestellt, zu siegen oder in einer Katastrophe zu enden.

Rußland bedarf dringend der Hilfe des ausländischen Kapitals. Aber sie wird der Sowjetrepublik nicht zuteil werden, wenn sie nicht eine Nationalversammlung und Pressfreiheit gewährt. Nicht etwa, daß die Kapitalisten demokratische Idealisten wären. Sie haben dem Zarismus bedenkenlos viele Milliarden geborgt. Aber sie bringen einer revolutionären Regierung kein geschäftliches Vertrauen entgegen, sie zweifeln an ihrem Bestand, wenn sie keine Kritik in der Presse verträgt und nicht offenkundig die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich hat.

Wird und kann die Sowjetregierung sich dazu verstehen, Pressfreiheit zu gewähren und eine Konstituante einzuberufen?

Eine Reihe von Bolschewisten behaupten, sie hätte das ebensowenig zu fürchten wie das andere. Warum gewähren sie es dann nicht? Warum verschmähen sie ein Mittel, das, wenn sie mit ihm auskommen, ihre moralische Kraft und auch das Vertrauen zu ihnen ungemein vermehren müßte? In der schon erwähnten Vorrede zu Bucharins „Programm der Kommunisten“ heißt es:

„Die Bedingung, die Kautsky und Co. einer Revolution stellen, besteht darin, daß sie zwar das Recht habe, der Bourgeoisie ihren Willen zu diktieren, aber sie sei dabei verpflichtet, der Bourgeoisie die Möglichkeit zu geben, durch Pressfreiheit, von der konstituierenden Versammlung aus, ihre Klagen vorzubringen. Diese geistreiche Forderung eines fachgemäßen Querulanten, dem es nicht darauf ankommt, ob er Recht kriegt, sondern nur darum, daß er seine Anklage an den Mann bringt, könnte, abstrakt genommen, erfüllt werden, ohne der Revolution zu schaden. Aber die Revolution besteht eben darin, daß sie ein Bürgerkrieg ist, und Klassen, die sich mit Kanonen und Maschinengewehren bekämpfen, verzichten auf das homerische Rededuell. Die Revolution diskutiert nicht mit ihren Feinden, sie zerschmettert sie, die Konterrevolution tut dasselbe, und beide werden den Vorwurf zu tragen wissen, daß sie die Geschäftsordnung des deutschen Reichstages nicht beachtet haben“ (S. XXIII).

Diese Rechtfertigung der blutigsten Infamien, auch der Gegen-

revolution, wirkt um so erhebender, wenn man sie vergleicht mit dem, was der Verfasser einige Seiten vorher von der Revolution sagt:

„Die sozialistische Revolution ist ein langer Prozeß, der mit der Entronnung der kapitalistischen Klasse beginnt, aber erst mit der Verwandlung der kapitalistischen Wirtschaft in eine Arbeitsgemeinschaft endet. Dieser Prozeß wird in jedem Lande wenigstens eine Generation in Anspruch nehmen, und diese Zeitspanne ist eben die Periode der proletarischen Diktatur, die Periode, in der das Proletariat mit einer Hand die kapitalistische Klasse immer wieder niederwerfen muß, während es nur die andere zur sozialistischen Aufbauarbeit frei hat“ (S. XVIII).

Also die Revolution ist gleichbedeutend mit Bürgerkrieg, einem Krieg, in dem es keinen Pardon gibt, in dem die eine Seite die andere zerschmettert, aber ohne dauernde Niederwerfung, da dieser angenehme Prozeß „wenigstens eine Generation in Anspruch nehmen wird“.

Dieser verwüstende Bürgerkrieg, der, mit Maschinengewehren und Gasbomben geführt, das Land weit grauenvoller verheeren muß, als es ehemals der Dreißigjährige Krieg tat; der die Bevölkerung dezimiert, ihre Roheit zu wildesten Barbarei steigert, die Quellen der Produktion völlig verschüttet: das soll der Weg zur „Hervorarbeitung der höheren Lebensform“ sein, die der Sozialismus bedeutet!

Diese „geistreiche“ Auffassung der sozialen Revolution ist sicher nicht die eines „Querulanten von Beruf“, wohl aber eines Revolutionärs von Beruf, dem die Insurrektion gleichbedeutend ist mit der Revolution, der seinen Lebensinhalt verliert, wenn diese sich in den Formen der Demokratie und nicht jenen des Bürgerkriegs vollzieht.

Eines jedoch ist richtig: es gibt nur die beiden Möglichkeiten, entweder Demokratie oder Bürgerkrieg. Wer jene aufhebt, muß auf diesen gefaßt sein. Eine Diktatur entgeht ihm höchstens dort, wo sie mit einer völlig hoffnungslosen und apathischen Bevölkerung zu tun hat, dem schlimmsten Menschenmaterial für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft.

Da wir nur die Alternative haben: Demokratie oder Bürgerkrieg, schließe ich daraus, daß dort, wo sich der Sozialismus auf demokratischer Grundlage noch nicht möglich erweist, wo die Mehrheit der Bevölkerung ihn ablehnt, seine Zeit überhaupt noch nicht gekommen ist, während der Bolschewismus meint, der Sozialismus werde überall von einer Minderheit einer Mehrheit aufgezungen werden müssen, und das könne nur geschehen durch Diktatur und Bürgerkrieg.

Daß der Bolschewismus sich als Minderheit im Volke fühlt, nur das allein macht es begreiflich, daß er die Demokratie so hartnäckig ablehnt, trotz seiner Beteuerungen, daß sie „der Revolution nicht schaden werde“. Glaubte er, die Mehrheit hinter sich zu fühlen, dann brauchte er nicht auf die Demokratie zu verzichten, selbst wenn er den Kampf mit Kanonen und Maschinengewehren als den einzigen revolutionären betrachtete. Auch dieser Kampf würde dem Bolschewismus erleichtert, wie er den revolutionären Parisern von 1793 erleichtert wurde, wenn ein revolutionärer Konvent hinter ihm stände.

Aber er würde eben nicht hinter ihm stehen. Als die Bolschewiki an die Regierung kamen, befanden sie sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht über die Massen, über die Arbeiter, die Soldaten, einen großen Teil der Bauernschaft. Und doch wagten sie selbst damals nicht, an das allgemeine Stimmrecht zu appellieren. Statt die Konstituante aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen, trieben sie sie auseinander.

Seitdem ist die Opposition gegen den Bolschewismus von Tag zu Tag gewachsen, wie die wachsende Nervosität seiner Anhänger gegen jede nicht offizielle Presse, wie die Ausschließung der sozialistischen Kritiker aus den Sowjets, der Übergang zum Schreckensregiment beweist.

In dieser Situation die Diktatur abzubauen, um zur Demokratie allmählich zurückzukehren, ist kaum möglich. Alle bisherigen Anläufe dazu haben rasch geendet. Die Bolschewiki sind bereit, um sich zu halten, alle möglichen Konzessionen der **Bureaukratie**, dem **Militarismus**, dem **Kapitalismus** zu machen. Aber eine Konzession an die **Demokratie** erscheint ihnen als Selbstmord, und doch bietet nur sie die Möglichkeit, den Bürgerkrieg zu beenden und Rußland wieder auf die Bahn ökonomischen Aufstiegs und gedeihlicher Entwicklung zu höheren Lebensformen zu lenken.

Ohne die Demokratie geht Rußland zugrunde. Durch sie geht der Bolschewismus zugrunde. Das Endergebnis ist vorauszusehen. Es braucht just kein 9. Thermidor zu sein, aber ich fürchte, es wird sich nicht weit davon entfernen.

h) Die Aussichten der Weltrevolution.

Die Bolschewiki selbst zeigen keine große Zuversicht auf ihren schließlichen Sieg. Doch auf einen Rettungsanker setzen sie noch alle Hoffnung. Hört Rußland auf, das auserwählte Volk der Revolution zu sein, dann muß die **Weltrevolution** der Messias werden, der das russische Volk erlöst.

Was aber ist die Weltrevolution? Man kann sie in zweifacher Weise auffassen, einmal darunter ein derartiges Anwachsen des sozialistischen Gedankens in der Welt bei gleichzeitigem Erstarken des Proletariats und wachsender Schärfe des Klassenkampfes verstehen, daß der Sozialismus zu einer weltbewegenden Macht wird, die das Leben aller Staaten immer mehr bestimmt. Man kann darunter aber auch verstehen eine Revolutionierung der Welt im Sinne des Bolschewismus, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat in allen Großstaaten schon in nächster Zeit — sonst rettet diese Revolution die russische Sowjetrepublik nicht mehr —, allseitige Einrichtung von Räterepubliken, Entrechtung aller nichtkommunistischen Elemente, Diktatur der kommunistischen Partei und damit Entfesselung von Bürgerkriegen in der ganzen Welt für ein Menschenalter.

Eine emsige Propaganda ist am Werk, dies Resultat herbeizuführen. Eine Weltrevolution im bolschewistischen Sinne zu machen, wird ihr

nicht gelingen. Wohl aber könnte sie, wenn es ihr gelänge, wirklichen Einfluß in Westeuropa zu üben, die Weltrevolution in anderem Sinne ernsthaft gefährden.

Denn die Hauptaufgabe der Prediger der Weltrevolution im russischen Sinne ist die Entfesselung des Bruderkampfes zwischen den Proletariern.

Von Anfang an ein Kind der Parteisplaltung, zur Herrschaft gekommen im Kampfe gegen die andern sozialistischen Parteien seines Landes, sucht der Bolschewismus sich in Rußland zu behaupten durch einen Bürgerkrieg, den er zum Bruderkrieg macht. Und als letztes Mittel seiner Herrschaft fügt er hinzu das Streben, alle andern sozialistischen Parteien zu spalten, die noch einig geblieben sind — soweit sie nicht eine bolschewistische Mehrheit aufweisen. Das ist der Sinn der „dritten Internationale“. Dadurch trachtet sie die Weltrevolution herbeizuführen.

Und das entspringt nicht einer Laune, nicht einer Bosheit, sondern dem Wesen des Bolschewismus selbst, das unverträglich ist mit den „höheren Lebensformen“, die in Westeuropa bereits „hervorgearbeitet“ sind.

In Westeuropa ist die Demokratie nicht von gestern, wie in Rußland. Sie ist durch eine Reihe von Revolutionen als Ergebnis jahrhundertelanger Kämpfe erobert worden, ist den Massen in Fleisch und Blut übergegangen. Da ist es ganz unmöglich, ganze größere Gesellschaftsklassen politisch rechtlos zu machen. In Frankreich ist der Bauer eine Macht, die man nicht mißachten darf und die eifersüchtig über dem Privateigentum wacht. Die Bourgeoisie wieder ist in Frankreich und noch mehr in England eine kampfgeübte Klasse. Das Proletariat ist in Rußland gewiß schwächer als in Westeuropa, aber noch weit schwächer ist im russischen Reiche die Bourgeoisie. Dort und überhaupt in den Ländern einer starken Militärdiktatur ist sie ebenso in feiger Furcht vor der Staatsgewalt wie in blindem Vertrauen auf ihren Schutz erzogen. Daher die Erbärmlichkeit des dortigen Liberalismus. Der Zusammenbruch der Staatsgewalt, das Versagen des militärischen Schutzwalls, der Übergang der Staatsgewalt in die Hände des Proletariats hat die Bourgeoisie, die nie gewohnt war, selbst einen energischen politischen Kampf zu führen, so erschreckt, daß sie völlig zusammenklappte und dem Gegner das Terrain kampflos überließ.

In Westeuropa haben die unteren Klassen in jahrhundertelangen Klassenkämpfen nicht nur sich, sondern auch die oberen Klassen erzogen. Diese haben Respekt vor dem Proletariat gewonnen, sind aber auch Meister in der Kunst geworden, seinem Ansturm rechtzeitig durch Konzessionen zu begegnen und dadurch Katastrophen zu vermeiden. In den angelsächsischen Ländern mußte aber auch die Bourgeoisie sich seit jeher ohne starkes stehendes Heer behelfen, sie hat gelernt, sowohl der Staatsgewalt wie dem Proletariat gegenüber sich nur auf ihre eigene Kraft zu verlassen, läßt sich nicht durch drohende Gefahren leicht ins Bockshorn jagen.

Und diese Länder sind im Kriege siegreich gewesen. Er hat ihre Armeen nicht, wie die der Zentralmächte und Rußlands, zermürbt und aufgelöst. In Osteuropa wurden im Zustand der Auflösung der Armee die Soldaten, welcher Klasse der Bevölkerung immer sie entstammen mochten, ein Element des Umsturzes. Diese gewaltige Kraft, die die Revolution beschleunigen, aber freilich auch bewirken kann, daß schwache revolutionäre Faktoren vorzeitig zur Macht kommen und vor Probleme gestellt werden, denen sie noch nicht gewachsen sind — sie fehlt in den Ländern der Sieger. Dort wird der Sozialismus die Staatsgewalt erst dann erringen, wenn er stark genug ist, im Rahmen der Demokratie das Übergewicht über die andern Parteien zu gewinnen, dort hat er nicht die mindeste Ursache, der Demokratie abzuschwören, dort werden gerade die höchststehenden Schichten des Proletariats für eine Ersetzung der Demokratie durch eine Diktatur, die in Wahrheit stets auf eine persönliche Diktatur hinausläuft, nicht zu haben sein.

Wohl sind heute in Frankreich unter den Sozialisten die bolschewistischen Sympathien sehr stark. Aber sie entspringen nur dem sehr berechtigten Widerstreben gegen alle Versuche der eigenen kapitalistischen Regierung, eine sozialistische Regierung des Auslands mit Gewalt niederzuwerfen. Viele glauben auch, für Rußland seien die bolschewistischen Methoden passend. Sie denken aber nicht daran, die gleichen Methoden in Frankreich einzubürgern. Immerhin sind dort die blanquistischen Traditionen des Putsches und die proudhonistischen des Antiparlamentarismus noch nicht ganz ausgestorben; diese beiden feindlichen Elemente haben im Syndikalismus in seltsamer Mischung neues Leben gewonnen. Sie mögen dem Bolschewismus einen Boden bieten.

Aber es ist ausgeschlossen, daß er das ganze Proletariat Frankreichs oder gar Englands und Amerikas ergreift. Sein Erstarken dort vermöchte es nur zu spalten gerade in den Tagen, in denen es große, entscheidende Kämpfe auszufechten hat, in denen es sich nur zu behaupten vermag, wenn es zu vollster Geschlossenheit gelangt. Die bolschewistische Propaganda der Weltrevolution vermag also, wie schon gesagt, die wirklich sich vorbereitende Weltrevolution nicht zu fördern. Sie kann sie bloß gefährden.

Der Kommunismus gefährdet bereits durch seine spaltenden Tendenzen die Revolution in Deutschland. Die deutsche Sozialdemokratie war vor dem Kriege die stärkste sozialistische Partei der Welt. Fest geschlossen auf dem Boden einer einheitlichen Gesellschaftsanschauung, war sie im Begriff, die Mehrheit der Bevölkerung zu umfassen, sobald es ihr gelang, die katholischen Arbeiter zu gewinnen, die der Fahne des Zentrums folgten. Besaß sie die Mehrheit, so wurde der Kampf um die Demokratie, namentlich der Wahlrechtskampf in Preußen, ein Kampf um die politische Macht. War diese erobert, dann hätte sie sofort die glänzendsten Früchte getragen, bei dem Reichtum, den der deutsche Kapitalismus entwickelt und angesammelt hatte und der es ermöglichte, die Lage der Massen rasch erheblich zu verbessern.

Der Weltkrieg hat mit diesem Reichtum gründlich aufgeräumt. Der Friede findet Deutschland in der verzweifeltsten Situation, die es ausschließt, den Massen sofort Wohlstand zu schaffen, welche Produktionsweise immer herrschen mag. Derselbe Weltkrieg hat aber durch den Zusammenbruch und die Auflösung der Armee auch bewirkt, daß die Sozialdemokratie nicht durch ihr eigenes Erstarken, sondern durch den Bankerott ihrer Gegner ans Ruder kam in einem Zeitpunkt, in dem sie selbst fühlbar geschwächt war durch ihre Spaltung, die der Krieg erzeugt hatte.

Wollte die Sozialdemokratie sich als herrschende Partei behaupten, dann war ihre sofortige Wiedervereinigung eine dringende Notwendigkeit. Man hätte erwarten sollen, dies Gebot der damaligen Stunde würde um so eher sich durchsetzen, als der Grund, der die Spaltung herbeiführte, die Stellung zum Kriege, mit diesem selbst verschwand.

Aber leider war seit dem Erstehen der Sowjetrepublik ein neuer trennender Keil in die sozialistischen Reihen Deutschlands eingedrungen durch die bolschewistische Propaganda, die forderte, unsere Partei solle ihre Grundforderung der Demokratie fallen lassen und die Diktatur der Arbeiterräte als Staatsform durchführen. Um zu bemänteln, daß man damit eine mit dem Wesen unserer Partei untrennbare Forderung preisgebe, hörten die Bolschewiki auf, sich Sozialdemokraten zu nennen. Sie nannten sich Kommunisten, angeblich, um damit zu dem richtigen, im kommunistischen Manifest niedergelegten Marxismus zu kommen. Sie vergaßen, daß Marx und Engels, die Ende 1847 das kommunistische Manifest verfaßten, wenige Monate später die „Neue Rheinische Zeitung“ herausgaben als „Organ der Demokratie“. So wenig waren in ihren Augen Demokratie und Kommunismus Gegensätze.

Der Gegensatz von Diktatur und Demokratie hat in Deutschland neben den beiden sozialistischen Parteien, die die Revolution vorfand, noch eine dritte geschaffen, die der Kommunisten; er hat in die Politik jeder der beiden anderen inneren Zwiespalt und Unsicherheit gebracht, bei den Unabhängigen starke, bolschewistische Tendenzen ausgelöst und bei einem Teil der Rechtssozialisten eine Reaktion gegen diese Tendenzen hervorgerufen, die ihrerseits über das Ziel schoß und eine Anlehnung an die bürgerlichen Parteien hervorrief, mit denen der Rechtssozialismus schon durch die Kriegspolitik des Burgfriedens in eine gewisse Gemeinschaft gebracht war. Die Revolution des 9. November hatte diese Koalition mit dem Bürgertum unterbrochen und durch eine Arbeitsgemeinschaft mit den Unabhängigen ersetzt. Das war leider nur eine vorübergehende Erscheinung.

Ebensowenig wie in Westeuropa kann in Deutschland die Parole der Diktatur eine wirkliche, dauernde, das ganze Reich umspannende, schöpferisch wirkende Diktatur herbeiführen. Dazu ist die Bevölkerung schon zu weit vorgeschritten. Alle Versuche einzelner proletarischer Schichten, zur Diktatur zu gelangen, können nur vorübergehenden, lokalen Erfolg haben, mit dem einen allgemeinen Resultat: Vermehrung

der politischen und ökonomischen Auflösung des Reiches und des Antriebs zu einer gegenrevolutionären Militärdiktatur.

Aber auch diese wieder kann nicht zu dauernder und allgemeiner Macht kommen. Gegen die Arbeiter läßt sich in Deutschland nicht mehr dauernd regieren. Die Ausschreitungen der Noskegarden in Berlin, das grauenhafte Wüten in München bezeugen nicht eine diktatorische Gewalt der Regierung, sondern ihre Ohnmacht gegenüber den Geistern, die sie rief, die indes ihrerseits wohl die Macht haben, ungestraft grausame Racheakte zu verüben, nicht aber, selbst den Staat zu leiten.

Das Streben nach Diktatur von links und rechts kann nicht zu einer wirklichen Diktatur führen, sondern nur zu Anarchie und völligem Ruin, der uns als jene „höhere Lebensform“, die auf diesem Wege „hervorgearbeitet“ wird, den Kannibalismus verheißt, wenn alle Produktion stockt, alle Lebensmittel aufgezehrt sind.

Und noch ehe es so weit gekommen, können alle Versuche nach Einführung einer Diktatur nur als einzige ihrer Wirkungen eine Zunahme der Roheit und Brutalität mit sich bringen, mit der die politischen und ökonomischen Kämpfe ausgefochten werden, die Vermehrung ihrer Opfer und die Unmöglichkeit jedes positiven Schaffens. Das gilt vom Blutregime Noskes ebenso wie von der Rätediktatur.

Augenblicklich wird eine Diktatur propagiert, die nur kurz dauern und ohne Gewalttätigkeit wirken soll. Das ist die schlimmste aller Illusionen. In einem Lande, in dem alle Klassen bereits zu regem politischen Leben erwacht sind, kann keine Partei, die eine Diktatur üben will, ohne Gewalttätigkeit auskommen. Wie friedfertig ihre Absichten sein mögen, wie groß ihr Wille, durch die Diktatur nur die Kraft zu positiver Arbeit zu gewinnen, es wird bald, nachdem sie ihr Regime angetreten, von ihrem diktatorischen Gehaben nichts übrigbleiben, als die Gewalttätigkeit.

Den einzigen Weg, Gewalttätigkeiten zu vermeiden und zu ruhigem, positivem Schaffen zu kommen, bietet die Demokratie, die augenblicklich theoretisch vom linken und praktisch vom rechten Flügel der Sozialisten vergewaltigt wird. Die Nationalversammlung allein ist noch keine Demokratie. Aber freilich ist keine Demokratie möglich, ohne eine aus dem allgemeinen, gleichen Stimmrecht hervorgehende Volksvertretung.

Die einzige Institution, die heute noch einigermaßen das Reich zusammenhalten kann, bilden nicht die Arbeiterräte, nicht eine diktatorische Regierung, sondern nur eine von allen Teilen des Reiches beschickte Nationalversammlung.

Gewiß, die jetzige Konstituante bietet einen höchst unerfreulichen Anblick, aber wer hat ihre Mehrheit denn gewählt? Doch die „werk-tätige“ Bevölkerung, dieselbe, die die Arbeiterräte wählen soll, wenn diese zu einem System ausgebaut sind. Die Stimmen der unabhängigen

Sozialdemokratie zur Konstituante bilden kein Zehntel der Nationalversammlung. Die arbeitenden Klassen bilden neun Zehntel der Nation.

Die Arbeiterräte bieten einen wesentlich anderen Anblick als die Nationalversammlung nur, solange sie bloß die Lohnarbeiter der Großindustrie umfassen. Als solche können sie ein vorwärtstreibendes Moment in der Politik werden, sind sie unentbehrlich für die Sozialisierung. Als solche allein aber vermögen sie die Nationalversammlung nicht zu ersetzen. Je mehr man das Rätssystem über den Bereich der Arbeiter der Großindustrie hinaus ausdehnt, je mehr es das gesamte werktätige Volk umfaßt, desto näher muß sein Zentralrat der Nationalversammlung in seinem Wesen kommen, ohne doch seiner Mehrheit jene Autorität zu verleihen, die eine Mehrheit in der Nationalversammlung dadurch besitzt, daß sie für alle Welt offenkundig als Mehrheit der Nation erscheint.

Nichts irriger als die Behauptung, die auch wieder in den Thesen figuriert, die der jüngste Kongreß der „dritten“ Internationale in Moskau angenommen hat, als seien Parlamentarismus und Demokratie ihrem Wesen nach „bürgerliche“ Einrichtungen. Sie sind Formen, die den verschiedensten Inhalt haben können, je nach der Art und der Schichtung des Volkes. Überwiegen in einem Parlament die bürgerlichen Parteien, dann ist der „Parlamentarismus“ bürgerlich. Und taugen diese Parteien nichts, dann taugt auch ihr Parlamentarismus nicht mehr. Aber das alles muß sich doch gründlich ändern, sobald eine sozialistische Mehrheit ins Parlament einzieht.

Nun sagt man, eine solche sei nicht möglich, auch nicht bei freiestem und völlig geheimem Wahlrecht, weil die Kapitalisten die Presse beherrschen und die Arbeiter kaufen. Aber wenn sie imstande sein sollten, auf diese Weise die Arbeiter auch nach einer Revolution, wie der jetzigen, zu kaufen, so müßten sie doch ebensogut die Wähler zu den Arbeiterräten beeinflussen können.

Die Behauptung, für die Sozialisten sei auch bei freiestem und geheimem Wahlrecht und einem Überwiegen der Lohnarbeiter in der Bevölkerung ein Gewinnen der Mehrheit in einem Parlament ausgeschlossen, wegen des Einflusses der Geldmacht der Kapitalisten auf die Proletarier, heißt diese für eine feile und feige Bande von Analphabeten erklären, heißt den Bankerott der proletarischen Sache proklamieren. Wäre das Proletariat wirklich so erbärmlicher Art, dann könnte ihm keine Institution helfen, wie fein sie auch ausgetüfelt sein mag, um ihm trotz moralischer und intellektueller Impotenz den Sieg zu sichern.

Wenn die heutige deutsche Nationalversammlung bürgerlichen Charakter trägt, so ist nicht zum wenigsten die bolschewistische Propaganda daran schuld, die weiten Arbeiterkreisen, auch unter den Unabhängigen, von vornherein ein Mißtrauen gegen die Nationalversammlung einflößte, ihr Interesse am Wahlkampf minderte, und die andererseits Arbeiterkreise, namentlich katholische, die im Begriff waren, sich vom

bürgerlichen Gängelbände loszulösen, abstieß und sie wieder der bürgerlichen Führung überantwortete.

Sicher kann unter der gegenwärtigen Nationalversammlung Deutschland nicht gesunden. Der Gesundungsprozeß wird aber nicht gefördert, sondern gehemmt, wenn man aus dem Kampf gegen die bestehende Versammlung einen Kampf gegen die Demokratie, das allgemeine Wahlrecht, die Institution der Nationalversammlung überhaupt macht. Man hindert dadurch, daß der Kampf sich auf jenen Punkt konzentriert, von dem allein aus eine Gesundung ausgehen kann: auf die Erwählung einer Nationalversammlung, in der die Vertreter des Proletariats die Mehrheit bilden, die gewillt sind, die Sozialisierung, soweit sie sofort möglich, energisch in Angriff zu nehmen und die Demokratisierung Deutschlands, die erst begonnen hat, namentlich in der Verwaltung, rücksichtslos durchzuführen.

Das und nicht die Diktatur müßte das Programm jeder rein sozialistischen Regierung sein, die ans Ruder käme. Dafür würde sie die Massen auch der katholischen Arbeiter gewinnen, ja selbst weiter bürgerlicher Kreise, die in einem solchen Programm das Mittel sähen, die Republik aus dem Stadium des Bürgerkrieges der sich bekämpfenden diktatorischen Tendenzen herauszuretten.

Wenn die Kommunisten behaupten, die Demokratie sei die Methode der bürgerlichen Herrschaft, so muß ihnen erwidert werden, daß die Alternative der Demokratie, die Diktatur, zu nichts anderem führt, als zur Methode des vorbürgerlichen barbarischen Faustrechts. Die Demokratie mit ihrem allgemeinen, gleichen Wahlrecht kennzeichnet nicht die Herrschaft der Bourgeoisie. Diese hat in ihrer revolutionären Periode nicht das gleiche Wahlrecht, sondern das Zensuswahlrecht eingeführt, in Frankreich, in England, in Belgien usw. Erst in langen und mühsamen Kämpfen hat sich das Proletariat das allgemeine und gleiche Wahlrecht erobert, eine ganz offenkundige Tatsache, die aber alle Kommunisten und alle ihrer Freunde völlig vergessen zu haben scheinen. Die Demokratie mit dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht ist die Methode, den Klassenkampf aus einem Kampf der Fäuste in einen Kampf der Köpfe zu verwandeln, in dem eine Klasse nur siegen kann, wenn sie ihrem Gegner intellektuell und moralisch gewachsen ist. Die Demokratie ist die einzige Methode, durch die jene höheren Lebensformen hervorgearbeitet werden können, die der Sozialismus für den Kulturmenschen bedeutet. Die Diktatur führt nur zu jener Art Sozialismus, die man den asiatischen genannt hat. Mit Unrecht, denn Asien hat einen Konfute und einen Buddha geboren. Eher könnte man ihn den tatarischen Sozialismus nennen.

Abgesehen von den grauenhaften Nachwirkungen des Weltkrieges, die natürlich die Hauptschuld tragen, ist es zum großen Teil der spaltenden und zersetzenden Tätigkeit der Kommunisten zuzuschreiben, ihrer Zersplitterung der Kräfte des Proletariats in unfruchtbaren Abenteuern,

wenn die Arbeiterklasse Deutschlands aus ihrem Siege bisher so wenig Gewinn zog und es nicht verstand, die Demokratie in ausreichendem Maße zu einem Werkzeug ihrer Befreiung zu gestalten.

Weit bessere Aussichten bietet die Demokratie für den Sozialismus in Westeuropa und Amerika. Diese Gebiete gehen, namentlich die angelsächsischen Länder, weniger ökonomisch geschwächt aus dem Weltkrieg hervor. Jeder Fortschritt, jeder Machtgewinn des Proletariats muß ihm dort sofort eine Besserung seiner Lebensbedingungen bringen, muß „höhere Lebensformen“ hervorarbeiten.

Gleichzeitig aber muß der Kampf des Proletariats gegen die bürgerliche Welt dort intensivere Formen annehmen, als sich vor dem Kriege zeigten. Die Zeit des patriotischen Überschwangs, die der Krieg und dann der Sieg erzeugte, geht rasch ihrem Ende entgegen. Schon jetzt hat die Umkehr begonnen, sie wird ein unwiderstehliches Tempo annehmen, wenn der Friede da ist, der, was immer er den Besiegten auferlegen mag, die Opfer der siegreichen Völker nicht fühlbar mildern kann, und der das Hauptinteresse allenthalben wieder von den Problemen der äußeren denen der inneren Politik zuwendet.

Die Opposition des Proletariats wird da um so energischere Formen annehmen, als sein Kraftbewußtsein allenthalben enorm gestiegen ist. Die deutsche und noch mehr die russische Revolution hat in dieser Beziehung in hohem Grade anfeuernd gewirkt.

Wie immer man sich zu den bolschewistischen Methoden stellen mag, die Tatsache, daß eine proletarische Regierung in einem Großstaat nicht nur ans Ruder kommen, sondern auch sich durch bisher fast zwei Jahre unter den schwierigsten Bedingungen behaupten konnte, hebt das Kraftgefühl der Proletarier aller Länder ungemein. Für die wirkliche Weltrevolution haben die Bolschewiki dadurch Großes geleistet, weit mehr, als durch ihre Emissäre, die für die proletarische Sache mehr Unheil angerichtet, als revolutionär gewirkt haben.

Das Proletariat der ganzen Welt gerät in Bewegung, und sein internationaler Druck wird stark genug werden, daß von jetzt an jeder ökonomische Fortschritt nicht mehr in kapitalistischem, sondern in sozialistischem Sinne erfolgt.

So wird der Weltkrieg sicher eine Epoche bedeuten, das Ende der kapitalistischen, den Beginn der sozialistischen Entwicklung. Wir werden dabei nicht mit einem Satz aus der kapitalistischen in die sozialistische Welt hinüberspringen. Der Sozialismus ist nicht ein Mechanismus, den man nach einem voraus bestimmten Plane aufbaut und der dann, einmal in Gang gebracht, immer wieder in gleicher Weise abläuft, sondern er ist ein Prozeß gesellschaftlichen Zusammenwirkens, der seine bestimmten Gesetze hat, wie jede Art gesellschaftlicher Tätigkeit, der aber innerhalb dieser Gesetze die mannigfachsten Formen annehmen kann und einer Entwicklung fähig ist, deren Ablauf man heute noch nicht abzusehen vermag.

Auch heute noch haben wir keine „fix und fertigen Utopien durch Volksbeschlufs einzuführen“. Was sich jetzt vollzieht, das ist „die Freisetzung der Elemente“, die den Beginn der sozialistischen Entwicklung in Angriff zu nehmen haben. Will man das Weltrevolution nennen, weil es sich in der ganzen Welt vollzieht, dann stehen wir vor der Weltrevolution. Aber sie wird sich nicht vollziehen auf dem Wege der Diktatur, nicht durch Kanonen und Maschinengewehre, nicht durch Zerschmetterung der politischen und sozialen Gegner, sondern durch Demokratie und Menschlichkeit. Nur so kommen wir zu jener höheren Lebensform, die hervorzarbeiten die historische Aufgabe des Proletariats ist.



SCHRIFTEN, DIE BIS ZUR REVOLUTION IN DEUTSCHLAND VERBOTEN WAREN

ALMANACH DER FREIEN ZEITUNG 1917/18

Der erste Kollektivaufwurf deutscher Republikaner in der Schweiz

3.—5. Tausend, mit Beiträgen von J'accuse, Hugo Ball, Gottfried Beck, Dr. Ernst Bloch, Dr. Frank Bohn (Neuyork), Wolfgang Breithaupt, Jacob Feldner, Hermann Fernau, S. Flesch, Prof. F. W. Foerster, Bruno Götz, Dr. Milovan Grba, Karl Hänggi, George D. Herron, F. L. Hoffmann (Neuyork), Otto H. Kahn (Neuyork), D. Korchunow, Prof. L. Markowitsch, Dr. W. Muehlon, Dr. H. Roese-meier, Konsul Dr. H. Schlieben, Dr. Edward Stilgebauer, Claire Studer, Prof. Fr. Vanderprette und Arnold Wieser; herausgegeben und eingeleitet von Hugo Ball. 305 Seiten M. 3,—

DIE DEUTSCH-BOLSCHEWISTISCHE VERSCHWÖRUNG

70 Dokumente über die Beziehungen der Bolschewiki zur deutschen Heeresleitung, Großindustrie und Finanz, nebst einer Anzahl photograph. Reproduktionen. (Herausgegeben vom Committee on public Information of the United States of America) 8.—10. Tausend. 128 Seiten M. 2,—

PROF. O. NIPPOLD

DURCH WAHRHEIT ZUM RECHT

Prof. Nippolds Buch überragt weit jenen falschen Pazifismus, der noch heute den Völkerbund sucht, ohne die Schuldfrage zu erörtern. Es behandelt völkerrechtliche, politische und wirtschaftliche Probleme und ist für jeden unentbehrlich, der sich über den Gang der Friedensverhandlungen Rechenschaft ablegen will. — Präsident Wilson hat die Widmung angenommen. 222 Seiten, brosch. M. 8,— kart. M. 9,50

DIE REDEN WOODROW WILSONS

Englisch und Deutsch. (Herausgegeben vom Committee on public Information of the United States of America), 5.—10. Tausend. — Es ist von allgemeinem Interesse, daß die offizielle Publikation der Reden Woodrow Wilsons gerade in dem Moment erfolgte, wo Präsident Wilsons Ideen die Friedensverhandlungen so erheblich beeinflussen. Der Text dieser Reden wurde von der Parteien Haß und Gunst so vielfach entstellt, daß eine revidierte Ausgabe, wie die Herausgeber sie vorlegen, einem wirklichen Bedürfnis entspricht. 194 Seiten M. 3,—

HUGO BALL

ZUR KRITIK DER DEUTSCHEN INTELLIGENZ

2. Auflage. Eine Kritik des theologisch-politischen Systems. Ein mächtiger Versuch, die Freiheit des deutschen Gedankens zu restituieren. Der Verfasser verkündet eine Renaissance des Christentums außerhalb der staatlichen Despotie: ein Evangelium der Armen und Entrechteten, nach Beseitigung des Kastengeistes, der volksfremden Metaphysik und der Parteibevormundung. Das Buch ist den Führern der moralischen Revolution gewidmet. — 327 Seiten, brosch. M. 13,— geb. M. 15,—

GEORGE D. HERRON

WOODROW WILSON UND DER WELTFRIEDE

Übersetzt von Elsbeth Friedrichs. Hier haben Wilsons Ideen einen ebenso frommen wie begeisterten Apostel gefunden. Die neue Welt, Amerika, erscheint im Glanze ihrer religiösen Propheten, Calvin und Rousseau. Die Idee des Kreuzzugs der neuen Welt gegen die alte, die Idee der sittlich-religiösen Wiedergeburt Europas und der Welt wird in zarter und einfacher Weise verkündet. Für Deutschland ist diese Sprache Amerikas neu, überraschend, ein liebender Aufruf. — 110 Seiten M. 6,—

PROF. F. G. NICOLAI
SECHS TATSACHEN ZUR BEURTEILUNG DER HEUTIGEN
MACHTPOLITIK 35 Seiten M. 1,50

PROF. O. NIPPOLD
MEINE ERLEBNISSE IN DEUTSCHLAND VOR DEM
WELTKRIEGE (1909—1914) 37 Seiten M. 1,50

DR. HERMANN ROESEMEIER
DIE WURZELN DER NEUDEUTSCHEN MENTALITÄT
34 Seiten M. 2,—

DR. K. SIMON
DER PARADEMARSCH VOR DOUAUMONT
Eine Satire auf Preußentum und Hindenburg-Strategie — 28 Seiten M. 1,80

GRAF LEO TOLSTOI
SINNLOSE HIRNGESPINSTE
Eine Auseinandersetzung zwischen Autokratie und Demokratie. (Unveröffentlichter
Nachlaß.) 16 Seiten M. —,90

WOODROW WILSON
DIE LIGA DER NATIONEN
(Herausgegeben vom Committee on public Information of the United States of America.)
24 Seiten M. 1,—

V. L. BURZEW
SEID VERFLUCHT, IHR, BOLSCHEWIKI! 14 Seiten M. —,90

KHARITON CHAVICHVILY
OFFENER BRIEF AN DEN GENOSSEN JEAN LONGUET
(Zur Beurteilung der Bolschewiki nach der russischen sozialdemokratischen Partei-
presse.) 35 Seiten M. 1,50

WILHELM DITTMANN
DREI REDEN ÜBER BELAGERUNGSZUSTAND, SCHUTZ-
HAFT UND ZENSUR
(Nach dem amtlichen Stenogramm.) 79 Seiten M. 2,—

KARL LUDWIG KRAUSE
DIE POLITIK DES DOPPELTEN BODENS 35 Seiten M. 1,80

DR. F. LIFSCHÜTZ
BISMARCKISCHE KRIEGSMETHODEN EINST U. JETZT
16 Seiten M. —,90

PROF. O. NIPPOLD
MEINE OFFENE KORRESPONDENZ MIT PROF. ZORN,
PROF. L. VON SYBEL UND FÜRST ALEXANDER
ZU HOHENLOHE 56 Seiten M. 1,50

===== Zu diesen Preisen kommen noch 10% Teuerungszuschlag. =====

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch
DER FREIE VERLAG / BERLIN
W 62, Kurfürstenstraße 125

UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

G. E. SCHERT & CO.
(ALFID HAFNER)
NEW YORK

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 062688749